



4.15

www.unireport.info



Wie sauber ist die Nidda?

Verbundprojekt zur Nutzung des Flusses, S. 6

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

ist die Bildung, die man an einer Universität erwirbt, gewissermaßen die „hochwertigste“ Form von Bildung, nach der alle Lernenden zumindest potentiell streben sollten? Sind Methodenwissen und lebenslanges Lernen exklusiv nur im Rahmen eines Hochschulstudiums zu erwerben, nicht aber in einer Ausbildung und praktischen Berufstätigkeit? Fragen, die alles andere als einfach zu beantworten sind, wie auch die Debatte im UniReport zeigt, die der Biologe Hans Peter Klein mit seinen Thesen zur „Akademikerschwemme“ (UR 2/2015) angestoßen hatte. Im letzten Heft haben die Psychologen Rolf van Dick und Holger Horz mit ihrem Essay eine Lanze dafür gebrochen, möglichst vielen Menschen eine akademische Bildung zu ermöglichen. In diesem Heft, und das freut uns ganz besonders, mischt sich nun ein prominenter Diskutant ein, nämlich der Philosoph und frühere Kulturstatsminister Julian Nida-Rümelin. Gemeinsam mit Hans Peter Klein setzt er sich mit den zentralen Thesen von van Dick und Horz auseinander. Viel Spaß bei der Lektüre wünscht Dirk Frank

Gleiche Chancen, auch mit familiärer Verpflichtung

Goethe-Uni möchte noch familienbewusster werden

Die Erweiterung der seit vielen Jahren bestehenden Kita auf dem Campus Westend, die Eröffnung einer zweiten Groß-Kita auf dem Campus Riedberg, Ferienspiele für Kinder oder die FamilyPlus-Card – in den letzten Jahren ist die Goethe-Universität immer familienfreundlicher geworden. Nicht ohne Grund ist sie daher kürzlich im Rahmen des Audits „familiengerechte hochschule“ der berufundfamilie gGmbH zum vierten Mal zertifiziert worden. Dennoch ist die Universität weiterhin bestrebt, die Vereinbarkeit von Studium und Beruf mit der Familie kontinuierlich und nachhaltig zu verbessern. Trotz der Entwicklung, die die gesamtdeutschen Statistiken andeuten: Die Geburtenrate ist rückläufig, die Menschen werden immer älter – der demografische Wandel schreitet voran. Zudem stagniert die Zahl der Studierenden mit einem oder mehreren Kindern gemäß der 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks in den letzten Jahren bei fünf Prozent. Warum also sollte die Goethe-Universität noch familiengerechter werden? „Man weiß aus Studien, dass sich eher für Kinder entschieden wird, wenn beispielsweise die Befristungen länger sind. Also möglicherweise sind es auch die Rahmenbedingungen, die das Kinderkriegen verhindern“, sagt Christina Rahn vom Gleichstellungsbüro der Goethe-Universität, das für die Belange von Familien zuständig ist. Daher gilt es die Rahmenbedingungen weiter zu verbessern. Folglich wurden während des Audits erneut konkrete Ziele und Maßnahmen für die kommenden Jahre vereinbart.

Betreuungsplätze am Arbeits- bzw. Studienplatz sind heute eine zentrale Voraussetzung einer familien-gerechten Umgebung. Auszeichnen würde man

sich allerdings mit tiefgreifenden Maßnahmen. Ein Beispiel sei die Sensibilisierung von Führungskräften, die in den nächsten Jahren schwerpunktmäßig umgesetzt werden solle, so Benjamin Kirst, Mitarbeiter im Gleichstellungsbüro. Führungskräfte fungieren als Vorbilder: „Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird noch zu selten die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vorgelebt, weil der Vorgesetzte trotz Kindern beispielsweise jeden Tag 16 Stunden arbeitet. Deswegen wollen wir die Führungskräfte vermehrt auf ihre Möglichkeiten der Vereinbarkeit aufmerksam machen“, sagt Rahn. Eine weitere Maßnahme in diesem Themenbereich ist die Einführung einer sogenannten *meeting policy*, nach der wichtige Sitzungen in den Kernöffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen stattfinden sollen. „Es sind gerade die kleinen Dinge, die wir heute als selbstverständlich hinnehmen, wie Sitzungen früh am Morgen oder spät abends – unter dem Vorwand, Arbeitsabläufe nicht zu stören –, die aber für Universitätsmitglieder mit familiären Aufgaben oder in Pflegeverantwortung die Partizipation erschweren. Dabei wäre das oft leicht zu ändern“, äußert sich der Vizepräsident Enrico Schleiff. Mit etwas bewussteren Sitzungszeiten können jedem gleichermaßen Partizipations- und Karrierechancen eingeräumt werden. Auch das Studieren soll zukünftig noch familien- und diversitätssensibler gestaltet sein. Eine präferierte Vergabe von Plätzen in teilnahmebeschränkten Veranstaltungen für Studierende mit Kind steht hier auf der Agenda. Zudem wurde bereits die allgemeine Rahmenprüfungsordnung für die modularisierten Bachelor- und Masterstudiengänge familienbewusster gestaltet. Mit der

Fortsetzung auf Seite 9



Gegen „Durchakademisierung“ 2

Julian Nida-Rümelin und Hans Peter Klein warnen vor einer höheren Quote an Hochschulabsolventen.



Country auf dem Campus 3

Rückblick auf das Sommerfest 2015 mit Texas Lightning



Liebe in den Zeiten des Online Dating 7

Sozialwissenschaftler untersuchen die Kommunikation in der netzbasierten Partnersuche.



Propaganda gegen die Arbeiterbewegung 11

Neues Buch der Forschungsstelle NS-Pädagogik zeigt Mechanismen von Terror und Indoktrination auf.

»Eine einfache Durchakademisierung der Bevölkerung ist völlig kontraproduktiv«

Rolf van Dick und Holger Horz haben in ihrem UniReport-Essay »Bestmögliche Bildung und Ausbildung für alle« gefordert und die Kritik von Hans Peter Klein und Julian Nida-Rümelin am aktuellen Akademisierungswahn scharf zurückgewiesen. Nida-Rümelin und Klein antworten nun im Gespräch gemeinsam auf die zentralen Thesen von van Dick und Horz.

UniReport: Herr Nida-Rümelin, Herr Klein, die beiden Psychologen van Dick und Horz von der Goethe-Universität bestreiten in ihrem UniReport-Essay vehement, dass sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen verschlechtert habe. Sie behaupten ferner, dass es Akademikern nach wie vor besser gehe als Nicht-Akademikern. Einkommenslevel und Beschäftigungsquote befänden sich trotz gestiegener Akademikerzahlen auf überdurchschnittlichem Niveau.

Nida-Rümelin: Die entscheidende Frage ist die nach den Bewertungsmaßstäben von Bildungssystemen. Nicht der einzige, aber einer der wichtigsten Bewertungsmaßstäbe ist, ob der Übergang von der Bildungsphase in die Berufsphase gut gelingt oder nicht. Ein Indikator ist die Jugendarbeitslosigkeit. Die drei OECD-Staaten mit der niedrigsten Akademikerquote, nämlich Deutschland, Österreich und die Schweiz, weisen zugleich die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit aller

OECD-Staaten auf. Großbritannien mit einer vergleichbaren allgemeinen Arbeitslosigkeit wie Deutschland hat eine doppelt so hohe Akademikerquote und eine doppelt so hohe Jugendarbeitslosigkeit. Wer also fordert, das britische Beispiel nachzuahmen, wie es gegenwärtig en vogue ist, nämlich die Akademikerquote auf das britische Niveau anzuheben, sollte zugleich diese Forderung mit dem Warnhinweis versehen: „Vorausgesetzt, Sie sind bereit, auch eine doppelt so hohe Jugendarbeitslosigkeit in Kauf zu nehmen.“ Hinzu kommt, dass Deutschland im Gegensatz zu Frankreich oder Großbritannien nicht deindustrialisiert ist, also auf Handwerker und Techniker in hohem Maße angewiesen ist. Vielleicht wollen ja die, die Großbritannien als Bildungsgröße zur Nachahmung empfehlen, über die Hintertür diesen Konkurrenzvorteil Deutschlands beseitigen, also eine Deindustrialisierung einleiten, die in Deutschland, anders als in Frankreich oder Großbritannien, eben nicht stattgefunden hat. Das verarbeitende Gewerbe in Deutschland hat einen dreimal so hohen Anteil am Bruttoinlandsprodukt wie in Frankreich oder in Großbritannien. Was die Einkommenslevel angeht, so empfiehlt es sich, die verfügbaren empirischen Daten in ihrer Differenziertheit, wie sie von Destatis alle vier Jahre vorgelegt werden, zur Kenntnis zu nehmen. Die durchschnittlichen Bruttomonatsverdienste vollzeitbeschäftigter Gymnasiallehrer liegen bei 4039 Euro, die der Dolmetscher und Übersetzer bei 3635 Euro, die der Bibliothekare, Archivare und Museumsfachleute bei 3205 Euro, während Maschinenbautechniker bei 4373 Euro, Bankfachleute (nicht-akademisch) bei 4317 Euro, Industriemeister und Werkmeister bei 4219 Euro, Elektrotechniker bei 4103 Euro liegen. Anderthalb Jahre nach Studienabschluss verdienen Sprach- und Kulturwissenschaftler im Jahr durchschnittlich 19.150 Euro (Bruttogehalt), Naturwissenschaftler liegen sogar noch darunter, bei 18.400 Euro. Ganz oben rangieren Humanmediziner, immer noch mit 44.450 Euro, Ingenieurwissenschaftler und Informatiker. In der Tat gibt es in diesem Bereich anhaltend immer noch einen hohen Bedarf, der die Steigerungsraten erklärt. Weitaus ungünstigere Beschäftigungs- und Einkommensaussichten betreffen den gesamten Bereich der Geistes-, Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften sowie zunehmend auch der Rechtswissenschaften.

Klein: Selbstverständlich gibt es nach wie vor auch Spitzenverdiener und gut Verdienende unter dem akademischen Nachwuchs, von deren Gehältern sich aber eine zunehmende Anzahl an akademischen Geringverdienern nichts kaufen können. Es ist doch mehr als offensichtlich, dass sich immer mehr Hochschulabsolventen in den ersten Jahren nach ihrem Abschluss in einer Art strukturellen Arbeitslosigkeit befinden, da viele von ihnen sich durch anderweitige Tätigkeiten, Praktika, Selbsterspartes oder durch Zuschüsse ihrer Eltern weiter über Wasser halten. Fakt ist auch, dass die meisten Bachelor-Absolventen entweder einen Master anschließen müssen, da der 6-semestrige Bachelor entgegen den Erwartungen als berufsqualifizierender Abschluss auch von der Wirtschaft kaum angenommen wird. Viele müssen danach sogar eine zusätzliche Ausbildung beginnen, die noch um die Jahrtausendwende von Realschulabsolventen, in den letzten zehn Jahren zunehmend auch von Abiturienten erfolgreich absolviert werden konnte. Der Verdrängungswettbewerb der Bildungsabschlüsse ist mehr als kontraproduktiv, er setzt Eltern, Lehrer, Schüler und Studenten unter einen immer größeren Leistungsdruck, der oft schon im Kindergarten beginnt. All das wird von dem gebetsmühlenartig vorgetragenen Zahlenmaterial der OECD überhaupt nicht erfasst. Niemand interessiert sich für die persönlichen Schicksale der Betroffenen, deren Selbstwertgefühl bei Nicht-Erreichen einigermaßen akzeptabler und bezahlter Beschäftigungsverhältnisse einen nachhaltigen Dämpfer erhält, da sie mit ganz anderen Versprechungen an die Hochschulen gelockt wurden.

Van Dick und Horz bestreiten, dass das von Kritikern einer zunehmenden Akademisierung ins Feld geführte Duale System ein Exportschlager ist; kaum ein anderes Bildungssystem habe sich bislang am deutschen Ausbildungssystem orientiert. Hingegen belegten die Vergleichsuntersuchungen der OECD, dass höhere Bildungsabschlüsse, also Hochschulabschlüsse, sich auszahlen.

Nida-Rümelin: In der Tat ist das Modell der beruflichen Bildung im dualen System zwar eine Stärke des deutschen Bildungssystems, aber als Exportschlager kaum geeignet. Dagegen sprechen schon die hohen Akademisierungsquoten

in vielen anderen westlichen Ländern, die das Begabungspotential schon zu einem hohen Prozentsatz ausschöpfen und damit zu wenig Substanz für die berufliche Bildung übrig lassen. Vor allem aber spricht dagegen, dass die Unternehmen, etwa in den USA, auf diese Rolle als Bildungsakteure nicht eingestellt sind. Dennoch ist unterdessen auch im Ausland aufgefallen, dass

mehr Zweifel am Niveau vieler der vergebenen akademischen Abschlüsse längst nicht nur der Südeuropäer laut. Selbst in China hat man längst erkannt, dass die Generierung hoher Akademikerzahlen keinesfalls den wirtschaftlichen Fortschritt garantieren kann. Die Reichen dieser Welt sind nun mal meist keine Akademiker, sondern Unternehmer und Geschäftsleute



Prof. Julian Nida-Rümelin hat einen Lehrstuhl für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München inne. Er war Kulturstaatsminister im ersten Kabinett Schröder und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Philosophie. Nida-Rümelin hat sich mit drei Buch-Publikationen in die Bildungsdebatte eingemischt: **Philosophie einer humanen Bildung** (2013), **Der Akademisierungswahn. Zur Krise beruflicher und akademischer Bildung** (2014) und **Auf dem Weg in eine neue deutsche Bildungskatastrophe** (2015, zus. mit Klaus Zierer).

Foto: Andreas Müller



Prof. Hans Peter Klein hat seit 2001 den Lehrstuhl für Didaktik der Biowissenschaften an der Goethe-Universität inne. Seit 2006 ist er Präsident der Gesellschaft für Didaktik der Biowissenschaften sowie Mitbegründer und Geschäftsführer der 2010 in Köln gegründeten Gesellschaft für Bildung und Wissen. 2011/2012 hatte er eine Gastprofessur in den USA inne.

Foto: privat

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	12
Kultur	13
Campus	14
Impressum	21
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27

Im nächsten UniReport ...

... wird der naturwissenschaftliche Campus auf dem Riedberg porträtiert. Ausgabe 5/2015 erscheint am 8.10.2015, Redaktionsschluss ist am 15.09.2015

Länder mit einer niedrigen Akademikerquote und dem Angebot einer nicht-akademischen beruflichen Bildung eine deutlich niedrigere Jugendarbeitslosigkeit aufweisen und das führt zu Bemühungen, dieses System zu kopieren. Ob eine solche Kopie gelingt, steht auf einem anderen Blatt. Das deutsche Bildungssystem hat viele Schwächen, darunter seine Unterfinanzierung, aber das System der beruflichen Bildung, zumal im Dualen System, ist in der Tat den *vocational trainings* im angelsächsischen Raum himmelweit überlegen. Das wissen alle, die Praxiserfahrungen auf den Arbeitsmärkten in diesen Ländern haben.

Klein: Warum sind denn Länder im asiatischen und südeuropäischen Raum, ja selbst in den USA daran interessiert, ein duales System auf den Weg zu bringen? Das ist in der Tat nicht einfach, da die vielfältigen strukturellen Grundlagen nicht vorhanden sind und die lassen sich nun mal nicht aus dem Boden stampfen. Auch werden immer

mit kreativen und innovativen Geschäftsideen. Dass man dazu nicht unbedingt akademische Ehren braucht, zeigen selbst die zahlreichen Geschäftsgründungen teils von Weltfirmen auch im Silicon Valley. Master- und PhD-Abschlüsse scheinen da eher hinderlich zu sein.

Die beiden Psychologen verweisen angesichts des demographischen Wandels auf die zu erwartende technisch-soziale Entwicklung, die ohne „akademisches Methodenwissen“ nicht zu bewältigen sei; eine akademische Ausbildung sei ferner der beste „Prädiktor“ für eine aktive Weiterbildung und ein lebenslanges Lernen.

Nida-Rümelin: Man muss schon ein wenig auf die empirischen Daten schauen. Es gibt keine Bedarfsprognose in Deutschland, die auch nur annähernd einen Bedarf an Absolventen von Hochschulstudiengängen für die nächsten Jahrzehnte prognostiziert, die in der Größenordnung etwa Großbritanniens oder

Fortsetzung auf Seite 20



Fotos: Dettmar

Country auf dem Campus

Die Hitze war rekordverdächtig: Beim diesjährigen Sommerfest waren schattige Plätze und ‚Wasserkühlung‘ am Brunnen daher sehr gefragt. Der Top Act des Abends, **Texas Lightning aus Hamburg**, begeisterte mit Popsongs im Country-Gewand. Mit Banjo, Ukulele und Kontrabass hauchte das Sextett selbst 50 Jahre alten Beatles-Klassikern neues Leben ein. Kurz vor ihrem Auftritt fragte der UniReport Sängerin Jane Comerford und Drummer Olli Dittrich unter anderem, ob studierte Popmusiker in der Band von Vorteil sind.

Frau Comerford, Herr Dittrich, fühlen Sie sich wohl bei den ‚texanischen‘ Temperaturen?

Olli Dittrich: Naja, wir hatten gerade schon beim Soundcheck deutlich über 40 Grad, jetzt gleich kommen beim Auftritt noch Scheinwerfer dazu, das ist schon Hochleistungssport. Da braucht man dann ein Jahr nicht mehr in die Mucki-Bude!

Sie haben mit Texas Lightning 2006 für Deutschland am Eurovision Song Contest teilgenommen. Was sagen Sie zum diesjährigen letzten Platz von Ann Sophie?

Jane Comerford: Das ist sicherlich kein erfreuliches Abschneiden. Aber der Eurovision Song Contest ist einfach unberechenbar.

Wie schauen Sie selber auf Ihre Teilnahme zurück, welche Erinnerungen haben Sie an den Auftritt damals in Athen?

Dittrich: Das war ein großes Fest damals! Das erlebt man als Musiker nur „once in a lifetime“. Wir haben eine ganze Woche in Athen verbracht und auch live in einem Club in Downtown gespielt.

Comerford: Wir haben auch in der deutschen Botschaft ein Konzert gegeben und dort unsere Goldene Schallplatte in Empfang genommen. „No No Never“ war damals in Deutschland bereits erfolgreich gelaufen und stand auf Platz 1 der Charts.

Am Schlagzeug sitzt bei Texas Lightning ein wahrer Verwandlungskünstler – mal Dittsche, mal Franz Beckenbauer, mal auch Olli Dittrich. Wissen Sie, Jane Comerford, immer, wer er gerade ist?

Comerford: (lacht) Doch, das weiß ich.

Dittrich: Das ist einfach immer der, der den Hut aufhat.

Comerford: Er leuchtet gewissermaßen hinterm Schlagzeug, das ist eine ganz besondere Seite von Olli.

Dittrich: Ach, da habe ich einfach meine Ruhe.

Als Dittsche improvisieren Sie sehr viel, als Drummer muss man eher relativ stur den Beat und Takt halten, wie passt das zusammen?

Dittrich: Das ergänzt sich ganz gut, denke ich. Das Spielen von Figuren, ob improvisiert oder geskripted, folgt ganz bestimmten professionellen Regeln. Beim Musizieren ist das genauso, es gibt da improvisierte Parts, die aber einer strikten Form folgen. Das Schauspielen profitiert auch viel vom Musizieren. Leute, mit denen man gut spielen kann, die ein gutes Timing haben, sind oft auch sehr musikalisch.

Sie haben das originelle Covern von Musiktiteln in Deutschland mit populär gemacht. Wie sind Sie zum Country gekommen?

Dittrich: Ach, uns da als Pioniere zu sehen, wäre wohl ein bisschen weit hergeholt. Es hat das immer schon gegeben, dass Musik aus einem ganz fremden Metier gecovered wird. Country steht für eine klassische Songkultur. Die Musik ist



Olli Dittrich (Mitte) und Jane Comerford mit der Band. Fotos: Dettmar

dabei recht reduziert, Gesang und wenige Instrumente tragen den Song. Daher ist das auch sehr reizvoll, aufwändig produzierte Musik aus den 80ern, z. B. von Prince oder Madonna, sozusagen mit ‚kleinem Besteck‘ zu spielen.

Wie finden Sie den Campus Westend, wo Sie gleich auftreten werden?

Dittrich: Für mich ist das heute Abend ein ganz großes Ereignis, weil ich gar nicht studiert habe – höchstens das Leben (lacht).

Comerford: Ich mag das Uni-Leben, habe schon beim Soundcheck diese junge Energie hier auf dem Campus genossen. Ich bin ja Dozentin für Populärmusik an der Hochschule für Musik und Theater in Hamburg. Das nächste Seminar ist im August, da kann ich mich heute schon ‚eingrooven‘.

Vor vielen Studierenden zu stehen ist für Sie also etwas Vertrautes?

Comerford: Ja, wobei ich heute keinen Vortrag halte. Heute muss ich selber ganz praktisch zeigen, was ich sonst nur unterrichte.

Was muss man denn mitbringen als Pop-Musiker?

Dittrich: Talent schadet nicht!

Comerford: Ja, aber auch Strebsamkeit, Flexibilität, Neugierde, Fingerfertigkeit und Disziplin. Und natürlich Persönlichkeit. Das Zwischenmenschliche ist in der Musikbranche nicht zu unterschätzen, man muss mit den anderen Musikern gut auskommen können.

Ihre Mitstreiter in der Band sind, von Olli Dittrich abgesehen, alle Alumni, also Ehemalige der Hochschule – ist das ein Vorteil?

Comerford: Ich denke schon! Im Raum Hamburg hat in den letzten 30 Jahren ein großer Teil der Profimusiker den Kurs für Populärmusik besucht, darunter prominente Leute wie Peter Fox oder die Musiker von Wir sind Helden. Das ist schon ganz lustig, dass die Bandmitglieder bei mir studiert haben. Aber bei Texas Lightning bin ich Musikerin, nicht Dozentin.

Herr Dittrich, Sie haben als einziger den Studiengang nicht besucht – sind Sie ein Naturtalent, brauchten Sie keine musikalische Ausbildung?

Dittrich: Zwei Fragen, die nichts miteinander zu tun haben (lacht). Die Hochschule hätte mich damals auch nicht genommen.

Comerford: Das hat er jetzt gesagt!

Ihr Pseudonym in der Band ist „Ringofire“ – ist Ringo Starr ein Vorbild?

Dittrich: Ich bin wie viele ein großer Fan der Beatles und auch von Ringo Starr, bewundere seinen Stil, mit dem er die Beatmusik sehr stark geprägt hat. Wir haben uns damals in der Band alle ‚Middle Names‘ gesucht, ich habe mich dann für dieses Wortspiel aus Ringo und dem Songtitel „Ring of Fire“ von Johnny Cash entschieden.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

kurz notiert

Neues LOEWE-Zentrum



Foto: Lecher

Das hessische Landesförderprogramm LOEWE (Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz) geht in eine weitere Runde – und wieder ist die Goethe-Universität vorne mit dabei. Bei einer feierlichen Matinee Mitte Juni am Campus Westend hat Wissenschaftsminister Boris Rhein die Urkunden überreicht. Neu als LOEWE-Zentrum ins Programm aufgenommen wurde das Projekt „Translationale Medizin und Pharmakologie TMP“; das LOEWE-Zentrum „HIC for FAIR“ und der LOEWE-Schwerpunkt „Außergerichtliche und gerichtliche Konfliktlösung“ können ihr Vorhaben mit Landesmitteln abschließen.

JP-Morgan-Lauf



Foto: Dettmar

23. JP-Morgan-Lauf in Frankfurt: 146 Läuferinnen und Läufer traten im grünen Trikot für die Goethe-Universität an. Schnellste Frau aus dem Uni-Team war Ulrike Furchheim vom Center for Financial Studies; schnellster Mann Niko Schenk, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für England- und Amerikastudien. Der JP-Morgan-Lauf ist mit 70.000 Mitarbeitern aus 2.600 Unternehmen der weltweit größte Firmenlauf.

ERRATUM

Im UniReport 3/2015 hat sich im Artikel „Geheilte Patienten, gebeutelte Kassen“ (S. 9) leider ein Fehler eingeschlichen, Prof. Stefan Zeuzem wurde in Bezug auf den Einsatz von Polymerasehemmern falsch zitiert. Korrekt hätte Zeuzems Satz so lauten müssen: „Man kann Patienten, die eine HCV-bedingte Leberzirrhose haben, heute nicht mehr mit Interferon-basierten Regimen behandeln.“ Wir bitten den Fehler zu entschuldigen.

50.000 Facebook-Fans

Die 50.000er-Marke wurde am 24. Juni überschritten, die Fangemeinde der Facebookseite wächst weiter. Die Goethe-Uni ist beim Social-Media-Portal die deutsche Universität mit den meisten „Gefällt mir“-Klicks.

➤ www.facebook.com/goetheuni

Sommer-Universiade 2015

Drei Studierende der Goethe-Universität treten bei der 28. Sommer-Universiade

2015 im südkoreanischen Gwangju (3.-14. Juli) an: Katrin Isabell Thoma und Johannes Ursprung (beide Rudern) und Leichtathletin Christiane Klopsch (400m Hürden) wurden vom Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband (adh) nominiert. Die Sommer-Universiade ist mit ca. 13.000 Teilnehmenden aus über 170 Nationen die weltweit größte Multisportveranstaltung nach den Olympischen Sommerspielen.

Exkursion nach Kopenhagen



Kopenhagen, eine wunderschöne Stadt mit viel Lifestyle. Die Exkursionsgruppe der Skandinavistik unter Leitung der Dänisch-Lektorin Marlene Hastenplug lernte jedoch auch die Kehrseite der Medaille kennen: Jørgen, seit vielen Jahren obdachlos, nahm sie mit durch die Istedgade, halb gentrifizierte Hipster-Straße, halb Rotlichtviertel und Drogenmilieu. Von seinen 16 Schulfreunden leben heute noch vier. Kinderheim, Drogen, sexueller Missbrauch zeichnen seinen Werdegang. Trotzdem nahm er sein Leben wieder in die Hand, wurde clean und bietet heute über das soziale Projekt Gadens Stemmer (dt.: Stimmen der Straße) Interessierten einen Einblick in die untersten Schichten der modernen Großstadt. Sandra Jahn

Clemens Meyers Äkschn GmbH/ Neuer Poetikdozent wird Marcel Beyer



Foto: Wolfgang Becker

Der Leipziger Clemens Meyer hat im Rahmen seiner Frankfurter Poetikvorlesungen einen eindrucksvollen Parforceritt durch die Untiefen des Trashes, aber auch durch die Welt der Literatur und natürlich durch seine Jugend vor und nach der Wende im Osten vorgelegt. Die Begleitausstellung im „Fenster zur Stadt“, die Meyer mit einem Künstlerkollegen konzipiert hatte, wartete mit nicht minder schillernden Impressionen aus der dichterischen Ober- und Unterwelt auf. Meyers Frankfurter Poetikvorlesungen erscheinen Ende des Jahres unter dem Titel „Der Untergang der Äkschn GmbH“ im S. Fischer Verlag. Von Meyer zu Beyer: Neuer Poetikdozent im Wintersemester 2015/16 wird der Romancier, Lyriker und Essayist Marcel Beyer („Flughunde“). Die Vorlesungen Beyers starten Anfang Januar.

Die Welt steht vor enormen Herausforderungen

Der Präsident der Weltbank Jim Yong Kim sprach an der Goethe-Universität Frankfurt



Zitierte auch Goethe: Weltbankpräsident Jim Yong Kim. Foto: Dettmar

Seine Schlafprobleme zogen sich wie ein roter Faden durch die Rede des Weltbankpräsidenten Jim Yong Kim, als er am 9. Juni einen Vortrag im Festsaal der Goethe-Universität hielt. Die drei globalen Herausforderungen nämlich, die die Welt in den kommenden Jahren in Atem halten werden, würden ihm regelmäßig schlaflose Nächte bereiten, offenbarte Kim: der extremen Armut in nur 15 Jahren ein Ende zu setzen, sich auf die nächste Pandemie vorzubereiten und den Klimawandel zu bekämpfen. Der Zugang zu Kapital, so Kims Botschaft, spiele eine zentrale Rolle bei der Lösung dieser drei Probleme. Der US-Amerikaner mit südkoreanischen Wurzeln war auf Einladung des Forschungszentrums SAFE, des Center for Financial Studies sowie der Deutschen Bundesbank an der Universität zu Gast. Studenten, Wissenschaftler, Journalisten, die interessierte Öffentlichkeit sowie der gesamte Vorstand der Deutschen Bundesbank verfolgten die kurzweilige Rede des charismatischen Weltbankpräsidenten mit viel Beifall.

Extreme Armut bekämpfen

Bis zum Jahr 2030 soll die Zahl der Menschen, die in extremer Armut leben, auf unter 3 Prozent der Weltbevölkerung reduziert werden, so das Ziel der Weltgemeinschaft und Schlafkiller Nummer eins für Jim Yong Kim. Er fasste die Strategie der Weltbank, um dieses Ziel zu erreichen, in drei Worten zusammen: Wachsen, Investieren, Versichern. Die Weltwirtschaft müsse schneller und nachhaltiger wachsen. Dabei sei sicherzustellen, dass die Armen mehr von den Gewinnen aus diesem Wachstum er-

halten. Regierungen sollten deshalb gerade in den Bereichen mehr investieren, die einen direkten Einfluss auf das Einkommen der ärmsten Menschen haben. In den meisten Entwicklungsländern sei das beispielsweise die landwirtschaftliche Produktion. Denn rund 70 Prozent der weltweit ärmsten Bevölkerungsschichten lebt in ländlichen Regionen und von den Erzeugnissen des eigenen Anbaus. Konkret könne man den Landwirten helfen, indem man ihnen hochwertigeres Saatgut zur Verfügung stellt sowie einen besseren Zugang zu Wasser, Elektrizität und Märkten ermöglicht.

Darüber hinaus müsse aber auch mehr in die Menschen selbst investiert werden, forderte Kim. So seien insbesondere Investitionen in die Gesundheit und Schulbildung von Kindern entscheidend, um die Armutsspirale für die kommenden Generationen zu durchbrechen. Schließlich spiele aber auch der Aufbau sozialer Sicherungssysteme eine große Rolle, die die Menschen zum Beispiel vor Naturkatastrophen sowie der schnellen Ausbreitung von Krankheiten schützten.

Schnelle Hilfe bei Pandemien und den Klimawandel aufhalten

Schlafkiller Nummer zwei liegt dem promovierten Mediziner Kim schon von Berufs wegen am Herzen: Wie kann man die Menschheit vor tödlichen Pandemien effektiv schützen? Ebola habe gezeigt, dass nationale und internationale Systeme nicht ausreichend auf die Vorbeugung, Erkennung und Bekämpfung gefährlicher Infektionskrankheiten vorbereitet seien. Die nächste Pandemie könne noch schlimmer sein als Ebola und sich

noch schneller ausbreiten, warnte Kim. Die Weltbank arbeite derzeit an einem Konzept, wie schnelle finanzielle Hilfe beim Ausbruch einer Infektionskrankheit für die betroffenen Länder bereitgestellt werden kann.

Schließlich sei es auch der Klimawandel, der Kim seinen Schlaf raube, wenn er daran denke, dass Naturkatastrophen in den vergangenen 30 Jahren mehr als 2,5 Millionen Menschenleben gekostet und einen Schaden von fast 4 Billionen US-Dollar verursacht hätten. Aufgrund der globalen Erderwärmung dürften Stürme, Fluten und Dürren in Zukunft noch häufiger auftreten und immer heftiger werden. Gerade Entwicklungsländer würden unter den Folgen leiden. Um den Klimawandel aufzuhalten, schlägt Kim vor, Kohlenstoffemissionen mit Kosten zu belegen und Kraftstoffsubventionen abzuschaffen. Außerdem müssten sich die Regierungen der Industrieländer an ihr Versprechen halten, bis 2020 jährlich 100 Milliarden US-Dollar in Klimaschutzmaßnahmen in den Entwicklungsländern zu investieren.

„Es ist nicht genug, zu wissen, man muss auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muss auch tun“, zitierte der Weltbankpräsident zuletzt Johann Wolfgang von Goethe. In diesem Sinne ermunterte er auch die jüngeren Zuhörer im Festsaal, für ihre Überzeugungen auf die Straße zu gehen. Ihn selbst habe sein Weg aus mittellosen Verhältnissen über Engagement in Protestbewegungen bis an die Spitze der Weltbank geführt. Ein beeindruckender Weg – auch wenn er nun Schlafprobleme mit sich bringt.

Ina Christ

Herr Prof. Monnet, Sie sind seit 2009 Direktor des vom französischen Außenministerium finanzierten Institut Français d'Histoire en Allemagne (IFHA) hier in Frankfurt und engagieren sich als Vermittler zwischen deutscher und französischer Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Ab 1. September ändern sich nun die Konditionen für die Arbeit Ihres Instituts und auch der Name. Können Sie das kurz erläutern?

Im Herbst wird das Institut in *Institut franco-allemand des sciences historiques et sociales* umbenannt und eine Kooperation mit der École des Hautes Études en Sciences Sociales (Paris) unterzeichnet, damit erweitern wir nach sechs erfolgreichen Jahren in Kooperation mit der Goethe-Universität den wissenschaftlichen Tätigkeitsbereich und den disziplinären Radius des Zentrums. Neben der bereits etablierten Zusammenarbeit mit den historischen Wissenschaften suchen wir stärker die Kooperation mit den Wirtschaftswissenschaften, der Ethnologie und der Philosophie. Das Institut steht weiter allen Disziplinen zu Dienste, die Kontakte mit Frankreich und seinen Forschern im deutsch-französischen oder europäischen Rahmen aufbauen wollen. Diese Öffnung zeigt sich bereits durch neue Formate, die wir in enger Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität entwickelt haben: ein interdisziplinäres Programm mit den Titel „Saisir l'Europe“ („Europa als Herausforderung“), eine Reihe von Konferenzen unter dem Titel „Europa-Dialoge“ in Zusammenarbeit mit dem Forschungskolleg Humanwissenschaften in Bad Homburg und einem deutsch-französischen Forschungsprogramm zur Geschichte der Ethnologie.

Drei Institutionen tragen ab Herbst das Institut – bedeutet das, die französische Regierung reduziert die Mittel, nachdem bereits das Institut Français mit seinem vielfältigen Sprach- und Kulturprogramm durch das stärker auf die Forschung ausgerichtete IFHA ersetzt wurde? Steigt damit gleichzeitig die finanzielle Beteiligung der Goethe-Universität?

Das französische Außenministerium musste seine finanziellen Verpflichtungen bezüglich der festen Stellen reduzieren, trägt aber weiterhin zur Finanzierung des laufenden Budgets bei. Auch die EHESS und die Goethe-Universität tragen zu den Mitteln bei, für die Goethe-Universität bedeutet das keine größeren Änderungen. Unser Zentrum hat auch weiter den Auftrag, zwischen Wissenschaft und Kultur zu vermitteln – und zwar besonders mit Veranstaltungen für ein weiteres Publikum der Stadt Frankfurt und der Rhein-Main-Region – und damit sind wir ganz in der Tradition der Goethe-Universität, wie sie verstärkt mit dem Angebot der Bürger-Universität gepflegt wird. 2017 ist Frankreich Gastland bei der Frankfurter Buchmesse – das wird ein

Nicht nur der Name ändert sich – auch der disziplinäre Radius

Das Institut franco-allemand des sciences historiques et sociales als Mittler zwischen deutscher und französischer Wissenschaft und Kultur



22. Januar 1963: Adenauer und de Gaulle unterzeichnen den deutsch-französischen Freundschaftsvertrag im Élysée-Palast. Foto: Ullstein bild

willkommener Anlass sein, den kulturellen Dialog auf breiter Basis zu bereichern.

Die deutsch-französische Freundschaft gilt als wichtiger Pfeiler für die Europäische Union. Wie spiegelt sich das im Programm Ihres Instituts wider?

Das Ziel ist in der Tat nicht mehr nur die Unterstützung der deutsch-französischen Kooperation, in welcher Art und Weise auch immer, sondern es geht uns darum, diese im europäischen Rahmen zu verorten. Das ist auch der Grund für das Programm „Saisir l'Europe“ und die Veranstaltungsreihe „Europa-Dialoge“, die ich erwähnt habe. Unsere Veröffentlichungen zu Tagungen sind alle, wie auch ihre Teilnehmer, dreisprachig (deutsch, englisch, französisch) und das Programm des Jahres 2014 zur Erinnerung an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 passt sich in einen europäischen Rahmen ein, ja sogar in einen globalen mit der Ausstellung über afrikanische Kolonialsoldaten in deutschen Gefangenlagern von 1914 bis 1918 im Historischen Museum.

Das Institut will vergleichende Ansätze in der deutschen und französischen Geschichtsschreibung vom Mittelalter bis heute voranbringen. Welche Rolle spielt die

Aufarbeitung der jüngeren Geschichte, insbesondere des Zweiten Weltkriegs und der Beziehung zwischen den Nazis und der Vichy-Regierung?

Es handelt sich in der Tat noch um ein ungeschriebenes Kapitel der deutsch-französischen Geschichte. Es gibt aber diesbezüglich keine Tabus. Im Mai hatten wir an der Goethe-Universität eine Diskussion mit einem Überlebenden des Massakers von Oradour-sur-Glane organisiert, das 1944 von einer Division der SS begangen wurde. Am 6. Juli kommt ein junger französischer Forscher, um sein Buch über das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich zwischen 1944 und 1949 vorzustellen. Sie sehen, wir sind an den Themen dran!

Etwa 50 junge französische Wissenschaftler bekommen jährlich ein Mobilitätsstipendium. Welche Universitäten kooperieren? Welche Themen stehen auf der Agenda?

Die 50 Stipendiatinnen und Stipendiaten vom Masterstudierenden bis zu Post-Docs kommen von allen französischen Universitäten, nicht nur aus Paris. Sie arbeiten größtenteils über Fragen der Kulturgeschichte, des Transfers, des deutsch-französischen Vergleichs, aber auch Themen aus den Nachbar-disziplinen wie Kunstgeschichte und Ethnologie werden bearbeitet.

Und wie schaut es mit deutschen Wissenschaftlern aus, die nach Frankreich gehen wollen?

Wir haben 2014 einen Scholar Guide in elektronischer Form für geisteswissenschaftliche Kontakte deutscher Studenten und Forscher zu Frankreich 2014 veröffentlicht. Der ist auf der Webseite unseres Frankfurter Instituts unter dem Titel „Geschichte machen in Frankreich“ kostenlos abrufbar und beinhaltet viele Tipps zu Institutionen, Stipendien, Aufenthaltsmöglichkeiten: <http://ifha.revues.org/7830>. Außerdem vermittelt unser Institut Kontakte zu wissenschaftlichen deutschen Institutionen in Frankreich, besonders in Paris, so zum Deutschen Historischen Institut oder zum Deutschen Forum für Kunstgeschichte, das übrigens von Thomas Kirchner, der zuvor Professor für Kunstgeschichte an der Goethe-Universität war, geleitet wird.

Wie steht es eigentlich bei diesen Wissenschaftlern mit den Kenntnissen der jeweiligen Sprache?

Die meisten sind in der Lage, auf Deutsch zu lesen und die deutschsprachigen Archive auszuwerten. Aber es sind nicht alle studierte Germanisten, viele haben Deutsch aufgrund des Forschungsgegenstandes gelernt.

Die Zahl der Deutschstunden in der gymnasialen Mittelstufe französischer Schulen soll halbiert werden, so sieht es die Bildungsreform der sozialistischen Ministerin Najat Vallaud-Belkacem vor. Was bedeutet das langfristig für die deutsch-französische Freundschaft?

Das ist selbstverständlich ein beunruhigendes Zeichen, auch wenn die zweisprachigen Klassen in den Grenzregionen aufrechterhalten werden. Wenn dennoch die Zahl der Deutsch lernenden Schüler in Frankreich sinken sollte (und umgekehrt auch in Deutschland), wäre das ein echtes Problem für die Ausbildung von Führungskräften im deutsch-französischen Bereich. Diese Zusammenarbeit ist eine der intensivsten in der Welt und muss unterstützt werden. Genau deswegen ist ein Institut wie das unsere, auf seinem Level, mit der Verankerung an einer wichtigen und zentralen deutschen Universität, notwendiger denn je.

Können Sie den übertriebenen Respekt vor der Sprache des anderen teilen? So habe ich neulich in einem Kommentar der Süddeutschen Zeitung gelesen: „Die Sprache des jeweiligen Erz-Freundes macht vielen Angst: Die einen schreckt die Grammatik, die anderen hadern mit dem harten respektive weichen Klang. Französisch wie Deutsch gelten als schwer, ja als elitär.“

Die Franzosen haben häufig ein schwieriges Verhältnis, voller Komplexe, zu anderen Sprachen, nicht nur zum Deutschen. Dies gilt es als Erstes zu ändern. Deutsch hatte in Frankreich lange Zeit den Ruf, wie auch Latein, eine schwierige und somit selektiv wirkende Sprache zu sein. Die Herausforderung ist es, klar zu machen, dass man heute, um in Deutschland zu studieren und zu arbeiten, nicht das Deutsch Goethes braucht (auch wenn es noch so bewundernswert und nützlich ist), sondern ein offenes und modernes Deutsch, das ein bisschen dem Englischen ähnelt. Es ist genauso einfach zu lernen, vielleicht sogar noch einfacher, da es logischer und strukturierter ist. Aber dies müssen auch die Deutschen in Frankreich vermitteln.

Und wo haben Sie Ihr hervorragendes Deutsch gelernt, Prof. Monnet?

Ich hatte Deutsch als erste Fremdsprache in der Schule bis zum Abitur und habe in Deutschland zum Teil studiert, promoviert und mich habilitiert in Stuttgart, Frankfurt und Göttingen. Und meine Frau ist eine gebürtige Frankfurterin, das hilft auch!

Die Fragen stellte Ulrike Jaspers.

Weitere Informationen:
➤ www.ifha.fr

»Die Leute interessieren sich unglaublich für diesen Fluss«

»NiddaMan«: BMBF fördert Verbundprojekt zur nachhaltigen Nutzung der Nidda

Während ihrer Doktorarbeit in der Aquatischen Ökotoxikologie bei Prof. Jörg Oehlmann hat Carolin Völker oft Sedimentproben an der Nidda genommen. „Die Tiere im Sediment zu bestimmen und zu zählen gibt einem schnell Auskunft über die Wasserqualität“, sagt die Biologin. „Findet man beispielsweise Libellenlarven, ist das ein gutes Zeichen. Sind jedoch die Larven der roten Zuckmücke vermehrt, ist das Wasser verschmutzt“, fährt sie

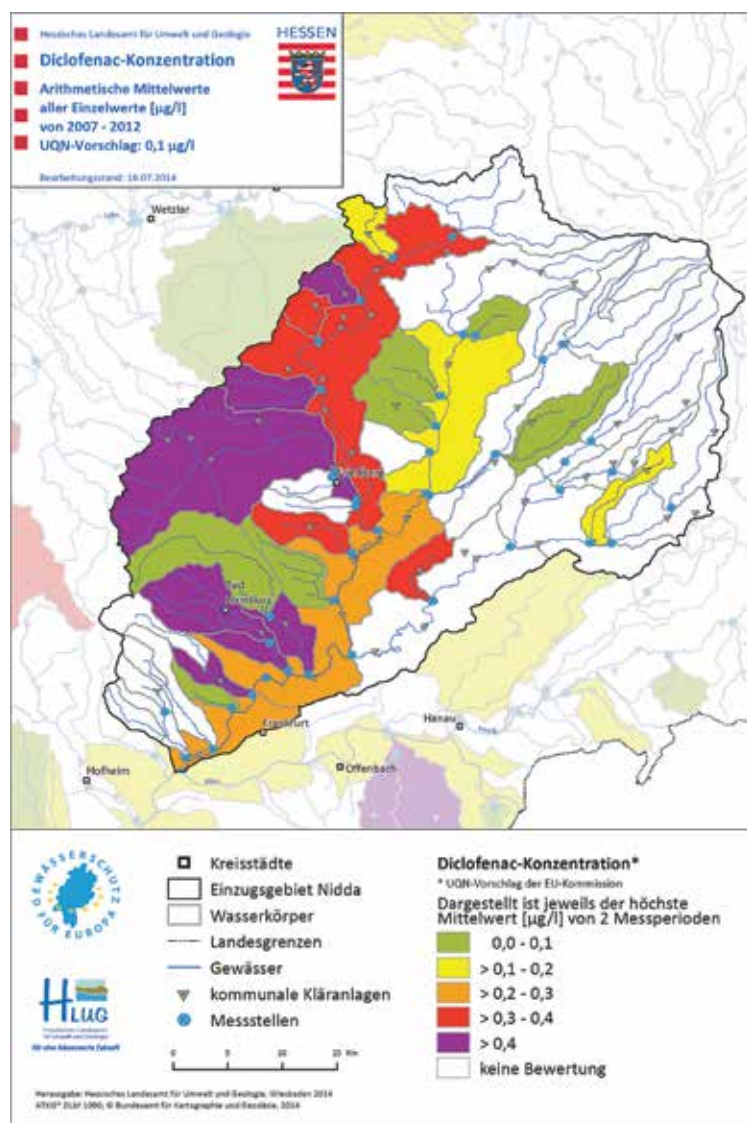
den drei Jahren Strategien für ein nachhaltiges Wasserressourcenmanagement im Einzugsgebiet der Nidda entwickeln. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert das Vorhaben im Förderschwerpunkt „Nachhaltiges Wassermanagement“ mit 2,4 Millionen Euro.

Hintergrund der BMBF-Fördermaßnahme ist, dass 70 Prozent der Gewässerabschnitte in Deutschland nicht den von der Europäischen Union geforderten guten bis sehr

Hier lassen sich exemplarisch Nutzungskonflikte untersuchen und modellhaft Lösungen entwickeln“, erklärt Prof. Jörg Oehlmann, Koordinator von „NiddaMan“ und Leiter der Abteilung Aquatische Ökotoxikologie der Goethe-Universität.

Belastungen im Mittel- und Unterlauf der Nidda

Die von der Quelle im Vogelsberg bis zur Mündung in den Main etwa 100 Kilometer lange Nidda ist in ihrem Oberlauf noch in einem



Bezugsgröße der Belastungskarte für das Arzneimittel Diclofenac (z.B. aus dem Schmerzmittel Voltaren) ist die neue Umweltqualitätsnorm (UQN) von 0,1 $\mu\text{g/L}$ für Diclofenac, die für einen guten chemischen Zustand der Gewässer eingehalten werden muss. Nur in den grün markierten Bereichen werden die UQN nicht überschritten, in den gelb, orange, rot und violett markierten Gewässerabschnitten dagegen bis zum Faktor 2, 3, 4 bzw. um mehr als Faktor 4 überschritten.

fort. Zuweilen traf Carolin Völker bei der Probenentnahme auch Schulklassen, die ihr neugierig zuschauten. Nach nur einer Stunde Einweisung konnten die Schüler bereits fachmännisch Schnecken, Muscheln, blutsaugende Egel und stachelbewehrte Grundwanzen erkennen.

Bürger über die Belange des Gewässerschutzes zu informieren ist eines der Ziele von „NiddaMan“. Das regionale Verbundprojekt unter Federführung der Goethe-Universität wird in den kommen-

den drei Jahren Strategien für ein nachhaltiges Wasserressourcenmanagement im Einzugsgebiet der Nidda entwickeln. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert das Vorhaben im Förderschwerpunkt „Nachhaltiges Wassermanagement“ mit 2,4 Millionen Euro. Hintergrund der BMBF-Fördermaßnahme ist, dass 70 Prozent der Gewässerabschnitte in Deutschland nicht den von der Europäischen Union geforderten guten bis sehr

„Das Einzugsgebiet der Nidda ist in vielfacher Hinsicht repräsentativ für Fließgewässer in Mitteleuropa.



Makrozoobenthos-Organismen, d. h. tierische Organismen, die man noch mit dem Auge erkennen kann (von oben im Uhrzeigersinn): 3 Bachflohkrebse, 3 Eintagsfliegenlarven von zwei verschiedenen Spezies, 2 Egel, 1 Kugelmuschel, 4 Dipterenlarven von 4 unterschiedlichen Arten, 3 Zwergdeckelschnecken, 2 Käferlarven und 2 Käfer-Imagines, 1 Hydropsyche (köcherlose Köcherfliegenlarve), 2 unterschiedliche Köcherfliegenlarven). Foto: Oehlmann

nahezu naturnahen Zustand. Die Wasserqualität ist gut, der Flusslauf naturbelassen und die Biodiversität entsprechend groß; das heißt, es gibt eine breite Vielfalt an Mikroorganismen, wirbellosen Tieren, Fischen, anderen Wirbeltieren und Vegetation am Ufer. Im Mittellauf treten zunehmend Konflikte zwischen Ökologie und landwirtschaftlicher Nutzung angrenzender Flächen auf. Im Unterlauf entstehen weitere Belastungen durch Wasserentnahmen in Siedlungen, Abläufe von Verkehrsflächen und versiegelten Bereichen, Industrie- und kommunale Abwässer und die Einleitung von solehaltigem Wasser durch Bäderbetriebe.

Außer der Verschlechterung der Wasserqualität hat die menschliche Besiedlung auch Veränderungen im Flussverlauf mit sich gebracht. Zur Landgewinnung und zum Schutz vor Hochwasser wurden Flussabschnitte kanalisiert, eingedeicht und mit Wehren versehen. Damit verschwanden die Flussauen mit ihrer typischen Flora und Fauna und die Wanderung von Fischen wurde behindert. Stellenweise hat man versucht, diesen Verlust durch Renaturierungsmaßnahmen und Fisch-

treppen in den Wehren rückgängig zu machen. Doch die milliarden-schweren Investitionen waren nur mäßig erfolgreich.

Das Ziel der elf Projektpartner von „NiddaMan“ ist es, bisher verstreutes Wissen zu bündeln und Synergien zwischen Wissenschaft, Praxis und Öffentlichkeit zu nutzen. Beteiligt sind die Universität Tübingen, das Karlsruher Institut für Technologie, die Technische Universität Darmstadt, das Frankfurter ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, die Bundesanstalt für Gewässerkunde in Koblenz sowie zwei Darmstädter Ingenieurbüros (Brandt Gerdes Sitzmann Wasserwirtschaft GmbH, Unger Ingenieure GmbH). Assoziierte Partner sind das Hessische Landesamt für Umwelt und Geologie in Wiesbaden, das Regierungspräsidium Darmstadt und der Wetteraukreis, Friedberg.

die Interessen unterschiedlicher Akteure in einer Konfliktfeldanalyse zu erfassen und mit ihnen in einen regelmäßigen Dialog zu treten“, erklärt Carolin Völker. Sie arbeitet inzwischen am ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, das sich auf diese Schnittstelle spezialisiert hat. „Das Interesse der Stakeholder an einem Dialog war bereits in der Phase der Antragstellung sehr groß“, berichtet sie. Solche Dialoge dienen nicht nur der Aushandlung von Kompromissen. Hier werden Forschungserkenntnisse auf ihre Praxistauglichkeit überprüft, praktische Erfahrungen geben neue Impulse für die Forschung.

Bürgerbeteiligung

Bewusst werden auch Bürger dazu eingeladen, durch ihre Beobachtungen einen Beitrag zur Forschung zu leisten. Geplant ist ihre Mitwirkung an einer „Wissenslandkarte“ der Nidda. Darin will Carolin Völker alle bisher bekannten Daten zur Schadstoffbelastung und Renaturierungsmaßnahmen in verständlicher Form eintragen. Sie sollen im Laufe des Projekts ergänzt werden, auch durch die Mitarbeit von Bürgern, die per App eintragen können, wo sie beispielsweise ein Nutria oder einen Eisvogel gesehen haben. „Auch Angler wissen unglaublich viel über ihren Fluss und sind sehr daran interessiert, ihn zu schützen“, weiß die Biologin. Sie hat bereits viele Ideen, wie Bürger auch an wissenschaftlichen Beobachtungen beteiligt werden könnten. „Die Leute interessieren sich unglaublich für diesen Fluss“, sagt sie aus Erfahrung.

Um die technische Seite, nämlich Maßnahmen zur Verminderung von Schadstoffeinträgen, geht es im vierten Schwerpunkt. Hier wollen die Partner Abwasseranlagen entlang der Nidda bewerten sowie ein Baukastensystem für technische und betriebliche Maßnahmen entwickeln, um den Eintrag von Pflanzennährstoffen und Schadstoffen zu reduzieren. Eine Vorhersage über die Wirkung unterschiedlicher Maßnahmen soll die Modellierung unterschiedlicher Szenarien im fünften Schwerpunkt ermöglichen. Dabei werden nicht nur Abflüsse, Stoffeinträge und die Gewässergüte im Einzugsgebiet der Nidda berücksichtigt, sondern auch demographische Entwicklungen und Auswirkungen des Klimawandels wie Starkregen oder Wasserknappheit.

Die gesammelten Erkenntnisse von NiddaMan sollen abschließend in ein Informations- und Managementsystem einfließen, das als Instrument für die wasserwirtschaftliche Praxis auch auf andere Regionen übertragbar sein sollte. Im Fokus stehen die Bereiche Gewässerüberwachung, effektive Planung wasserwirtschaftlicher Maßnahmen, Bildung und Qualifizierung von Fachpersonal, die Überwindung bisheriger Hemmnisse für ein effizientes Management der Wasserressourcen sowie Wissenstransfer in angrenzende Forschungssektoren.

Anne Hardy

Romantik beim Online Dating?

Die Sozialwissenschaftler Kai Dröge und Oliver Voirol über Partnersuche im Internet

UniReport: Viele Zeitgenossen schätzen die beziehungsstiftende Kraft des Internets als recht gering ein; man geht davon aus, dass es vor allem um flüchtige, d.h. sexuelle Kontakte geht. Würden Sie das generell auch so sehen?

Olivier Voirol: Eine solche Kritik hört man häufig. Sie zeigt aber zugleich, wie hoch die Erwartungen sind. Auch im Internet suchen Akteure ernsthafte Beziehungen, die von wechselseitigem Respekt, Vertrauen und Intimität geprägt sind. Unsere Forschung zeigt: Diese Beziehungen finden sie häufig auch. Dabei kommen Aspekte zum Tragen, die wir schon aus der Geschichte des Liebesbriefes kennen. Distanz und Schriftlichkeit machen die Kommunikation ja nicht unbedingt oberflächlicher, sondern können im Gegenteil die Intensität der Gefühle wesentlich steigern. Aber wo die Erwartungen hoch sind, ist natürlich auch die Gefahr von Enttäuschungen groß.

Wenn Personen sich übers Netz kennenlernen, tauschen sie via Mail, Chat oder Telefon häufig schon viele intime Informationen aus. Dennoch sorgt ein erstes Treffen von Angesicht zu Angesicht oftmals für Befremden, vor allem was die physische Präsenz des Anderen angeht. Wie erklären Sie sich das?

Kai Dröge: Eine Besonderheit der Kommunikation über digitale Medien ist ja ihre spezifische Körperarmut. Dadurch entsteht eine interessante Laborsituation: Wie weit kann sich eine Partnerschaft entwickeln ohne einen direkten physischen Kontakt? Unsere Forschung zeigt: Erstaunlich weit! Tatsächlich gibt es dann aber oft große Irritationen beim ersten Treffen. Interessanterweise geht es dabei meist um subtile Eigenheiten der körperlichen Alltagsinteraktion: Die Art, wie jemand die Hand zur Begrüßung schüttelt, den Klang der Stimme, etc. Das Paar, das vorher schon sehr vertraut miteinander war, wird sich plötzlich fremd. Für die Forschung bedeutet das: Wir müssen die Rolle solcher körperlichen Alltagsinteraktionen in Partnerschaften genauer untersuchen.

Wie muss man aus sozialwissenschaftlicher Perspektive Online Dating (und damit überhaupt die online-basierte Kommunikation) begreifen – als eine (bloße) Ergänzung/Erweiterung von face-to-face-Kommunikation oder als eine ganz neue Dimension von Interaktion, die die Gesellschaft vor neue Herausforderungen stellt? Bedarf es einer spezifischen Medienkompetenz, gerade bei jungen Leuten?

Voirol: Oft werden gesellschaftliche Veränderungen einer Technologie

zugeschrieben, obwohl sie schon sehr viel früher begonnen haben und jetzt nur technologisch Ausdruck finden. Dies ist auch bei Online Dating der Fall. Seit den 1960er Jahren haben sich grundlegende Wandlungsprozesse im Bereich von Liebe und Partnerschaft abgespielt. Die Dominanz des bürgerlichen Ehe- und Familienmodells wurde gebrochen. Seitdem müssen Paare viel mehr unter sich aushandeln, welche Art von Beziehung sie führen wollen. Dies setzt eine gewisse Reflexivität im Hinblick auf die eigenen Gefühle und Wünsche voraus – eine Kompetenz, die heute auch im Internet unverzichtbar ist! Daneben erfordert Online Dating administrative Fertigkeiten im Umgang mit den Formularen zur Selbstbeschreibung und zur Suche sowie Kompetenzen der expressiven Selbstdarstellung, um unter den Millionen eingeschriebenen Mitgliedern überhaupt aufzufallen. Diese Kompetenzen sind nicht gänzlich neu, müssen sich aber natürlich an die spezifischen Bedingungen des Internets anpassen.

Laut einer Studie aus den USA sind Partnerschaften, die auf Dating-Plattformen begonnen haben, stabiler – wie kann man dieses eher verblüffende Ergebnis erklären?

Dröge: Das positive Ergebnis überrascht schon weniger, wenn man weiß, dass die Studie von einem führenden Online-Dating-Anbieter in den USA finanziert wurde. Tatsächlich waren die gemessenen Unterschiede so gering, dass ich die Deutung für ziemlich überzogen halte. Die Daten zeigen eher: Auf Dauer unterscheiden sich Beziehungen, die im Netz begonnen haben, kaum von anderen. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass ja auch die anderen Paare nicht in einer internetfreien Welt leben. Auch für sie hat die Tatsache, dass es Online Dating gibt, Konsequenzen. Auch sie fragen sich in einer Beziehungskrise vielleicht: Sollte ich nicht mal im Internet schauen? Da scheinen doch tausende potentielle Partnerinnen und Partner nur auf eine Nachricht von mir zu warten?

Internetportale wie Parship basieren auf der Idee der richtigen ‚Passung‘: also dass diejenigen Partnersuchenden am besten zueinander finden, deren Persönlichkeitseigenschaften in hohem Maße kompatibel sind. Was spricht aus Ihrer Sicht gegen dieses Konzept?

Dröge: Die Idee des bzw. der „einzig Richtigen“ ist ja ein alter romantischer Topos. Aber es gibt einen wichtigen Unterschied: Das romantische Narrativ erzählt immer auch von der Liebe als Selbsttransforma-

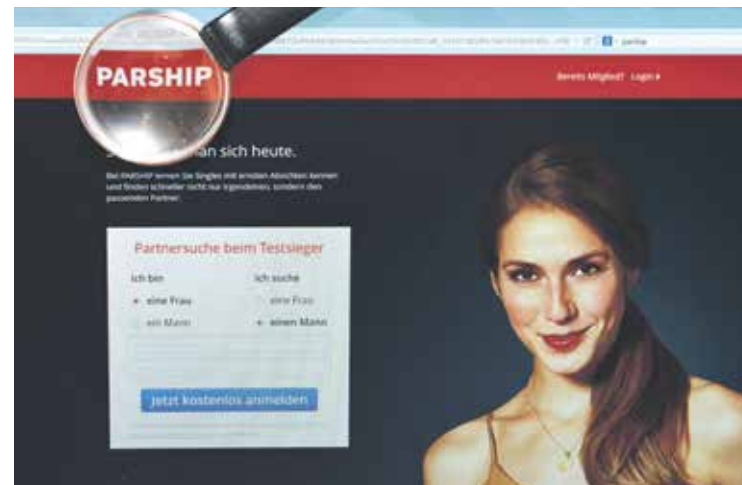
tion. Dadurch, dass ich mich so intensiv auf einen anderen Menschen einlasse, verwandele ich mich selbst, entdecke ich neue Seiten an mir. Dagegen folgt das Konzept der „Passung“ auf Dating-Plattformen eher einer Konsumlogik und suggeriert, eine Beziehung ließe sich strategisch planen wie der Erwerb eines Eigenheims oder eines neuen Autos. Dabei soll uns die Technologie jene Ungewissheit abnehmen, die mit der Liebe immer verbunden ist. Unsere Interviews zeigen aber: Die so erzeugte „Passung“ ruft eher Langeweile hervor als Neugier, Aufregung und Verliebtheit.

Ein recht neues, aber bereits auch populäres Internet-Angebot ist Tinder – wie schätzen Sie dieses ein, wo liegen die Besonderheiten?

Voirol: Tinder versucht, sich klar gegen klassische Dating-Plattformen abzugrenzen. Die App nutzt die Ortsdaten des Mobiltelefons: Sind zwei Mitglieder räumlich in der Nähe, erhalten sie beide ein Angebot, den oder die jeweils Andere(n) kennenzulernen. Dies spielt mit den Ideen von Spontaneität, Intuition und einem Moment von Zufälligkeit. Dagegen sei klassisches Online Dating viel zu künstlich und kompliziert – behauptet das Marketing von Tinder. Tatsächlich benutzt jedoch auch Tinder komplexe Algorithmen für das „Matching“ potentieller Partnerinnen und Partner. Dazu wertet die App in großem Stil persönliche Informationen von Facebook und anderen Plattformen aus. Dies ist ein interessantes, aber auch sehr beunruhigendes Phänomen unserer digitalisierten Gegenwart: An vielen Stellen greifen heute Algorithmen tief in unsere sozialen Beziehungen ein, aber wo und wie sie das tun, bekommen wir nur selten zu sehen.

Herr Dröge, als Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung (IFS) sind Sie der kritischen Tradition des Instituts verpflichtet – wie sähe eine ‚linke‘ Kritik am Online-Dating aus?

Dröge: Zunächst einmal: Wenn wir auf problematische Aspekte dieses Phänomens hinweisen, dann tun wir das der Sache wegen und nicht, weil es die folkloristische Tradition des „linken“ Instituts für Sozialforschung so gebieten würde. Tatsächlich gibt es ja auch in der Öffentlichkeit ein breites Unbehagen über die neue Rolle des Internets in unseren Intimbeziehungen. In den Interviews mit Nutzerinnen und Nutzern von Dating-Plattformen sind wir ebenso auf viele Selbstzweifel und frustrierende Erfahrungen gestoßen. Die Forschung sollte davor nicht die Augen verschließen, sondern versuchen, die Hintergründe



Erzeugt die perfekte „Passung“ auf der Dating-Plattform eher Langeweile? Foto: Ullstein bild – Schöningh

dieses Unbehagens besser aufzuklären und die Ergebnisse dann wieder in den kritischen öffentlichen Diskurs zurückzuspielen. Das Institut ist auch heute noch ein Sammelpunkt für Forscherinnen und Forscher, denen genau das ein Anliegen ist.

Voirol: Absolut richtig! Ein solcher Punkt, der sowohl in der Öffentlichkeit als auch in unseren Interviews immer wieder problematisiert wird, ist die Tatsache, dass hier große Internetkonzerne in einen besonders sensiblen Bereich unseres Privatlebens vordringen. Die Branche hat schon früh ein Prinzip verstanden, das uns in den kommenden Jahren noch viel beschäftigen wird, weil es Zentrum der ganzen Big-Data-Industrie steht: Die Nutzerinnen und Nutzer werden dazu angehalten, umfangreiche persönliche Informationen in eine Datenbank einzuspeisen. Die Anbieter wiederum erklären diese Daten zu ihrem Privateigentum und verkaufen den Zugang dazu an andere Nutzerinnen und Nutzer. Dies ist geradezu der Traum einer jeden Unternehmung: Man verkauft etwas, das von den eigenen Kundinnen und Kunden selbst produziert wird! Privatisierung und die Schaffung von Abhängigkeiten sind allerdings klassische Grundprinzipien des Kapitalismus, die schon Marx in seiner Zeit gesehen und beschrieben hat.

Eine Frage zur ‚Popularität‘ des Themas Online Dating: Wollen viele Interessengruppen, z.B. auch Partnerschaftsportale, ein verwertbares Wissen geliefert bekommen? Sind Boulevard-Medien immer auf der Suche nach der ‚catchy Headline‘, die ihnen aber seriöse Forschung angesichts der gebotenen Differenziertheit nicht bieten kann?

Dröge: Hier muss man zwei Aspekte unterscheiden. Tatsächlich ist das Interesse der Medien sehr groß; wir haben noch nie so viele Anfragen zu einem unserer Forschungsthemen erhalten. Ich finde das sehr interessant: Die Liebe erscheint uns so privat und individuell wie kaum ein

anderer Aspekt in unserem Leben. Und doch erzeugen Veränderungen in diesem Bereich ein großes Bedürfnis an öffentlicher Diskussion und Selbstvergewisserung. Das zeigt: Die Liebe ist kein privatistisches Gefühl, sondern sie braucht die kulturellen Deutungsangebote der Gesellschaft! Dass eine Erhöhung der Herzfrequenz oder ein Sträuben der Nackenhaare uns Verliebtheit anzeigen kann, ist nicht selbstevident, sondern ein gesellschaftliches Wissen, das wir gelernt haben. In ganz ähnlicher Weise verlangen auch die neuen Erfahrungen im Internet nach gesellschaftlicher Deutung und Einordnung. Hier muss man als Wissenschaftler immer sorgfältig abwägen, wo und wie man sich sinnvoll einbringen kann und wo nicht.

Eng damit zusammen hängt ein zweiter Aspekt: Auch die Dating-Plattformen selbst mischen in diesen Debatten mit und versuchen, das von ihnen propagierte Modell einer idealen Partnerschaft mit der Aura von Wissenschaftlichkeit auszustatten. Dazu rekrutieren sie gerne Experten, die das bezeugen sollen. Hier ist aus unserer Sicht klar Distanz geboten! Gerade weil die Anbieter auch sehr stark in den öffentlichen Diskurs intervenieren, braucht es unabhängige Stimmen und kritische Analysen.

Interview: Dirk Frank

Dr. Kai Dröge ist Assoziierter Wissenschaftler am Institut für Sozialforschung (IFS) und Dozent an der Hochschule Luzern.

Dr. Oliver Voirol ist Assoziierter Wissenschaftler am IFS und Wissenschaftlicher Mitarbeiter/Senior Lecturer an der Universität Lausanne. Ihr Projekt „**Online Dating. Mediated Communication between Romantic Love and Economic Rationalization**“ ist eine Kooperation zwischen dem Institut für Sozialforschung an Goethe-Universität und der Universität Lausanne, Schweiz. Es wurde gefördert vom Schweizerischen Nationalfonds.

➤ www.romanticentrepreneur.net

kurz notiert

Stimmen zur Griechenland-Krise



Foto: Dettmar

Auch Forscher der Goethe-Universität haben sich in die Diskussion um den drohenden „Grexit“ eingemischt: In seinem Essay „Sand im Getriebe“ in der Süddeutschen Zeitung vom 22. Juni kritisiert Prof. Jürgen Habermas die „Fehlkonstruktion einer Währungs-gemeinschaft ohne politische Union.“ Er fordert eine Reform der europäischen Institutionen und mahnt: „Es sind die Bürger, nicht die Banken, die in europäischen Schicksalsfragen das letzte Wort behalten müssen.“

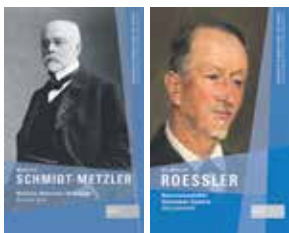
➤ www.sueddeutsche.de/wirtschaft/europa-sand-im-getriebe-1.2532119



Jan Pieter Krahen, Finanzprofessor an der Goethe-Universität Frankfurt und Direktor des Forschungszentrums SAFE und des Center for Financial Studies, fordert die EU-Staaten in einem aktuellen Policy-Papier zur Griechenlandkrise auf, die Verhandlungsstrategie mit Griechenland grundlegend zu überdenken: „Es widerspricht dem demokratischen Selbstverständnis zutiefst, dass sich eine gewählte Regierung eine Reformagenda quasi per Diktat vorsezen lässt.“

➤ www.safe-frankfurt.de/news-media/alle-news/einzelansicht/article/finanzexperte-krahen-finger-weg-von-der-griechischen-reformagenda.html

Neue „Gründer, Gönner und Gelehrte“-Biographien



In der Biographienreihe der Goethe-Universität „Gründer, Gönner und Gelehrte“ sind soeben zwei neue Bände erschienen: Die Historikerin Berenike Seib stellt Moritz Schmidt-Metzler (1838-1907) vor, der als Vorsitzender der Administration der Dr. Senckenbergischen Stiftung wesentliche Vorarbeit für die Gründung der Frankfurter Universität leistete. Der Wirtschaftshistoriker Dr. Jörg Leszczynski porträtiert Heinrich Roessler (1845-1924), der Naturwissenschaftler und Mitbegründer der Degussa AG

gestaltete die Frankfurter Sozial- und Bildungspolitik maßgeblich mit und setzte sich ebenfalls vehement für die Universitätsgründung ein.

»Döner Hawaii« im Fernsehen

Marin Trenks Buch über den Wandel der Essgewohnheiten hat großes Interesse geweckt. In „Döner Hawaii“ wirft er einen ebenso lehrreichen wie unterhaltsamen Blick auf die globalisierte Esskultur (s. auch UniReport 3/2015). Am 17. Juli ist Trenk zu Gast in der ZDF-Sendung „Aspekte“ (23.00 Uhr); am 20. Juli läuft auf ZDF info „Revolutionen am Herd – Die Geschichte der deutschen Küche“. Die 45-minütige Doku beruht auf Motiven des Buches „Döner Hawaii“.

Von Waffen, Recht und Staatskunst



Überlegene militärische Macht und eine besonders fungible Rechtsordnung haben die (Erfolgs-)Geschichte des Imperium Romanum geprägt. Den Details der Schnittstelle von Recht und Militär widmete sich das Internationale Sommerseminar „Arma et Leges – Rechtliche Aspekte des römischen Militärwesens“, das vom 14. bis 17. Mai an der Goethe-Universität stattfand. Dabei kamen auch viele „zivile“ Aspekte des Militärwesens zur Sprache, hatte Rom doch einen nachhaltigen zivilisatorischen Einfluss auf die besetzten Gebiete. So machte Dr. Carsten Amrhein, Direktor des Saalburgmuseums, im Eröffnungsvortrag deutlich, dass der Limes weniger als Verteidigungsanlage Beachtung verdiene als in seiner Funktion, den Fluss von Gütern und Personen über die Grenze des Reichs zu kontrollieren und damit eine gute Koexistenz von Römern und Einheimischen zu ermöglichen. In den folgenden beiden Tagen referierten Studierende und Professoren aus insgesamt fünf europäischen Ländern denn auch nicht nur über genuin „militärische“ Themen wie etwa den Umgang mit der Kriegsbeute oder das Militärstrafrecht; vor allem Vorträge zu Militärdiplomen und den in ihnen enthaltenen Bürgerrechtsverleihungen, zur privilegierten Behandlung von Soldatentestamenten und zur Toleranz gegenüber faktischen Familienverhältnissen vor dem Hintergrund verbotener Soldatenehen lassen die Staatskunst der Römer aus heutiger Sicht geradezu „integrativ“ erscheinen. Eine Exkursion zur Saalburg bot Gelegenheit zum Networking schon auf Studierendenebene – ebenso wie der rechtshistorische Stadtrundgang durch Frankfurt. Das sei „eines der wichtigsten Ziele des Sommerseminars“, so Veranstalter Prof. Guido Pfeifer.



Foto: Lecher

Goethe, Deine Forscher
Susanne Schröter, Ethnologin

Auf den ersten Blick scheint beides nicht zusammenzupassen: Der Islam wird als Religion der Männer wahrgenommen. Männer sind in islamisch geprägten Gesellschaften für das Berufsleben und die Öffentlichkeit zuständig, Frauen kümmern sich um Haushalt und Familie und sollen sich unterordnen. Geschlechterbeziehungen, am Ende gar feministische Strömungen im Islam oder in der islamischen Welt: Gibt es das überhaupt? Susanne Schröters Antwort auf diese Frage kommt schnell und bestimmt. „Aber natürlich gibt es das. Islamische Theologinnen lehren zum Beispiel in den USA und in Südostasien, und sie sagen ganz klar: Wenn wir den Koran so lesen und interpretieren, wie Allah das gewollt hat, dann ist der Islam eine Religion der Befreiung, auch für die Frauen“, sagt Schröter. Ihr Interesse gilt beiden, nur scheinbar gegensätzlichen Themenfeldern: als Professorin für Ethnologie an der Goethe-Universität, als leitende Wissenschaftlerin des Exzellenzclusters „Normative Ordnungen“, als Leiterin des „Frankfurter Forschungszentrums globaler Islam“ (FFGI), als Direktoriumsmitglied im „Cornelia Goethe Centrum für Geschlechterforschung“.

Schröters eigener wissenschaftlicher Weg begann in der Wormser Stadtbibliothek: „Ich habe mich schon immer für andere Länder und fremde Kulturen begeistert, und so habe ich mich in meiner Schulzeit durch sämtliche Reiseschilderungen der örtlichen Bücherei gewühlt“, sagt Schröter, die sich viele Jahre in der Frauenbewegung engagierte. Sie studierte Ethnologie, Soziologie und Pädagogik in Mainz und wurde dort in Ethnologie promoviert, mit einer Arbeit über „Männliche Selbsterhaltungsstrategien angesichts der Vorstellung omnipotenter Weiblichkeit“ in Melanesien. Dem Thema Geschlechterbeziehungen blieb sie während ihrer wissenschaftlichen Laufbahn treu – so auch als sie von 1994 bis 1997 insgesamt zwei Jahre in Ostindonesien verbrachte.

Indirekter Weg zum Forschungsthema Islam

„Obwohl fast 90 Prozent der indonesischen Bevölkerung Muslime sind, ging es in meiner Arbeit um Geschlechterbeziehungen von Angehörigen anderer Religionen. Aber ich habe mich natürlich in diesem Zusammenhang mit Indonesien als Ganzem befasst. Meine Ostindonesien-Forschung hat mich also indirekt dazu gebracht, mich mit dem Islam zu beschäftigen“, berichtet Schröter. Nicht zum ersten Mal: Schon als Jugendliche in Worms hatte sie im Koran gelesen. Und nicht zum letzten Mal: Seit sie 2004, fünf Jahre nach ihrer Habilitation an der Goethe-Universität, auf einen Lehrstuhl für Südostasienskunde in Passau berufen wurde, bildet der Islam einen wichtigen Teil ihres akademischen Alltags.

2005 kehrte sie nach Indonesien zurück. „Der Sturz des Diktators Suharto sieben Jahre zuvor hatte nicht nur Demokratie nach Indonesien gebracht,

sondern auch den religiösen Extremismus erstarken lassen“, sagt Schröter, „das Thema Islamismus lag also direkt vor mir. Zwar erreichten die Islamisten in Indonesien damals keine großen Wahlerfolge, aber sie konnten nicht-islamistische Parteien dazu bewegen, islamistische Sondergesetze zu erlassen, wie etwa den Kopftuchzwang – in einigen Regionen sogar für Christinnen.“

Auch für die Goethe-Universität, wo sie seit 2008 als Professorin forscht und lehrt, beschäftigt sie sich mit diesem Thema. In Nordafrika, wo die „Arabelion“ beispielsweise in Ägypten, Marokko, und Tunesien tiefe Spuren hinterlassen und dem islamistischen Extremismus den Boden bereitet hat. Genauso aber auch „vor der Haustür“: Schröter analysiert das Rhein-Main-Gebiet als salafistisch-jihadistische Operationsbasis, nachdem sie zuvor das religiöse Leben in Wiesbadener Moscheegemeinden erforscht hat. Dabei stellte sie fest, dass muslimische Jugendliche insbesondere dann gefährdet sind, in den Extremismus abzurutschen, wenn Angebote der lokalen Jugendarbeit fehlen.

Zusammenarbeit im Exzellenzcluster

Zu ihren Forschungsarbeiten wird sie allerdings nicht durch Tageszeitungen und TV-Nachrichten angeregt, auch wenn in den Medien häufig über Attentate, Bürgerkriege, Terrordrohungen und islamistische Extremisten berichtet wird. Vielmehr bekommt sie Impulse durch wissenschaftliche Befunde, die auf langjährige Forschungen zurückgehen. Als überaus inspirierend empfindet sie auch die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen anderer Wissenschaftsdisziplinen im Exzellenzcluster „Normative Ordnungen“. Ihr jüngstes Forschungsprojekt „Politische Organisationen jenseits des Staates“ ist Teil eines Sonderforschungsbereichs (SFB), den der Frankfurter Althistoriker Hartmut Leppin initiiert hat und an dem verschiedene Wissenschaftler des Exzellenzclusters mitarbeiten.

Und kürzlich hat sie für das Projekt sogar Anregungen von einer ganz unerwarteten Seite erhalten: Im März 2015 nahm sie an einer Mexiko-Reise teil. „Lateinamerika ist weit entfernt von Indonesien und von der muslimischen Minderheit auf den Philippinen, um die es in dem SFB-Teilprojekt geht“, berichtet Schröter. „Aber in Mexiko spielen nichtstaatliche Akteure eine große Rolle – sowohl im Positiven, wenn es um Nichtregierungsorganisationen geht, als auch im Negativen, wenn wir etwa die Drogenmafia betrachten.“ In Mexiko hatte Schröter Gelegenheit, mit staatlichen und mit nichtstaatlichen Akteuren zu sprechen. Ihre private Reise hat ihr damit für das SFB-Teilprojekt wichtige Vergleichsdaten geliefert.

Stefanie Hense

Die Massenpsychologie der Quantenteilchen

Dritte Förderperiode des DFG-Sonderforschungsbereichs beginnt

Menschen und Quantenteilchen haben etwas gemeinsam: In einer Gruppe verhalten sie sich oft anders, als wenn sie alleine sind. Bekanntestes physikalisches Beispiel für solche Vielteilchen-Effekte ist sicherlich die Supraleitung – unter bestimmten Bedingungen schließen sich Elektronen zu sogenannten Cooperpaaren zusammen, die sich ohne jeden Reibungsverlust durch ein supraleitendes Material bewegen und somit einen widerstandsfreien Stromtransport ermöglichen. Aber auch beim Auftreten magnetischer Wirbelstrukturen spielen Vielteilchen-Effekte eine entscheidende Rolle.

Um diese „Massenpsychologie“ von Quantenteilchen zu studieren, arbeiten Festkörperphysiker, Quantenoptiker, Materialwissenschaftler aus Frankfurt, Mainz und Kaiserslautern zusammen: Unter Federführung der Goethe-Univer-

sität gründeten sie den Transregio-Sonderforschungsbereich (Transregio-SFB) „Systeme kondensierter Materie mit variablen Vielteilchen-Wechselwirkungen“, und kürzlich hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) nach sehr positiver Evaluation der bisherigen Forschungsarbeiten beschlossen, diesen Forschungsvorhaben für weitere vier Jahre mit rund acht Millionen Euro zu fördern.

Verständnis für die Grundprinzipien

Dabei gilt das Interesse der Wissenschaftler zunächst einmal ausgewählten Modellsystemen: ultrakalte Atomgase im Feld sich kreuzender Laserstrahlen sowie dünne magnetische Filme, in denen durch Licht magnetische Anregungen erzeugt werden. „Hieran wollten wir die Grundprinzipien verstehen“, erläutert Michael Lang, Professor am Physikalischen Institut der Goethe-Universität und Sprecher des Trans-

regio-SFB. „Die Konzepte, die wir hier entwickelt haben, möchten wir jetzt auch auf komplexere Systeme anwenden.“

In den ersten beiden Förderperioden des Projekts (2007 bis 2011, 2011 bis 2015) wollten Lang und seine Forscherkollegen daher Fragen beantworten wie: Wie lassen sich Vielteilchensysteme im Experiment erzeugen und in der Theorie simulieren? Was sind dann die relevanten Prozesse, die zur Bildung von Cooperpaaren aus Elektronen führen, und wie entsteht aus magnetischen Elementaranregungen ein magnetischer Wirbel?

Auf diese grundlegenden Erkenntnisse bauen die Wissenschaftler jetzt auf, wenn sie sich zum Beispiel fragen, wie sich Verunreinigungen des Materials auswirken, in dem sie die Vielteilchensysteme beobachten wollen. „Oder nehmen Sie die regelmäßige Struktur, in der die Atome dieses Materials angeordnet sind: Am absoluten Temperaturnullpunkt wäre so eine Gitterstruktur völlig starr. Nun finden unsere Versuche zwar bei ziemlich tiefen Temperaturen statt, aber eben nicht am absoluten Nullpunkt, und je weiter entfernt wir davon sind, das heißt, je höher die Versuchstemperatur ist, desto stärker wackeln die Atome auf ihren Gitterplätzen hin und her. Wir möchten jetzt klären, wie sich das Wackeln auf die Vielteilchen-Systeme auswirkt“, beschreibt Lang die Fragen, die in der kürzlich bewilligten dritten Förderperiode des Transregio-SFB beantwortet werden sollen.

Kühlschränke und Datenspeicherung

Daran arbeiten natürlich nicht nur Lang und die anderen 20 leitenden Forscherinnen und Forscher mit, sondern auch die rund 25 promovierenden und neun Postdoktoran-



Möchte mit seinen Kollegen im Transregio-SFB klären, wie sich das „Wackeln“ der Atome auf die Vielteilchen-Systeme auswirkt: Prof. Michael Lang. Foto: Dettmar

den, die von ihnen an den Universitäten Frankfurt, Mainz und Kaiserslautern sowie am Mainzer Max-Planck-Institut für Polymerforschung betreut werden. Dabei bekommt die Doktorandenausbildung in dem Transregio-SFB durch das integrierte Graduiertenkolleg einen besonderen Stellenwert; zugleich unterscheidet sie sich in einem wichtigen Punkt von den üblichen Graduiertenkollegs der DFG: Die Kollegiatinnen und Kollegiaten organisieren selbstständig Seminare und Workshops, legen deren Inhalte fest, laden Vortragende ein – gestalten das Graduiertenkolleg des Transregio-SFB also aktiv mit: „Sie legen ihre Konsumentenrolle ein Stück weit ab und übernehmen Verantwortung. Außerdem lernen sie so aus eigener Erfahrung, wie der Wissenschaftsbetrieb organisiert ist, und sie vernetzen sich darin“, berichtet Lang.

In erster Linie geht es in dem Transregio-SFB um Grundlagenforschung: Lang möchte zusammen mit den anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern grundlegende Konzepte entwickeln und ausbauen, die zu einem besseren

Verständnis von Vielteilchen-Systemen führen. Das schließt allerdings Beiträge zu anwendungsbezogenen Themen nicht aus. So wurde das Konzept „magnetisches Kühlen“ weiterentwickelt, also die Tatsache, dass sich manche magnetischen Materialien abkühlen, wenn ein Magnetfeld verändert wird. Magnetisch gekühlte Röntgendetektoren sind für die Weltraumforschung besonders geeignet, und möglicherweise wird das magnetische Kühlen eines Tages sogar beim Betrieb eines Haushaltskühlschranks eine umweltfreundliche Alternative zur herkömmlichen Technik.

Ein anderes Beispiel ist das Phänomen, dass manche Materialien sowohl ferromagnetisch als auch ferroelektrisch sind. Das eröffnet die Möglichkeit, mit Magnetismus die elektrischen Eigenschaften des Materials zu beeinflussen und umgekehrt – hat man dieses Prinzip erst einmal verstanden, kann der Effekt gezielt in der Speichertechnik eingesetzt werden. Vielteilchen-Effekte eröffnen hier eine interessante Perspektive für die Datenspeicherung.

Stefanie Hense

ZWEI SONDERFORSCHUNGSBEREICHE VERLÄNGERT

Neben dem Transregio-SFB „Systeme kondensierter Materie mit variablen Vielteilchen-Wechselwirkungen“ wurde ein weiterer Sonderforschungsbereich der Goethe-Universität verlängert: Im SFB „Molekulare Prinzipien der RNA-basierten Regulation“ untersuchen Forscher der Goethe-Uni gemeinsam mit Kollegen an der Technischen Universität Darmstadt und den Frankfurter Max-Planck-Instituten für Biophysik und für Hirnforschung die vielfältigen regulatorischen und enzymatischen Funktionen der RNA. Sprecher des SFB ist Prof. Harald Schwalbe.

Weitere Informationen

SFB „Molekulare Prinzipien der RNA-basierten Regulation“:
Prof. Harald Schwalbe, Institut für Organische Chemie und Chemische Biologie, Campus Riedberg, Tel. (069) 798-29737, schwalbe@nmr.uni-frankfurt.de

Transregio-SFB „Systeme kondensierter Materie mit variablen Vielteilchen-Wechselwirkungen“:
Prof. Michael Lang, Physikalisches Institut, Campus Riedberg, Tel. (069) 798-47241, Michael.Lang@physik.uni-frankfurt.de

Fortsetzung von Seite 1, »Gleiche Chancen, auch mit familiärer Verpflichtung«

Reakkreditierung bzw. der Akkreditierung von Studiengängen müssen diese Regelungen nun noch in den einzelnen Prüfungsordnungen in Kraft treten.

Berücksichtigung veränderter Lebensentwürfe

Umgesetzt werden diese vom Präsidium verabschiedeten Zielvereinbarungen von vielen verschiedenen Akteuren. „Wir sind mit allen Beteiligten in den Austausch über mögliche Maßnahmen gegangen. So sind die Vereinbarungen letztlich auch entstanden“, erläutert Kirst. Ganz aktuell arbeitet das Gleichstellungsbüro gemeinsam mit dem Studien-Service-Center (SSC) an der Umsetzung von dezentralen Informationsportalen. Das SSC unterstützt die Fachbereiche dabei, ihre Informationen für Studienanfänger und -interessierte auf ihren Webseiten neu zu organisieren und aufzubereiten. „Auf diesen Zug wollen wir mit aufspringen und zusätzlich Informationen für Studierende mit Familienaufgaben unterbringen“, sagt Kirst.

Kinder sind die eine Seite der Familiengerechtigkeit, die andere ist das Thema Pflege. Es sei mittlerweile selbstverständlich, dass Unternehmen und Hochschulen Kindergärten bauen, so Rahn, der Bau eines Altenheims wäre vom jetzigen Stand aus jedoch undenkbar. Dieses Thema werde im Vergleich zum Thema Kinder noch längst nicht so in der Hochschulöffentlichkeit wahrgenommen, obwohl es seit Jahren Informationsveranstaltungen und Beratungsangebote gäbe. Auf das Älterwerden der Menschen und andere veränderte Lebensentwürfe stellt sich das Gleichstellungsbüro zunehmend ein: „Das Thema (werdende) Väter haben wir mehr und mehr in den Fokus gerückt. Und aus unseren Beratungen haben wir den Eindruck gewonnen, dass sich die Anzahl der Alleinerziehenden unter den Studierenden und derjenigen, die pendeln und damit auch nochmal eine besondere Betreuungssituation haben, erhöht hat“, sagt Kirst. Beim wissenschaftlichen Personal sei der Anteil internationaler merklich angestiegen. Beratungen auf Englisch haben zugenommen.

Am Ende sind es viele, ganz unterschiedliche Maßnahmen, die jedoch letztlich nur als kleine Puzzleteile ein großes, wichtiges Gesamtbild ergeben sollen – das Bild einer nachhaltig veränderten Hochschulkultur. „Wir haben schon viel erreicht, und darauf können und sollten wir auch stolz sein, denn wir nehmen es oft schon als selbstverständlich hin“ sagt Schleiff, „aber das darf natürlich auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass noch einiges vor uns liegt, um den *change of culture* durchzusetzen. Wir brauchen eine Kultur der Chancengleichheit, auch und gerade für diejenigen mit familiären Verpflichtungen unter Berücksichtigung ihrer Verantwortung, denn Familienfreundlichkeit ist kein Selbstzweck, sondern ein Grund für gute Leute, an die Goethe-Universität zu kommen und hier zu bleiben.“

Katharina Frerichs

Einsatz für Kehrtwende in der Drogenpolitik

2. Alternativer Drogen- und Suchtbericht erschienen



Berlin: Demonstranten auf der Hanfparade 2014. Foto: Ullstein bild – Thielker

Bei Fragen zu Drogenkonsum, Konsummotivation und wirksamer Drogenpolitik sind die Mitarbeiter des Centre for Drug Research der Goethe-Universität gesuchte Gesprächspartner. Sie waren maßgeblich am Erscheinen des 2. Alternativen Drogen- und Suchtberichts beteiligt, der es am 18. Mai bis in die Tagesschau schaffte.

Durch unsere regelmäßigen lokalen Umfragen unter Schülern, Junkies und in der Ausgehszene seit 2002 haben wir ein gewisses Alleinstellungsmerkmal in der nationalen Drogenforschung“, sagt Dr. Bernd Werses nicht ohne Stolz. Er hat das Centre for Drug Research 2001 mitgegründet. Es ist dem Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Goethe-Universität angegliedert und finanziert sich ausschließlich über Drittmittel. Die jährlichen Umfragen, „Monitoring-System Drogentrends“ (MoSyD), die seit 2002 mit finanzieller Unterstützung des Drogenreferats der Stadt Frankfurt am Main durchgeführt werden, sind ein wichtiges Standbein, weil sie wertvolle Einblicke in alle Arten von Drogenkonsum und Konsumtypen bieten.

So füllten für den Bericht 2013 mehr als 1.500 Schülerinnen und Schüler der 10. bis 12. Klasse an allgemeinbildenden Schulen sowie des 1. bis 3. Ausbildungsjahres an Berufsschulen in Frankfurt am Main einen computergestützten, standardisierten Fragebogen auf Tablet-Computern aus. „Es gibt keine andere Stadt, die sich das leistet“, lobt Werses seine Förderer. „Sie wollen Bescheid wissen, was

sich im Konsum und bei den Konsumentengruppen verändert.“ Die Ergebnisse seien zwar eigentlich lokal, „aber auch für die Deutsche Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht sind wir die beste Quelle, wenn es um Trends und Entwicklungen geht, weil wir alles mit Zahlen belegen können.“ Durch weitere Studien, die zum Teil auf den Resultaten von MoSyD aufbauen, konnte das Team vor kurzem auf vier feste Mitarbeiter plus studentische Hilfskräfte aufgestockt werden.

Zum Status quo der Drogen-szene: Die Gefahr, an das härteste Ende, die offene Szene abzurutschen, ist offenbar geringer geworden. „Krankheit und Elend der Heroin- und Cracksuchtigen im Stadtbild schrecken nachwachsende Generationen ab. Das Durchschnittsalter liegt heute bei knapp 40.“ Das läge aber auch daran, dass sich die Lebensbedingungen der Junkies in Frankfurt durch Konsumräume und Substitutionsprogramme maßgeblich verbessert hätten. „In anderen

Städten ist das keineswegs selbstverständlich.“

Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen spielt unter den illegalen Drogen Cannabis die größte Rolle – mit einem deutlichen Anstieg in den letzten Jahren. „Jeder Fünfte unserer Befragten hatte im Vormonat mindestens einmal gekifft. 42 Prozent haben es schon einmal ausprobiert.“ Im Vergleich dazu fallen alle anderen Drogen quantitativ massiv ab. „Acht Prozent haben Speed, Kokain, Ecstasy oder psychoaktive Pilze schon einmal ausprobiert, weniger als ein Prozent Crystal Meth.“

„Gesetze haben kaum Einfluss auf das Niveau des Drogenkonsums“, ist Werses Überzeugung. Das sich-berauschen-Wollen sei wohl seit Jahrhunderten eine menschliche Konstante und die Bekämpfung ließe sich nicht auf das Strafrecht abwälzen. Daher hat er schon im letzten Jahr gerne die Redaktion für den Alternativen Drogen- und Suchtbericht übernommen. „Er soll den offiziellen Drogenbericht der Bundesregierung sinnvoll ergänzen durch aktuelle Ergebnisse aus Forschung und Praxis.“ Nicht mehr und nicht weniger als einen echten Paradigmenwechsel weg vom Verbot, hin zur Akzeptanz, dass es Drogenkonsum gibt, fordern jedoch die Herausgeber. Das sind akzept e.V. Bundesverband für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik, Deutsche AIDS-Hilfe e.V. und JES Bundesverband – Junkies, Ehemalige, Substituierte. „Wo einst Abstinenz oberstes Gebot war, steht in einer zeitgemäßen Drogenpolitik das Ziel an erster Stelle, das Leben der Abhängigen und ihre Gesundheit zu schützen (Prinzip der Schadensminimierung). Dafür gilt es zu akzeptieren, dass manche Menschen Drogen konsumieren. Entsprechende Ergänzungen des Betäubungsmittelgesetzes sind bislang nur Stückwerk, weil Strafe das leitende Prinzip geblieben ist“, hieß es in der gemeinsamen Pressemitteilung. Zu den Autorinnen und Autoren zählen auch der Vorsitzende der Grünen, Cem Özdemir, und der Polizeipräsident von Münster, Hubert Wimber.

„Wir brauchen jetzt den Schritt vom erfolglosen Verbot zu einer wirkungsvollen Regulierung“, sagte Prof. Dr. Heino Stöver, Vorstandsvorsitzender von akzept e.V. und Direktor des Instituts für Suchtforschung der Frankfurt University of Applied Sciences bei der Vorstellung. „Wir wissen längst, welche Maßnahmen wirken. Mit einer staatlich kontrollierten Abgabe von Drogen können wir viele Probleme lösen. Jugend- und Verbraucherschutz würden damit massiv gestärkt.“

Wie das gehen soll, kann Werses erläutern. „Bisher sind illegale Drogen für alle illegal. Dadurch gibt es keinen besonderen Jugendschutz.“ Würde die kontrollierte Abgabe von Cannabis an Erwachsene aber legalisiert, würde das dichte Netzwerk des Drogenkleinhandels unter Konsumenten schrumpfen. Man hätte eine bessere Kontrolle über den Stoff, würde viel Geld für die Strafverfolgung sparen und könnte das Geld in den Jugendschutz stecken. Denn die meisten, die Drogenerfahrung machen, tun dies als Jugendliche oder junge Erwachsene. Hier möchten die Verfasser des alternativen Drogen- und Suchtberichts auch Alkohol und Nikotin stärker ins Visier nehmen. „Deutschland, Luxemburg und Bulgarien sind die einzigen EU-Länder, in denen noch Plakatwerbung für Zigaretten erlaubt ist“, empört sich Werses. „Und Alkohol ist so billig, dass man ihn mit höheren Steuern belegen müsste.“

Dass das Medieninteresse am alternativen Drogenbericht mittlerweile größer sei als am offiziellen, zeige, dass in der Gesellschaft ein Umdenken im Gange sei, glauben Werses und sein Kollege, Dr. Gerrit Kamphausen. Längst unterstützten deutsche Strafrechtsprofessoren, Mediziner, Kriminalbeamte und neuerdings sogar der wirtschaftspolitische Sprecher der CDU, Joachim Pfeiffer, Reformen, was beispielweise die staatlich regulierte Freigabe von Cannabis betrifft.

„Neulich hatte sogar die Wirtschaftswoche eine Titelseite zu dem Thema“, weiß Werses. „Ich bin dafür, den Besitz geringer Mengen für den Eigenbedarf bei allen, auch harten Drogen, straffrei zu stellen.“ Dass es Junkies gebe, sei gesellschaftliche Realität. „Das müssen wir akzeptieren und sie aus ihrem schlechten Umfeld herausholen.“

Die Unterscheidung der Rauschmittel in legal und illegal ist für die Vertreter der akzeptierenden Drogenpolitik eine willkürliche. Angenommen, sie fiel weg, wäre es dann für Werses immer noch nachvollziehbar, wenn Eltern mehr fürchten, dass ihr Kind kifft, als dass es Alkohol trinkt? „Das kommt darauf an“, wägt er ab. „Wenn es psychisch sensibel ist, ist es eher durch Cannabis gefährdet. Wenn es Anerkennungsdefizite hat, eher durch Alkohol.“

Julia Wittenhagen

DIE FORDERUNGEN DES 2. ALTERNATIVEN DROGEN- UND SUCHTBERICHTS

- Staatlich kontrollierte Produktion und Distribution von Cannabis-Produkten
- Massiver Ausbau des Zugangs zu Diamorphin (pharmazeutisch erzeugtes Heroin) übers Medizinsystem, wie es die Schweiz erfolgreich vormacht.
- Festlegung bundesweit einheitlicher Drogenmengen zum Eigenbedarf, deren Besitz straffrei ist (wie vom Bundesverfassungsgericht bereits 1994 gefordert) – Straffreiheit hat sich z. B. in Portugal bereits bewährt.
- Drug-Checking-Angebote zur Untersuchung der Zusammensetzung von Drogen.
- Zugang zu Konsumutensilien (vor allem sterile Spritzen und Zubehör) in Haft – ein Modellversuch und internationale Erfahrungen sprechen klar dafür.
- Versorgungssicherheit bei der Substitutionstherapie durch Verbesserung der rechtlichen Rahmenbedingungen für Substitutionsärzte – damit die Versorgungssicherheit mit dieser Standardtherapie gewährleistet ist.
- Bundesweite Verfügbarkeit von Drogenkonsumräumen (bisher gibt es sie nur in sechs Bundesländern) – sie retten Leben und schützen die Gesundheit.
- Substitutionsbehandlungen müssen im Modell „Therapie statt Strafe“ bundesweit zuverlässig als Therapie anerkannt werden.

Download des 2. Alternativen Drogen- und Suchtberichts unter <http://alternativer-drogenbericht.de/wp-content/uploads/2015/05/Alternativer-Drogen-und-Suchtbericht-2015.pdf>

Imitation und Indoktrination

Neue Publikation der Forschungsstelle NS-Pädagogik zeigt Mechanismen der Propaganda gegen die Arbeiterbewegung auf

War die deutsche Arbeiterbewegung zwischen 1933 und 1945 der NS-Ideologie erlegen? Eine Frage, die nach dem Kriege und bis in die Gegenwart hinein viele erhitzte und leider nicht immer fruchtbare Diskussionen nach sich gezogen hat. Prof. Benjamin Ortmeier und seine Mitarbeiterin Katharina Rhein von der Forschungsstelle NS-Pädagogik machen in ihrem neuen Buch gleich zu Anfang deutlich, dass bei der Diskussion zwei wichtige Aspekte bedacht werden müssen: Unter dem Nationalsozialismus war die Arbeiterbewegung nicht nur der Propaganda, sondern einer ganz realen Verfolgung und Unterdrückung ausgesetzt. Hunderttausende wurden inhaftiert, mehrere Zehntausend gar ermordet. Zum anderen gab es in den letzten Kriegsjahren bzw. -monaten keinen Aufstand der Arbeiterbewegung gegen das Hitler-Regime, wie es in Ländern wie Italien oder im besetzten Frankreich zu beobachten war. Terror und Indoktrination, so ihre einleitende These, gingen Hand in Hand. „Wer nur eine Seite des nationalsozialistischen Kampfes gegen die Arbeiterbewegung betrachtet, kommt notwendigerweise zu einer falschen Einschätzung“, so die Autoren.

Zusammenspiel von Lob und Hetze

Wer sich heute mit Texten der NS-Propaganda beschäftigt, dürfe allerdings keine geschlossene Theorie oder ein in sich schlüssiges Gedankensystem erwarten. So warnt Benjamin Ortmeier vor zu kleinteiligen In-

terpretationen. Denn die NS-Ideologen benutzten gerne ebenso emotionalisierende wie irrationale Denkbilder. „Weil man gar nicht in der Lage gewesen wäre, zu erklären, wieso die Juden eine ‚Rasse‘ sein sollen, bei denen es ja auch blonde Haare und blaue Augen gibt, sprach man kurzerhand von der ‚jüdischen Seele‘“, erklärt Ortmeier. Die NS-Propaganda setzte bei der Indoktrination nicht nur auf eine antikommunistische, antijüdische und rassistische Hetze; gleichzeitig wurde daran gearbeitet, ein positives deutsches Selbstbild herzustellen. So wurde der Arbeiter als bodenständig gelobt, die Arbeiterbewegung jedoch diffamiert: „Das Lob war aber – pädagogisch betrachtet – viel wichtiger als die Hetze“, so Ortmeier. Der deutsche Arbeiter habe in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg unter einem Minderwertigkeitsbewusstsein gelitten. Dies hätten die Nazis sich zunutze gemacht. Vor allem junge Leute habe man ansprechen wollen, wie beispielsweise mit der Schülerzeitschrift „Hilf mit“, die mit einer Auflage von 5 Millionen Exemplaren erschien. Fortsetzungsromane stellten Geschichten von „aufrechten“ deutschen Arbeiterkindern vor Augen. Ortmeier und Rhein widmen einen Teil ihres Buches einer ausführlichen Darstellung und Interpretation des Romans „Mietskasernen irgendwo“, in dem sich der Arbeiterjunge Hans allmählich von der kommunistischen Jugend abwendet und schließlich begeistertes Mitglied der Hitler-Jugend wird: „Daran lässt sich die Wir-



Als am 13. Juni 1936 das Segelschulschiff „Horst Wessel“ an der Hamburger Werft Blohm & Voss zu Wasser gelassen wird, ist Adolf Hitler anwesend. Der Arbeiter August Landmesser verweigert den Hitlergruß. Foto: Scherl/Süddeutsche Zeitung Photo (Ausschnitt)

kungsweise der NS-Propaganda besonders gut analysieren.“

Inhaltliche Kompetenz vonnöten

Alle Pädagogen, fordern die beiden Autoren, und nicht nur Geschichtslehrer, sollten heute unbedingt über ein fundiertes Wissen über die Nazizeit verfügen. „Wenn Schüler und Studierende mit konkreten Daten und Fakten konfrontiert werden und nicht nur mit einer moralisch begründeten Ablehnung des Dritten Reiches, ist das weitaus nachhaltiger.“ Pädagogen könnten ansonsten leicht in Fallen tappen, die ihnen von Sympathisanten rechten Gedankengutes gestellt werden: „Wenn eine Lehrkraft die (zutreffende) Behauptung, die Nationalsozialisten hätten den 1. Mai zum gesetzlichen Feiertag gemacht, als Lüge bezeichnet, muss sie sich sehr schnell eines Besseren belehren lassen“, betont Katharina Rhein. „Der Lehrer verliert so seine Glaubwürdigkeit, und Schülerinnen und Schüler bekommen mit: Der Nazi hat recht, der Lehrer hat keine Ahnung. Das ist fatal.“ Wer die NS-Propaganda verstehen möchte, komme auch nicht daran vorbei, Originaltexte der NS-Propaganda zu lesen, betonen Ortmeier und Rhein. Die Forschungsstelle NS-Pädagogik stellt auf ihren Internetseiten selbst, allerdings passwortgeschützt, umfangreiches Material Studierenden und Forschern zur Verfügung. Einer demnächst erscheinenden, frei verfügbaren Ausgabe von Hitlers „Mein Kampf“ sehen die beiden eher gelassen entgegen. „Wer unbedingt ‚Mein Kampf‘ und andere nationalsozialistische Texte, die auf dem Index stehen, lesen möchte, findet jetzt schon (fast) alles im Internet“, betont Ortmeier. Ihm ist aber für eigene Publikationen und Materialien wichtig, dass Originaltexte, deren Lektüre in Forschung und Lehre unumgänglich erscheint, mit pädagogischen und historischen Begleittexten versehen werden.

Wachsamkeit gegenüber der neuen Rechten

Ortmeier und Rhein möchten mit dem Buch, das zwischen Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft angesiedelt ist, die Reflexion von NS-Propaganda im Bildungsbereich und insbesondere auch in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit anstoßen. 70 Jahre nach Kriegsende seien längst noch nicht alle Aspekte, die Arbeiterbewegung, Gewerkschaften, aber auch die Rolle der Pädagogik in der NS-Zeit betreffen, aufgearbeitet worden. Zudem treibt die beiden Forscher die Sorge um, dass heute wieder rechte und rechtsradikale Gruppierungen sich genau der Mechanismen bedienen, die der NS-Apparat benutzt hat, um die Arbeiterbewegung auf seine Seite zu ziehen. „Ein wichtiger Aspekt ist die Imitation auch äußerer Attribute: So kann man heute hinsichtlich Kleidung kaum noch rechte Gruppierungen von Linken und Autonomen unterscheiden“, erläutert Katharina Rhein. Auch mit ihren anti-kapitalistischen Sprüchen orientierten sich Parteien vom rechten Rand an der Sprache linker Kapitalismus-Gegner. „Allerdings werden diese bei den Rechten mit menschenverachtenden Parolen versehen, was man so bei Linken und Autonomen nicht findet.“ *df*

Benjamin Ortmeier/Katharina Rhein: NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung 1933–1945. Imitation und Indoktrination. Beltz Juventa 2015.

Zusätzlich sind zum Thema „NS-Propaganda gegen die Arbeiterbewegung“ Materialien für Lehre, Unterricht und gewerkschaftliche Bildungsarbeit im Verlag Protogoras Academicus, Frankfurt am Main, erschienen.

► www.Protogorasacademicus.wordpress.com

ANZEIGE



Aylin, Constanze und Robert Studierende | Kunden seit Schultagen

Unser Leben, unsere Unabhängigkeit, unsere Frankfurter Sparkasse

„Wir wollen frei über unsere Zeit bestimmen. Mit dem Online-Banking der Frankfurter Sparkasse ist das alles kein Problem. Das Internet hat ja immer offen ;-)“

Probieren geht über Studieren – das kostenlose* Sparkassen-PrivatKonto Young.

* für junge Leute bis zum 26. und für alle in Ausbildung sogar bis zum 30. Geburtstag; ausgenommen belegte Aufträge (1,50 EUR pro Auftrag)

Frankfurter Sparkasse 1822

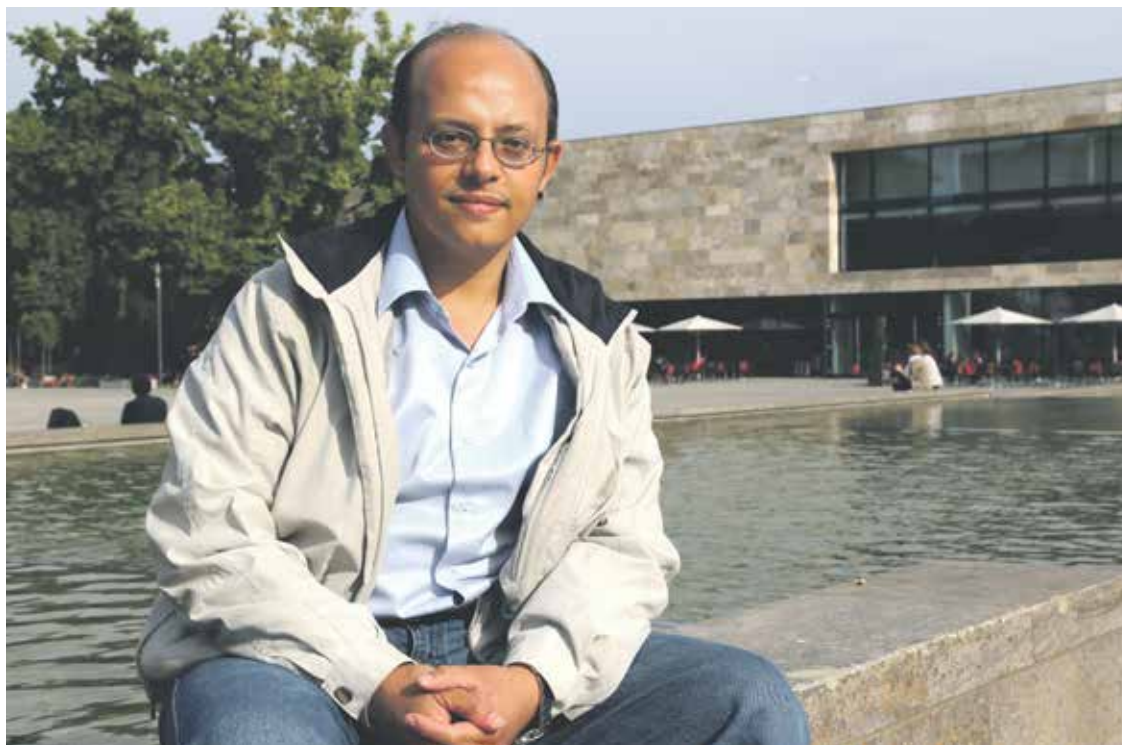
Im Geiste der deutschen Denker

Der ägyptische Literaturtheoretiker Amr Elsherif forscht mit einem Stipendium der Humboldt-Stiftung in Frankfurt

Is es Literaturtheorie oder eher die Philosophie, die ihn umtreibt? Dr. Amr Elsherif muss lachen. So ganz genau wisse er das selbst nicht. „Die Literaturtheorie bewegt sich schließlich immer auf einem philosophischen Fundament“, sagt er. „Wenn dieses infrage gestellt wird, ändert sich auch der Zugang zu Kunst und Literatur fundamental.“ Kunst, Literatur, Philosophie, diese Disziplinen ziehen sich durch Elsherifs Arbeiten wie ein roter Faden: die Faszination für Friedrich Nietzsche während des Bachelors, die Frage nach dem Charakter des postmodernen Kunstwerks in den Arbeiten von Samuel Beckett im Master, daraus hervorgehend die Begeisterung für die Arbeiten von Theodor W. Adorno und Jaques Derrida, die in seiner Promotion über den symbolischen Charakter des Kunstwerks eine große Rolle spielten. Vor allem die beiden letzteren Philosophen haben seine Sicht auf die Dinge stark geprägt – so sehr, dass er sich in seinem derzeitigen Forschungsprojekt mit zwei Kernbegriffen der Gedankenwelten von Adorno und Derrida auseinandersetzt: Seit dem 1. März ist Amr Elsherif als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Goethe-Universität und arbeitet über die „Dekonstruktion der Verdinglichung“, so der Titel seiner Forschung.

Von Internationalität in Frankfurt beeindruckt

„Es ist sehr bereichernd, hier in Frankfurt an diesem Thema arbeiten zu dürfen“, sagt Amr Elsherif. „Die deutsche Sprache hat viele Nuancen, wie etwa der Unterschied zwischen den Begriffen *Erlebnis* und *Erfahrung*, den eine englische Übersetzung nicht erfassen kann. Der Austausch mit den Wissenschaftlern hier ermöglicht mir einen neuen Zugang zu den Schriften.“ Der Hauptgrund, den Amr Elsherif aber nach Frankfurt brachte, war der Kontakt zu Prof. Christoph Menke, Professor am Institut für Philosophie. Der Philosoph und Literaturwissenschaftler zählt zu den wichtigsten Experten der „Dritten Generation“ der Frankfurter Schule und ist damit für Amr Elsherif nicht nur Gastgeber am Institut, sondern auch wichtiger Gesprächspartner in den Fragen seiner Forschung. „In meiner Disziplin ist es enorm wichtig, dass man seine Fragen mit jemandem besprechen kann, der einem eine neue Perspektive eröffnet. Dass ich mit einem Spezialisten zusammenarbeiten kann, ist ein großer Gewinn für meine Arbeit.“ Das geistige Klima an der Goethe-Universität ist ohnehin etwas, das Amr Elsherif sofort für Frankfurt eingenommen hat. „Es ist beeindruckend, wie viele internationale



Arbeitet über die „Dekonstruktion der Verdinglichung“: Amr Elsherif. Foto: Melanie Gärtner

Wissenschaftler in Frankfurt zu Gast sind“, sagt er. „Das ist eine echte Bereicherung für die Universität. Aus Ägypten kenne ich das so nicht.“ Amr Elsherif graduierte an der *University of Cairo* in Ägypten und ging während seiner Promotion für ein Jahr an die *University of Illinois at Chicago*. Später lehrte er an der *State University of*

New York und der *Damanhour University* in Ägypten. In keiner dieser Universitäten fand er aber so eine hohe Dichte an Wissenschaftlern, die sich mit ähnlichen Themen wie er beschäftigen, wie in Frankfurt. „In den Seminaren von Prof. Menke treffe ich immer wieder auf Wissenschaftler, deren Fragestellungen große Überschnei-

dungspunkte mit meinen Ansätzen haben“, sagt er. „Dieser Austausch ist ein großes Geschenk.“ Amr Elsherif wird noch bis 2017 an der Goethe-Universität forschen. *Melanie Gärtner*

auslandsförderung

DAAD-PREIS FÜR AUSLÄNDISCHE STUDIERENDE AN DEUTSCHEN HOCHSCHULEN 2015

Der Deutsche Akademische Austauschdienst stellt auch im Jahr 2015 den Hochschulen ein Preisgeld von 1.000 Euro zur Verfügung, mit dem eine hervorragend qualifizierte ausländische Studentin oder ein ausländischer Student ausgezeichnet werden kann. Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolff bittet alle Hochschullehrerinnen und -lehrer, auch in diesem Jahr die Gelegenheit zu ergreifen, eine Studentin oder einen Studenten für den DAAD-Preis zu nominieren und diese Ausschreibung in dem jeweiligen Fachbereich bekannt zu geben.

Vorschläge bitte bis zum **15. August 2015** beim International Office, z. Hd. Frau Hanna Reuther, einreichen.

Was wird ausgezeichnet?

1. Besondere akademische Leistungen **und**

2. bemerkenswertes soziales, gesellschaftliches oder interkulturelles Engagement.

Wer kann nominiert werden?

1. Eine Studentin/ein Student, die/der aus dem Ausland zum Studium an die Goethe-Universität gekommen ist **und** 2a) sich im Hauptstudium bzw. fortgeschrittenen Stadium eines Bachelorstudiums (mindestens 2. oder 3. Studienjahr) oder Masterstudiums (mindestens 2. Semester) befindet **oder** 2b) eine Absolventin/ein Absolvent, sofern das Examen zum Zeitpunkt der Nominierungsfrist nicht länger als 3 Monate zurückliegt **oder** 2c) eine Doktorandin/ein Doktorand, die/der am Beginn der Promotion steht.

Ausschlusskriterien:

1. Es handelt sich **nicht** um einen Forschungspreis.

2. Die Intention des Preises ist **nicht** die wissenschaftliche Würdigung einer Doktorarbeit.

3. Studierende, die bereits ein DAAD-Stipendium erhalten, können **nicht** berücksichtigt werden.

4. Bildungsinländer (Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die einen deutschen Schulabschluss haben) und Gast- bzw. Austauschstudierende können laut DAAD-Richtlinien **nicht** vorgeschlagen werden.

Die Vorschläge müssen beinhalten:

- Persönliche Daten der/des Nominierten: Name, Adresse, Geburtsdatum, Herkunftsland, Fachrichtung, Fachsemester,
- ein ausführliches Gutachten eines Hochschullehrers,
- einen Lebenslauf,
- Angaben über bisherige Förderungen oder Stipendien der/des Nominierten,

– Angaben über soziales, gesellschaftliches oder interkulturelles Engagement.

Eine Selbstbewerbung ist nicht möglich.

Die Auswahl der Preisträgerin oder des Preisträgers erfolgt durch eine Kommission unter der Leitung von Universitätspräsidentin Prof. Birgitta Wolf. Die Preisvergabe erfolgt im Rahmen einer hochschulöffentlichen Veranstaltung im Laufe des kommenden Wintersemesters.

Bewerbungsadresse
Goethe-Universität
International Office
z. Hd. Frau Hanna Reuther
Campus Westend | PEG-Gebäude
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
60629 Frankfurt am Main

SOMMERSCHULEN AN DER GOETHE-UNIVERSITÄT

Das International Office möchte gerne auf die bald stattfindenden Sommerschulen an der Goethe-Universität hinweisen, insbesondere auf die Frankfurt Summer School (Psychologie, Rechtswissenschaften), die International Summer University (European Studies/ Finance, gemeinsam mit der Frankfurt University of Applied Sciences) und den Germanistiksommerkurs.

- www.summerschool.uni-frankfurt.de/
- www.isu-frankfurt.com/
- www.frankfurter-sommerkurse.be

Klänge des Abschieds

Mit dem Semesterabschlusskonzert verabschiedet sich der Universitätsmusikdirektor Helmut Bartel in den Ruhestand.

Es ist so, wie es sein sollte, wenn man nach vielen Jahren Abschied nimmt: in einem Auge eine Träne, im anderen ein Lachen. Dr. Helmut Bartel holt tief Luft und lässt den Blick über den Campus streifen. Vom Balkon des PA-Gebäudes reicht der Blick fast über das ganze Gelände. Es gibt vieles, was den 66-Jährigen mit der Goethe-Universität verbindet: Erinnerungen an die Jahre um 1968, als er Geographie auf Lehramt studierte, sein zweites Schulfach neben Musik, für das er an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst ausgebildet wurde. Bilder der 1980er, als er als Lehrer an die Universität zurückkam, um neben seinem Beruf in Musikwissenschaft zu promovieren. Am deutlichsten jedoch sind die Eindrücke der letzten Jahre, als er als Universitätsmusikdirektor der Goethe-Universität den Akademischen Chor und das Akademische Orchester leiten durfte. „Das war wirklich ein Traumjob“, sagt Helmut Bartel und lächelt. Nicht nur, weil er der Universität, der er seit Jahren verbunden geblieben ist, musikalischen Geist einhauchen durfte. „Wo hat man sonst die Gelegenheit, mit so vielen unterschiedlichen, jungen Menschen zusammenzuarbeiten, die alle freiwillig zu mir kommen und einfach Lust haben Musik zu machen?“

Konzertreisen bis nach Wien

Bartel hatte in seiner Laufbahn mit vielen Chören und Orchestern ver-



Foto: Gärtner

schiedenster Zusammensetzungen gearbeitet: als Leiter des Schulorchesters am Heinrich von Gagern-Gymnasium, an dem er als Oberstudienrat tätig war, als Dozent an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, als Chordirektor des Neeber-Schüler-Chor und weiterer Chöre in der Gegend seines Wohnorts Limburg. Dass er aber seit 2008 die Leitung des Akademischen Chors und des Akademischen Orchesters der Goethe-Universität übernehmen durfte und man ihn 2011 zum Universitätsdirektor ernannte, war für ihn eine ganz besondere Ehre – und eine Herausforderung. „Der Akademische Chor und das Akademische Orchester sind ein Querschnitt durch die ganze Universität“, sagt Dr. Helmut Bartel. „Ich habe es damit erwachsenen Menschen zu tun, die gerne und gut musizieren,

dies aber in ihrer Freizeit tun. Das bedeutet, das Ganze soll musikalisch anspruchsvoll sein, aber auch Spaß machen.“ Ein Lachen auf den Lippen und immer eine kecke Bemerkung im Gepäck waren Bartels Rezept für gute Stimmung. Die Balance zwischen Spaß und Anspruch scheint ihm damit gelungen zu sein: Trotz der an einer Universität üblichen Fluktuation konnte er sich auf einen festen Stamm an Sängern und Musikern verlassen, die sogar in der vorlesungsfreien Zeit mit auf Konzertreise gingen. Dafür organisierte er Konzerte in Wien, Leipzig, Halle, Sylt und Wangerooge. „Diese Konzertreisen sind für die Gruppendynamik sehr wichtig“, sagt Bartel. „Sie binden und stabilisieren die Gruppe und sind Training und Vergnügen zugleich.“ Chor und Orchester setzen sich aus Studierenden, Mitarbeitern und Alumni

verschiedener Fachbereiche zusammen. „Gemeinsam zu musizieren hat dabei eine ganz wunderbare Wirkung“, sagt Bartel. „Es erschafft ein Gemeinschaftsgefühl, das über die Fachbereiche hinweg die Menschen zusammenbringt.“

Die Schaffensstätte des gemeinschaftlichen, musikalischen Geschehens war über Jahre hinweg die Historische Aula auf dem Campus Bockenheim gewesen. Als das Gebäude geräumt werden musste, war lange nicht klar, wo man die Universitätsmusik auf dem neuen Campus Westend beherbergen solle. „Für einen Chor und ein Orchester muss die Akustik stimmen, da können wir nicht einfach in irgendeinem Seminarraum proben“, sagt Bartel. Gegen alle organisatorischen Widerstände erkämpfte er sich und seinen Musikern die Lobby des PA-Gebäudes als dauerhaften Proberaum. „Dafür bin ich zwar schimpfend und zeternd durch die Präsidiumsetagen gezogen, aber es hat sich gelohnt“, sagt Bartel. „Wenn ich nun sehe, dass uns bei den Proben der Alt-Universitätspräsident zuwinkt, wenn er das Haus betritt, dann weiß ich, dass wir am richtigen Ort sind und die Universitätsmusik hier wahrgenommen wird.“

Abschied mit Hensel, Dvořák und Verdi

Für Helmut Bartel heißt es nun Abschied nehmen, vom neuen Proberaum, vom Akademischen Chor,

vom Orchester. Ab dem Wintersemester wird sein noch zu bestimmender Nachfolger die sinfonischen Klänge über den Campus wehen lassen. Ein weinendes Auge, das gilt der Erinnerung an Höhepunkte wie die Aufführung des Requiems von Verdi oder des Abendlieds von Josef Gabriel Rheinberger. Das lachende Auge schaut auf die Abende, an denen er nach den Proben nicht erst spät in der Nacht nach Hause kommt. Dass dem Pensionär in Zukunft die Projekte ausgehen, steht dabei allerdings nicht zu befürchten. Seine Chöre in Limburg wird er weiterhin leiten, seine langjährige Erfahrung gibt er als Dozent an der Hochschule für Darstellende Kunst und Musik weiter, und an der Goethe-Universität wird man ihn im kommenden Wintersemester in einer Vorlesung für die U3L erleben können. Sein letztes musikalisches Geschenk an die Universität wird unter anderem das Semesterabschlusskonzert mit Stücken der europäischen Romantik von Fanny Hensel, Antonín Dvořák und Giuseppe Verdi sein. *Melanie Gärtner*

Das Semesterabschlusskonzert des Akademischen Chors und des Akademischen Orchesters findet am 15. Juli um 20.00 Uhr im Casino-Festsaal auf dem Campus Westend statt. Eintritt ist frei.

Ehrung einer Vergessenen

Lucy Liefmann: Stolperstein erinnert an die erste promovierte Frau im Frankfurter Fachbereich Rechtswissenschaft

Sie war die erste Frau, die an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Frankfurter Universität – heute Fachbereich Rechtswissenschaft – promoviert wurde. Und doch war Lucy Liefmann lange Zeit vergessen. Nun erinnert ein „Stolperstein“ vor ihrem früheren Wohnhaus an der Melemstraße 8 im Nordend an die engagierte Sozialdemokratin, die sich im Januar 1942 vermutlich selbst das Leben genommen hat. Und die Universitätsbibliothek hat eine virtuelle Literaturvitrine über Lucy Liefmann eingerichtet.

Schülerin und Lehramtsanwärterin an der Elisabethenschule, Abitur an der Musterschule – Lucy Liefmann, deren Vater britischer Staatsbürger war, war eine echte Frankfurterin. Gleich nach Gründung der Frankfurter Universität wechselte sie von Heidelberg in die Heimatstadt, wo sie 1918 ihr Jurastudium als erste Frau mit einer Promotion abschloss. „Die Unterhaltspflicht des ausserehelichen Vaters nach konti-



Foto: Initiative Stolpersteine Frankfurt a.M. e.V.

mental Rechten“ – das Thema ihrer Doktorarbeit klingt nicht nur sehr modern, sondern war es auch. Angefangen bei der Begrifflichkeit: Die Wortwahl „außerehelich“ unterschied sich von der des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB), das damals noch vom „unehelichen Kind“ sprach. Das Thema sei seinerzeit von gesteigerter gesellschaftlicher Relevanz gewesen, erläuterte Prof. Guido Pfeifer, Studiendekan des Fachbereichs Rechtswissenschaft und Rechtshistoriker, bei der Stolper-

steinverlegung. Die Dissertation entspräche „auch dem heutigen Selbstverständnis und Profil des Fachbereichs Rechtswissenschaft der Goethe-Universität: grundlagenorientiert, kritisch und international ausgerichtet“. Doch dazwischen liegt das dunkle Kapitel der NS-Zeit – auch für die Universität. Da Lucy Liefmanns Name nicht auf den Listen derer stand, deren akademischer Titel aberkannt wurde, wurde sie bei der bisherigen Vergangenheitsaufarbeitung übersehen.

Ihr Berufsleben widmete Liefmann ganz dem sozialen Bereich. Sie war wissenschaftliche Assistentin im Wohlfahrtsamt, zuständig für das Fürsorgearchiv und die Redaktion der Frankfurter Wohlfahrtsblätter, die sie auch während der Inflation fortführte – ohne Mittel. Sie kümmerte sich um die Ausbildung der ehrenamtlichen Armen- und Waisenpfleger in Frankfurt und übernahm die Geschäftsführung des hierfür gegründeten Verbandes. Als Jüdin und Sozialdemokratin wurde Lucy Liefmann 1933 entlassen. Ihre Eltern nahmen sich 1940 und 1941 das Leben. Nachdem sie monatelang an einer schweren Sturzverletzung laboriert hatte, starb auch Lucy Liefmann im Januar 1942 – vermutlich ebenfalls von eigener Hand. Die Historiker Hanna und Dieter Eckhardt haben die Stolpersteinverlegung initiiert. Die Aktion des Künstlers Gunter Demnig läuft seit den 90er Jahren. Im Gehweg eingelassene quadratische Messing-

tafeln erinnern an vom NS-Regime verfolgte Menschen, inzwischen wurden bereits 50.000 Steine in Deutschland und in 18 weiteren europäischen Ländern verlegt.

„Bildung und fachliche Qualifikation lösen keinen positiven Automatismus aus, sie sind keine Selbstläufer, auch im sozialen Rechtsstaat unserer Tage nicht – sie müssen vielmehr aktiv gelebt werden“, sagte Studiendekan Pfeifer. Dieses „Leben“ verlaufe aber nicht auf einem ebenen Weg, sondern bedürfe auch des Stolperns – „über die eigene Geschichte, über die Geschichte von Institutionen und über die Geschichte besonderer Menschen wie Lucy Liefmann, die wir nicht vergessen wollen“.

Anke Sauter

Link zur Virtuellen Literaturvitrine:
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/liefmann.html

Vom Aldi-Parkplatz in die Sporthalle

Beim Inlineskaterhockey am Zentrum für Hochschulsport braucht es vor allem Kondition und Spaß am schnellen Spiel



Foto: Gärtner

Schienbeinschützer, Schutzhandschuhe, das muss reichen. Svea schnürt sich die Inlineskater zu, greift sich den Schläger und saust auf den Platz. Dass ihr ein Mitspieler mit Schutzhelm entgegenkommt, scheint sie nicht zu stören. „Das kann bei uns jeder machen, wie er will“, sagt sie, holt aus und zieht den Ball übers Feld. „Aber je weniger man anhat, desto weniger hart geht man ins Spiel und alle kommen heil nach Hause.“ Svea Spieß (40) ist Mutter zweier Kinder, hauptberuflich Sportlehrerin – und seit 10 Jahren

begeisterte Spielerin von Inlineskaterhockey. Ein Sport für Hartgesottene, wie man sieht, denn Svea ist die einzige Frau auf dem Platz. „Es kommen immer wieder einmal Frauen vorbei, die sich für den Sport interessieren. Den meisten ist der Sport zu hart. Schade, denn außer einem herausgeschlagenen Zahn gab es hier bisher noch keine ernsthaften Verletzungen“, sagt Svea. Der verlorene Zahn ihrer Mannschaftskollegen scheint ihre Freude am Spiel jedoch nicht getrübt zu haben. Im Gegenteil: seit vier Jahren leitet sie die Mann-

schaft im Zentrum für Hochschulsport und spielt zudem auch in der Damenmannschaft der Bundesliga. „Am Anfang war es schwierig, sich auf dem Platz gegen die Männer durchzusetzen“, sagt sie. „Am kompliziertesten war es, gleichzeitig Inliner zu fahren, Hockey zu spielen und bei dem Tempo mitzuhalten, mit der die anderen Spieler über den Platz fegen. Es hat zwei Semester gebraucht, bis ich mich da durchgebissen hab, aber jetzt bin ich in der Mannschaft voll integriert.“

Inlinerhockey + Skaterhockey = Inlineskaterhockey

Der Sport auf Inlineskatern hat seine Wurzeln auf dem Eis. Genau wie beim Eishockey geht es darum, den Puk oder Ball mit dem Hockeyschläger ins gegnerische Tor zu befördern. Auf dem Weg vom Eis auf die Straße und später in die Halle sind verschiedene Mischformen entstanden. Neben Inlinerhockey, bei dem man mit Puk und ohne Körperkontakt spielt, gibt es den Skaterhockey, in dem der volle Einsatz des Körpers dazugehört und statt Puk ein Ball verwendet wird. Die Form, die am Zentrum für Hochschulsport praktiziert

wird, nennt sich Inlineskaterhockey, ist also eine Mischung aus beiden, die mit Fairplay und ohne Körpereinsatz, aber mit Ball gespielt wird. In der Regel spielen inklusive Torwart fünf gegen fünf Spieler drei mal zwanzig Minuten. Die Mannschaft am Zentrum für Hochschulsport hat sich allerdings auf eine Spielzeit von fünf mal fünf Minuten geeinigt. „Das reicht auch völlig aus“, findet Svea, denn Inlineskaterhockey ist ein schneller Sport, der viel Kondition benötigt. Für viele Spieler liegt genau darin der Reiz. Jan (20) studiert an der Goethe-Universität Zahnmedizin und liebt am Inlineskaterhockey vor allem die Kombination aus Schnelligkeit, Aggressivität und Härte. Bevor er in einem Verein und nun am Zentrum für Hochschulsport spielte, trainierte er mit seinem Kumpel auf der Straße. Auch Dirk (42) ist auf der Straße zum Inlineskaterhockey gekommen. Der Elektrotechniker spielte früher mit seinen Freunden auf dem Aldi-Parkplatz und fand über eine Freundin, die an der Goethe-Universität studierte, den Weg zum Zentrum für Hochschulsport. Mittlerweile ist das zwanzig Jahre her. „In den Anfangsjahren hatten wir

keine richtige Ausrüstung und haben mit kurzen Plastikschlägern vom Schulhockey gespielt“, sagt er. „Im Laufe der Jahre haben wir uns immer weiter entwickelt.“

Das Angebot Inlineskaterhockey gibt es am Zentrum für Hochschulsport schon seit 1989. Viele Spieler der Anfangsjahre sind dem Sport treu geblieben und spielen nun zusammen mit Studierenden. Mittlerweile organisiert die Mannschaft am Zentrum für Hochschulsport mindestens einmal im Jahr ein Turnier und lädt andere Mannschaften aus dem Rhein-Main-Gebiet zum Wettstreit auf den Sportcampus ein. „Wir freuen uns immer wieder über Leute, die den Sport ausprobieren möchten, ganz besonders über Frauen“, sagt Svea. „Es ist gut, wenn man Vorerfahrung im Hockey hat und gut Inliner fahren kann, alles andere kommt dann schon.“

Melanie Gärtner

Infos zum Angebot auf der Website des Zentrums für Hochschulsport:

➤ http://zfh-db.sport.uni-frankfurt.de/sportarten/aktueller_zeitraum/_Inlineskaterhockey.html

Mit Kuba (mehrfach) ausgezeichnet

Eine Delegation der Goethe-Universität kehrte erfolgreich vom National Model United Nations mit mehreren Auszeichnungen zurück. Michelle Schneider war dabei.

Es ist Sommer 2014: Alle 22 zukünftigen Delegierten der Goethe-Universität warten gespannt auf diese eine E-Mail, in der bekannt gegeben wird, mit welchem Land sie sich das nächste halbe Jahr so intensiv wie noch mit keinem anderen Land beschäftigen werden. Welches Land vertreten sie bei der National-Model-United-Nations(NMUN)-Simulation in New York? And the winner is ... Kuba!

Den Delegierten wurde allerdings schnell bewusst, dass es sich nicht nur um eine spannende, kontroverse, sondern auch aufregende Herausforderung handelt.

In den folgenden Monaten bereitete sich die Gruppe intensiv auf das bevorstehende NMUN vor. Es handelt sich um eine der größten und prestigeträchtigsten Simulatio-

nen der Vereinten Nationen. Seit zwölf Jahren nimmt eine Delegation der Goethe-Universität an der jährlichen Simulation teil. Über sechs Tage hinweg vertritt jede Delegation einen Staat und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nehmen in den einzelnen Komitees die Interessen, Werte und Standpunkte „ihres“ Landes ein.

Die intensive Vorbereitung auf die Konferenz, wozu auch auf die Expertise der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) als Schirmherrin des Projektes an der Goethe-Universität zurückgegriffen wurde, beinhaltete neben Gesprächen mit renommierten Experten auch die vertiefende Einarbeitung in das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche System sowie in die Ge-

schichte Kubas. Außerdem wurden Reden kubanischer Diplomaten analysiert und Rhetoriktrainings absolviert, sowie eigene Reden und Referate gehalten. Dabei war die Auseinandersetzung mit der kubanischen Innenpolitik wie auch die Außenpolitik mit der in der Vorbereitungszeit aufkommenden Annäherung zwischen den Vereinigten Staaten und Kuba spannend und herausfordernd.

Am 22. März trafen sich alle Studierenden im Konferenzhotel in New York: Endlich war es soweit. Trotz oder gerade wegen der langen Vorbereitung waren alle voller Vorfreude, Aufregung und Tatendrang. Am Montagmorgen konnte die Delegation Einblicke in die Arbeit der Ständigen Vertretung Deutschlands bei den Vereinten Nationen durch einen dortigen Besuch erhalten. Im Anschluss wurde die Gruppe in der Ständigen Vertretung Kubas bei den Vereinten Nationen empfangen und erhielt nicht nur detaillierte Antworten auf Fragen hinsichtlich kubanischer Außenpolitik, sondern auch wertvollen Input zu Prinzipien, die für das Abstimmungs- und Verhandlungsverhalten der kubanischen Delegationen zentral waren. Der herzliche Empfang durch die Mitarbeiter, die ausführlichen Auskünfte über das kubanische Selbst-

verständnis und nicht zuletzt der Genuss der kubanischen Gastfreundschaft steigerten den Elan der Studierenden, Kuba noch überzeugender zu vertreten.

„Die Studierenden waren nicht nur schon innerhalb der Vorbereitungszeit hoch motiviert, sondern agierten auch während der Simulation sehr professionell: Sie versuchten ihre Verhandlungspartner zu überzeugen oder einigten sich auf Kompromisse, verloren dabei aber nie ihre inhaltlichen Ziele aus den Augen. Auch die abendlichen Reflexionssitzungen im Anschluss an die langen Sitzungstage nutzten die Delegierten, um an ihrer Verhandlungsstrategie zu feilen. Der starke Zusammenhalt der Gruppe war beeindruckend und führte auch dazu, dass Herausforderungen in den einzelnen Komitees als gemeinsam zu lösende Aufgabe wahrgenommen wurden“, so die Leiterin der Delegation, Anne Peltner. Ein Highlight war die Abschlusszeremonie im Hauptquartier der Vereinten Nationen. Das einmalige Gefühl, tatsächlich in der „Hall of the people“ zu sitzen, wurde unerwartet noch übertroffen: Unangekündigt trat Generalsekretär Ban Ki-moon vor die Delegierten. Wie ein Popstar wurde er mit Standing Ovations und langanhaltendem Applaus von

seinen Zuhörern gefeiert, die von der einzigartigen und unerwarteten Ehre überwältigt waren, eine inspirierende, sehr herzliche und beeindruckende Rede hören zu dürfen.

Eine besondere Freude und Bestätigung für die lange Arbeit war die Anerkennung in Form von mehreren Preisen, die die Delegation erhielt. Sie wurde als „honorable mention Delegation“ ausgezeichnet und mit fünf weiteren Preisen für die im Vorfeld geschriebenen Positionspapiere, die die verschiedenen Standpunkte Kubas in den jeweiligen relevanten Gebieten kondensiert darstellen, geehrt.

Die Studierenden konnten während der Simulation ein besseres Verständnis für die internationalen Konfliktpotenziale und Kooperationsbemühungen entwickeln. Die Arbeitsweisen der Vereinten Nationen wurden hautnah selbst erfahren. Es wurde deutlich, wie viel Mühe und Geschick erforderlich ist, um mit vielen divergierenden Interessen einen gemeinsamen Lösungsweg zu finden.

Ich persönlich – und ich kann im Namen der Delegation sprechen – werde diese ereignisreiche, spannende Zeit nicht vergessen und bin dankbar für diese Chance.

Michelle Schneider

Spannende Nächte auf dem Riedberg

Rückblick zur 10. Night of Science: Von Beginn an ein Erfolgsmodell



Spannende Naturwissenschaften: Auch bei der zehnten Night of Science auf dem Riedberg waren die Hörsäle selbst zu später Stunde noch gut gefüllt. Foto: Böttcher

Von Studierenden organisiert, von Besuchern überannt: Die „Night of Science“ auf dem Unicampus Riedberg, die dieses Jahr zum zehnten Mal stattfand, war von Anfang an auf der Erfolgsspur. Nach einem vergleichsweise kleinen, aber feinen Auftakt im Jahr 2006 ist das Fest der Wissenschaft immer mehr gewachsen – und wurde professioneller, ohne seinen Charme zu verlieren.

Eine Protestveranstaltung war das zündende Moment: Dr. Andreas Lill, damals Student, heute Referent für Lehr- und Studienangelegenheiten im Fachbereich Biochemie, Chemie, Pharmazie, erinnert sich: „Aus Protest gegen Studiengebühren wurde 2003 das Night-Learning organisiert: So nach dem Motto, jetzt müssen wir schon nachts lernen, um uns tagsüber das Studium finanzieren zu können.“ Das sei aber durchaus nicht die erste Night of Science gewesen, wie es zum Teil im Internet zu lesen ist. „Es brachte uns jedoch auf die Idee, eine Nacht der Wissenschaften ins Leben zu rufen“, so Lill.

Erst wenige Jahre zuvor waren am Riedberg die ersten Wohnhäuser entstanden, die PISA-Debatte über die schlechten Ergebnisse in den MINT-Fächern war in vollem Gange. „Wir wollten den Bewohnern mal zeigen, was wir hier alles treiben – und zwar so, dass es jeder versteht. Und wir wollten den künftigen Abiturienten die Schwellenangst nehmen gegenüber den Naturwissenschaften an der Universität und sie für unsere Fächer begeistern“, sagt Lill. Zusammen mit drei anderen Studierenden aus den Fachschaften Biochemie, Chemie und Physik machte er sich daran, für das Jahr 2006 die erste Night of Science auf die Beine zu stellen.

Bei Professoren und Dozenten waren rasch Verbündete gefunden. Jeder suchte im eigenen Fachbereich nach geeigneten Leuten. Inhaltlich mussten die Wissenschaftler das Rad nicht neu erfinden, sondern Themen erläutern, mit denen sie sich ohnehin auskennen – aber eben auf allgemeinverständliche Weise. Da sprach der Pharmakologe Dieter Steinhilber über die Wirkweise von Aspirin, der Physiker Joachim Maruhn über die Kernfusion und der Kristallograph Martin Ulrich Schmidt über den Aufbau der Erde.

Drei Hörsäle, davon wurden zwei die ganze Nacht „beispielhaft“ – das Angebot war im ersten Jahr noch überschaubar. Schon mit den Titeln trafen viele Forscher offenbar ins Schwarze: Bei Vorträgen zum Thema „Von fliegenden Fröschen – Magnetismus und Levitation“ (Prof. Glaubitz) oder „Wir sind vom Aussterben bedroht – Gründe, Fakten, Auswirkungen“ (Prof. Marschalek) waren die Säle gut gefüllt. Die Forscher konnten ihre Thesen an eine große Besucherschar vermitteln und mussten die Vorlesung sogar auf die Wiese verlegen. Besonders attraktiv damals schon: Experimentalveranstaltungen. Wenn es knallt, leuchtet und raucht, ist Wissenschaft offenbar besonders einnehmend. Ein Highlight der ersten Stunde war der „Auftritt“ von Professor Fritz Siemsen, der nicht nur über „Nagelbretter und glühende Kohlen“ sprach, sondern gleich eine fakir-reife Darbietung bot, indem er sich selbst auf ein mit spitzen Metallstiften gespicktes Brett legte.

2006 spielte sich noch alles rund um die Gebäude der Chemie und der Physik ab, die Studierenden kümmerten sich um alle Belange einschließlich der Verpflegung. Die feh-

lende Professionalität wurde in den ersten Jahren durch Engagement, Kreativität und Herzblut vielfach wettgemacht. „Wenn keine Würstchen mehr da waren, haben wir nachts um elf Uhr einfach sämtliche Tankstellen in der Umgebung abgeklappert“, erinnert sich Lill. Laut Zeitungsberichten haben damals 190 Besucher bis zum Morgengrauen ausgehalten. Andreas Lill war zweimal beim Orga-Team dabei, heute unterstützt er die Studierenden von Seiten des Dekanats.

Über eine schlechte Presse konnten die Veranstalter von Beginn an nicht klagen, und Uni-Präsident Rudolf Steinberg schickte nach dem 29. Juni 2006 ein Dankschreiben an die Organisatoren. Die Night of Science machte Schule: Andere Unis bieten inzwischen ähnliche Formate an. So gibt es z. B. an der TU München eine „Lange Nacht der Wissenschaften“, allerdings endet diese schon um Mitternacht und ist nicht von Studierenden organisiert. „Wenn wir nicht die ganze Nacht haben, bringen wir nicht alles unter“, erklärt Lill. An der LMU München und der Universität Siegen finden sich nach Auskunft der Organisatoren derzeit die einzigen weiteren studentisch organisierten langen Nächte der Wissenschaft in Deutschland. Das Frankfurter Organisationskomitee erhielt 2012 den Sonderpreis des Hessischen Hochschulpreises für Exzellenz in der Lehre.

Die Zahl der angebotenen Vorlesungen und Veranstaltungen ist rasant gewachsen und mit ihnen die Besucherzahlen. Es gibt eine Musikbühne und einen Kinderspielplatz, in diesem Jahr gab es – passend zum Jahr des Lichts – eine Feuershow. Fast der gesamte Campus wird nun einbezogen, neun Fachgruppen sind inzwischen mit von der Partie. Seit 2007 wird für den Eröffnungsvortrag regelmäßig ein hochkarätiger Gastredner eingeladen, darunter waren zum Beispiel Joachim Bublath, Christoph Biemann („Die Sendung mit der Maus“) und Harald Lesch. „Die meisten machen das sehr gern, weil sie so die Naturwissenschaften unterstützen“, sagt Jan Seelbach vom aktuellen Organisationsteam. Oft ist der Andrang so groß, dass die Rede in andere Säle übertragen werden muss. Die Organisation der Veranstaltung wird immer wieder zur Herausforderung. „Wir treffen uns ziemlich häufig, immer abends nach unseren Uni-Veranstaltungen und getreu dem Motto der Night of Science wird es auch bei diesen Treffen oft spät“, sagt Jan Seelbach. Im Organisationsteam könne man aber auch viel lernen.

Manche Dinge haben sich auch in der zehnten Auflage nicht groß geändert. Nach wie vor gibt es jährlich eine neue Night-of-Science-Tasse, allerdings nicht mehr als Lohn für die durchwachte Nacht; wer eine Tasse kauft, bekommt bis zum Morgen kostenlos Kaffee nachgefüllt. Das hilft auch beim Wachbleiben. Und die längsten Schlangen sind nach wie vor stets an den Ständen der Fachschaften zu finden: Mit dem Elektroböhrer gerührtes Stickstoff-Eis in immer wieder neuen Geschmacksrichtungen zum Beispiel gibt es nur hier.

Anke Sauter



UNI FEIERTE IM NEUEN WISSENSCHAFTSGARTEN IHR FRÜHLINGSFEST

Im Zuge der 100-Jahr-Feierlichkeiten der Goethe-Universität war der neue Wissenschaftsgarten auf dem Riedberg eröffnet worden. Mit seinen rund 1.500 Pflanzenarten dient der Garten der naturwissenschaftlichen Lehre und Forschung und umfasst unter anderem ein großes Gewächshaus und einen rund drei Hektar großen Freilandbereich. Mitte Mai feierte nun die Goethe-Universität das Einjährige ihres „botanischen Gartens“ im Rahmen eines Frühlingfestes. Ein reichhaltiges Programm mit Führungen zu Kunst & Natur wartete auf die Besucher. Die Themen reichten von „Die Honigbiene – Bestäubung für die Forschung“ über „Ökologie und Nutzungsmöglichkeiten von Pilzen“ bis hin zu „Eichen für den Wald der Zukunft“. Das Frühlingfest der Goethe-Universität am Campus Riedberg wurde auch dank der Unterstützung der Förderer, der Interhomes AG und dem Planungsbüro Andrzej Lyson, ermöglicht.

Gegen Verschwörungstheorien und Pseudo-Wissenschaftlichkeit

Die Germanistin Stephanie Dreyfürst engagiert sich beim Skeptiker-Verein GWUP



Ein Lieblingsthema von Verschwörungstheoretikern: Kondensstreifen am Himmel werden als gefährliche „Chem-Trails“ gedeutet. Foto: Ullstein bild – Wodicka

Mitte Mai fand auf dem Campus Westend die mittlerweile 24. SKEPKON-Konferenz der GWUP statt. GWUP steht für „Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Parawissenschaften e.V.“ Wenngleich dieses Namensstrum etwas trocken klingen mag, erfreuen sich die Konferenzen mittlerweile eines riesigen Zulaufes. Das Themenspektrum reicht von Medizin und Pharmazie über Pädagogik, Kulturwissenschaften bis hin zu Esoterik und Glaubensfragen. Auf ebenso seriöse wie auch unterhaltsame Weise werden aktuelle pseudo- und parawissenschaftliche, esoterische und alltägliche Phänomene untersucht. Zudem bringen illustre Redner wie der bekannte Pathologe Mark Benecke sogar etwas TV-Glamour in den Hörsaal. Dr. Stephanie Dreyfürst, eine der beiden Leiterinnen des



Stephanie Dreyfürst.
Foto: privat

Schreibzentrums an der Goethe-Universität, engagiert sich seit einigen Jahren bei der GWUP, sitzt mittlerweile im Bundesvorstand und referiert auf den Veranstaltungen über Themen wie „Galileos Finger und Einsteins Pantoffeln“. So lautete der Titel ihres Vortrages auf der letzten Konferenz über die „quasi-religiöse Verehrung von Gelehrten“.

»Skepsis« im Dienste des Verbrauchers

Es geht dem 1987 gegründeten Skeptiker-Verein darum, an der Grenze zwischen wis-

senschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Modellen und Behauptungen aufklärerisch zu wirken. Über 1.300 Mitglieder zählt die GWUP mittlerweile. In Roßdorf bei Darmstadt ist der Sitz des „Zentrums für Wissenschaft und kritisches Denken“, vier Mal im Jahr erscheint die Zeitschrift SKEPTIKER. Dreyfürst vergleicht das Selbstverständnis der GWUP mit dem des Deutschen Konsumentenbundes, des Verbraucherschutzes oder der Stiftung Warentest. So können Interessierte mit eigenen Fragen und Interessen an die GWUP herantreten. Die Skeptikerbewegung, erläutert Dreyfürst, ist ein weltweites Netzwerk. Falls ein Themengebiet zu komplex ist, um es von einzelnen Forschern behandeln zu lassen, werden auch mal mehrere Koryphäen hinzugezogen. „Wer eine Anfrage an uns stellt, der kann sich sicher sein, dass wir ihm zumindest eine verlässliche Anlaufstelle nennen können.“ Durch die weltweite Vernetzung sei es auch möglich, komplexe und voraussetzungsreiche Themen wie den Klimawandel zu behandeln. Viele Anfragen speisen sich aber auch aus Debatten im Internet, wo beispielsweise Theorien zu rätselhaften „Chem-Trails“ am Himmel kursieren. Aufklärung tut not in diesen oftmals emotionalisierten und ideologisierten Diskussionen, auch weil diejenigen, die diese Verschwörungstheorien in die Welt setzen, versuchen, mit krudem Fachjargon und nebulösen Querverweisen Eindruck zu schinden. Keineswegs möchte der Verein den Eindruck vermitteln, die Wahrheit für sich gepachtet zu haben. „Im Unterschied zu esoterischen Erklärungsmodellen haben wir es in der Wissenschaft mit Theorien und Hypothesen zu tun, die laufend im fachlichen Diskurs hinterfragt werden müssen.“ Wer einfache Antworten suche, werde da natürlich enttäuscht. Die Gier der Massenmedien nach neuen bahnbrechenden Entdeckungen besonders im Bereich Medizin und Gesundheit trage oft dazu bei, dass komplexe Forschungsansätze und -erkenntnisse

trivialisieren und vereinfachen würden. Eine kürzlich von einem Forscher aus aufklärerischen Motiven veröffentlichte ‚Fake‘-Studie, nach der Schokolade schlank mache, habe

diesen Effekt leider wieder deutlich vor Augen gestellt.

Auch ein Vermittlungsproblem

Dass die Öffentlichkeit sich oftmals schwer tut, die Aufgaben von Forschung richtig einzuschätzen und mit wissenschaftlichen Erkenntnissen richtig umzugehen, müsse aber auch an den Hochschulen kritisch reflektiert werden. So sieht Dreyfürst durchaus Forscherinnen und Forscher in der Pflicht, ihre Arbeit für Laien transparenter zu machen. Spezialisten seien heute zunehmend gefragt, keine Generalisten. Und viele Forscher scheuten angesichts unsicherer Beschäftigungsverhältnisse davor zurück, im öffentlichen Diskurs eine starke und eindeutige Meinung zu vertreten. Wissenschaft sollte darüber hinaus aber auch unterhaltend sein, so Dreyfürst. Als Germanistin und Schreibforscherin interessiert sie sich besonders für narrative Darstellungsformen. „Was in manchen Disziplinen auf den ersten Blick vielleicht als abseitig oder trocken wirkt, enthält hochspannende Geschichten. Diese anschaulich und auch unterhaltsam zu erzählen kann erlernt werden. Vielleicht sollten sich Wissenschaftler einfach dazu verpflichten, nicht nur in wissenschaftlichen Journals für ihre Peers, sondern auch mal in populärwissenschaftlichen Magazinen für das breite Publikum zu schreiben.“ *df*

ANZEIGE






Leben Sie los!




Bedarfsausweis: 46,4 kWh/(m²a), Fernwärme, Bj. 2015, A

- freistehende EFH und DHH
- ca. 150 m² bis 196 m² Wfl.
- Fußbodenheizung, Parkett
- zentrale Lüftungsanlage mit Wärmerückgewinnung

- KfW-Effizienzhaus 70
- elektrische Rollläden
- angelegte Terrassen, Gärten
- Stellplatz, Carport & Gerätebox
- ab 704.950,- €

Besuchen Sie uns:
 Henning-von-Tresckow-Straße | 60438 Frankfurt-Riedberg
 Samstag bis Montag 13 - 18 Uhr | Tel: (069) 75 00 3866
 elements@interhomes.de | www.interhomes.de



Iring Fetscher, Jahrgang 1922, hat sich, wie viele seiner Generation, Liberalität in politischen Fragen und heitere Gelassenheit im Umgang mit Studenten buchstäblich erarbeiten müssen. Nach dem Abitur hatte er sich als Berufssoldat zu einer Einheit der „leichten bespannten Feldartillerie“ gemeldet. Von der dort eingeübten „preußischen Selbstdisziplin“ ist ihm auch später einiges erhalten geblieben. Wiewohl ihm administrative Aufgaben nicht sonderlich lagen, hat er, wenn die akademische Selbstverwaltung „rief“, Aufgaben, wie die eines Dekanats, bereitwillig übernommen und dafür seine wissenschaftlichen und schriftstellerischen Interessen zurückgestellt. So war er auch von 1961 bis 1963 im Vorstand und von 1964 bis 1965 im Beirat der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW).

Von der Geburt in Marbach her Schwabe, aufgewachsen und zur Schule gegangen in Dresden, also sächsisch sozialisiert, in Potsdam stationiert, also borussisch „nachsozialisiert“, seit 1945 in Tübingen mit längeren Aufenthalten in Frankreich studierend, hat Fetscher recht unterschiedliche landsmannschaftliche Einflüsse in sich verbunden. Frankfurt am Main, wo er seit 1963 eine Professur für Politische Wissenschaft innehatte, wurde für ihn zum bestgeeigneten Ort, diese Prägungen zu bewahren und sie zu einem Typ des akademischen Lehrers zu entwickeln, wie es ihn damals selten gab. Iring Fetscher hat das akademische Klima und die Umgangsformen an der Goethe-Universität, der er bis zu seiner Emeritierung treu geblieben ist, in hohem Maß mitgeprägt – in der Zeit der Studentenbewegung ebenso wie in der anschließenden Phase studentischer Aktivistengruppen, und dabei hat er sich darum bemüht, den akademischen Freiraum nach beiden Seiten offen zu halten: zur offenen und engagierten Auseinandersetzung über politische Fragen, ebenso aber auch zur Arbeit an Thema und Stoff, denen seine Lehrveranstaltungen gewidmet waren. Dabei hat er die politische Ideengeschichte, der er sich in besonderem Maße verbunden fühlte, immer wieder mit aktuellen politischen Fragen und Herausforderungen verbunden und dabei einen eigenen Stil der politischen Analyse entwickelt.

Politisch-intellektuelle Kultur der Bundesrepublik geprägt

Aber Fetschers Wirken beschränkte sich nicht auf die Tätigkeiten eines Hochschullehrers, sondern er war auch Autor politiktheoretischer Bücher und Aufsätze und ein öffentlicher Intellektueller, der sich in die politischen Kontroversen der Republik einmischte und Position bezog. Die für die politisch-intellektuelle Kultur der Bundesrepublik wichtigsten und für lange Zeit prägenden Spuren hat Fetscher in seiner Auseinandersetzung mit Marx und dem Marxismus hinterlassen. Er hat, um es zu pointieren, Marx aus den Fesseln des Marxismus befreit und ihn wieder als einen originellen, kritischen und vielfältig anschlussfähigen Denker sichtbar gemacht. Dabei hat Fetscher auf der einen Seite die Kontroverse mit der marxistischen Orthodoxie des Sowjetkommunismus geführt und auf der anderen Seite in Auseinander-

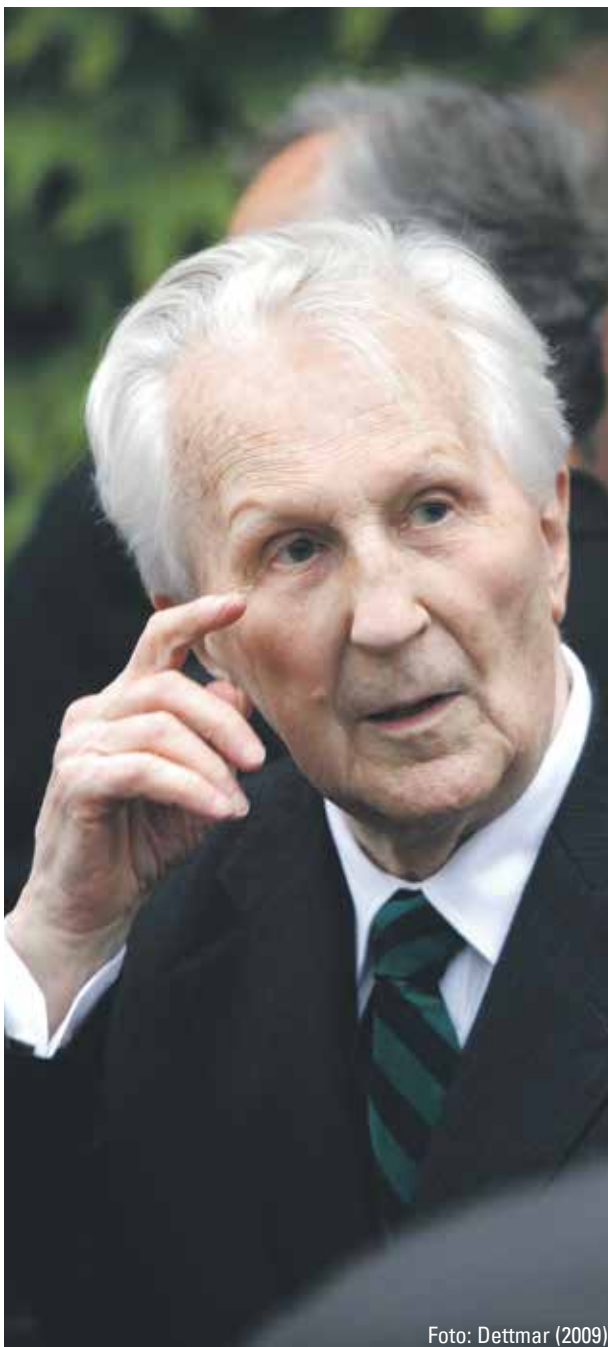


Foto: Dettmar (2009)

Iring Fetscher – ein öffentlicher Intellektueller

Der Politologe Herfried Münkler erinnert an seinen akademischen Lehrer, der im Juli 2014 verstorben ist

» Während meine ‚professionelle‘ Arbeit in erster Linie der Geschichte der politischen Philosophie und der Arbeiterbewegung galt, waren kleinere Arbeiten auf der einen Seite Fragen der Alltagsmoral und der Kulturkritik, auf der anderen Seite der satirischen Beleuchtung zeitgenössischer Phänomene gewidmet.

Satiren, so lautet deren Charakterisierung seit je, sind Äußerungen von Moralisten. Sie sind nur der Form nach von moralischen und kulturkritischen Reflexionen unterschieden. Durch Übertreibung, ironische Anpreisung und andere „unernste“ Stilmittel suchen sie das Fragwürdige, Verkehrte, Widersinnige von Haltungen und Institutionen herauszuarbeiten. Seit ich überhaupt publizistisch tätig bin, habe ich auch Satiren entworfen. «

Iring Fetscher: Arbeit und Spiel. Essays zur Kulturkritik und Sozialphilosophie, Philipp Reclam jun. Stuttgart 1983 (aus der Einleitung: Reflexionen über meine geistige Entwicklung).

IRING FETSCHER: STATIONEN SEINES LEBENS

Studium der Humanmedizin, anschließend Philosophie, Germanistik, Romanistik und Geschichte an der Sorbonne (Paris) und Eberhard Karls Universität (Tübingen).

Seit 1948 Assistent und Doktorand bei **Eduard Spranger**. Promotion (1950). Habilitation (1959). Von 1963 (bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1987) Professor für Politikwissenschaft und Sozialphilosophie an der Universität Frankfurt (Forschungsschwerpunkte: Politische Theorie und Ideengeschichte).

Fetscher war mit Herfried Münkler Mitherausgeber des fünfbandigen Standardwerkes **Pipers Handbuch der politischen Ideen** (1985) und mit Alfred Schmidt (gest. 28.08.2012) des Sammelbandes **Emanzipation als Versöhnung. Zu Adornos Kritik der „Warentausch“-Gesellschaft und Perspektiven der Transformation** (2002).

Iring Fetscher war zudem politischer Berater der beiden Kanzler Willy Brandt und Helmut Schmidt sowie Mitglied in der **SPD-Grundwertekommission** (mit Erhard Eppler) und der Bundeskommission zur **Erforschung der geistigen Ursachen des Terrorismus**.

Zusammengestellt von P. G. Livio

setzung vor allem mit französischen Autoren der deutschen Marxforschung im internationalen Rahmen wieder einen anerkannten Platz verschafft. Damit hat er sich in die Geschichte der deutschen Wissenschaft eingeschrieben.

Iring Fetscher hatte ein feines Gespür für Autoren, die für eine bestimmte Deutungstradition gefangen genommen worden waren, gegen die er einen offeneren und weiteren Interpretationshorizont durchzusetzen versuchte. Das gilt nicht nur für Marx, sondern auch für Rousseau, den er als einen radikal-demokratischen Autor gelesen wissen wollte, anstatt ihn, wie zeitweilig verbreitet, als Stichwortgeber für den Großen Terror in der Französischen Revolution oder Urvater des Totalitarismus zu rubrizieren. Auch Thomas Hobbes, in Deutschland lange als geistiger Parteigänger des autoritären Staates begriffen, ist von Fetscher als ein im Kern liberaler Theoretiker begriffen worden, wobei Fetscher den Blick von den Befugnissen des Souveräns weg- und dem Vertrag freier Menschen als Gründungsakt des Staates zugewandt hat. Immer wieder hat dieser starke Rekurs auf die Geschichte der politischen Ideen nicht nur Fetschers besondere Position im Fach Politikwissenschaft, sondern auch den Stil seiner Interventionen als öffentlicher Intellektueller geprägt. Positionen, die man in öffentlichen Debatten bezieht, müssen argumentativ begründet werden, und der von Fetscher dabei beschrittene Weg war die kritische Auseinandersetzung mit den großen politischen Theoretikern: Eine Stellungnahme, die deren kritischem Einspruch standhielt, konnte sich auch öffentlich sehen lassen – das war Iring Fetschers Credo als „public intellectual“. So wurde aus einer liberalen Grundhaltung eine Form linksliberalen Denkens und Argumentierens.

Sinn für Ironie

Bei alledem hatte Iring Fetscher einen ausgeprägten Sinn für Ironie. Er schätzte nicht nur die Autoren in der Geschichte des politischen Denkens, die ihre Überlegungen mit gelegentlichen ironischen Distanzen vortrugen – Jonathan Swift

oder auch Bernard Mandeville waren hier seine Lieblingsautoren –, sondern bediente sich auch selbst gern dieses Stilmittels, das für ihn zugleich ein Erkenntnisinstrument war: Am bekanntesten geworden ist sein kleines Buch „Wer hat Dornröschen wachgeküsst“, in dem er die Märchen der Brüder Grimm in einer munteren Mischung aus psychoanalytischen und marxistischen Deutungsansätzen, den vorherrschenden Ansätzen im Frankfurt der 1960er und 1970er Jahre, gleichermaßen verwirrt und neu ordnet und dabei nicht nur den Märchen eine neue Bedeutung hinzuerzählte, sondern auch den Gestus bittersten Ernstes, mit dem der Marxismus und die Psychoanalyse damals von ihren Anhängern zelebriert wurden, ins Spielerische der Deutungslust zurückholte. „Arbeit und Spiel“ hat Fetscher eine seiner Aufsatzsammlungen betitelt. Das war für ihn selbst programmatisch: In einer spielerisch gehandhabten Hermeneutik realisierte sich die Liberalität seines Denkens.

Aber dem heiteren Spiel der Interpretation stand bei Fetscher dann immer auch der Ernst der Auseinandersetzung um politisch bedeutsame Fragen gegenüber, etwa bei der Bekämpfung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik der späten 1960er Jahre oder in der Auseinandersetzung mit dem Linksterrorismus der 1970er Jahre sowie den Reaktionsmustern im ‚deutschen Herbst‘ und schließlich beim Relevant-Machen ökologischer Fragen in der politischen Agenda. Das waren harte Arbeit und ein ‚Bohren dicker Bretter‘, für das sich Fetscher, sonst ein Liebhaber des intellektuellen Floretts, nicht zu schade war. Wer, wie ich, das Vergnügen hatte, Fetschers Schüler und Mitarbeiter gewesen zu sein, hat beide Seiten, das heiter Spielerische der Interpretation und den großen Ernst der politischen Kontroverse, als vorbildhaft erfahren und sich daran orientiert. Am 19. Juli 2014 ist Iring Fetscher im Alter von 92 Jahren verstorben.

Herfried Münkler lehrt Politische Theorie und Ideengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Unboxing Goethe

Alte Handschriften des Geheimrats transkribieren, in einen Kontext stellen und daraus eine spannende Ausstellung im Goethe-Haus machen: Das können auch Studierende.

Man muss sie nur lassen, dachten sich die Direktorin des Goethe-Hauses in Frankfurt, Prof. Dr. Anne Bohnenkamp-Renken, die gleichzeitig Professorin an der Goethe-Uni ist, und der Leiter der Handschriften-Abteilung, Dr. Konrad Heumann. Sie haben die Arbeitsabläufe eines Kurators von der Auswahl der Exponate bis zur Konzeption und Bekanntmachung einer Ausstellung zum Inhalt eines einjährigen Seminars im Fachbereich Germanistik gemacht und 13 Studierende dabei intensiv begleitet. „Diese Veranstaltung geht über ein klassisches Seminar hinaus. Überlegen Sie sich gut, ob Sie das möchten“, habe die Professorin am Anfang zu den Anwesenden gesagt, erinnert sich Teilnehmerin Isabel Spigarelli, die einen Bachelor in Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft hat und ab dem Wintersemester den neuen Masterstudiengang Comparative Literature belegt.

Dass der Umgang mit alten Handschriften ihr Spaß machen würde, davon war sie zu Anfang nicht hundertprozentig überzeugt. Aber als sie im Archiv des Goethe-Hauses weitgehend unbekannt Originalen in den Händen hielt, die der weltberühmte Dichter Johann Wolfgang von Goethe vor mindestens 183 Jahren einmal höchstpersönlich mit seiner Feder beschrieben hat, da habe sie doch eine gewisse Ehrfurcht befallen. „Ausgehend von einem durch die Handschrift gesetzten Punkt, muss man sich den jeweiligen historischen Horizont stets neu erarbeiten. Das kann mitunter ganz schön knifflig sein, lässt einen aber eine Perspektive einnehmen, aus der man die Dinge, historischen Ereignisse, Personen sicherlich noch nicht betrachtet hat“, beschreibt es der Lehramtsstudierende Yannick Hohmann-Huet. Er lobt die tolle Unterstützung durch viele Einzelgespräche mit den Mitarbeitern des Goethe-Hauses.

»Goethe und ich sind jetzt gute Freunde«

In den letzten Jahren konnte der Freie Deutsche Hochstift, der als eines der ältesten Kulturinstitute Deutschlands und gemeinnützige Forschungseinrichtung Betreiber des Goethe-Hauses ist, mit Hilfe der Erich und Amanda Kress-Stiftung für seine Sammlung kostbare Drucke, Kunstwerke und fast 100 originale Handschriften ankaufen. „Teilweise tauchen sie

zufällig auf Flohmärkten auf, so dass die Blätter nicht immer in gutem Zustand sind“, weiß Spigarelli. „Ich habe mich für kleine Grußkärtchen entschieden, die Goethe Geschenken beifügte. Das war eine Spezialität von ihm.“ Ihre Kommilitonen wählten andere Textgattungen: Briefe, Notizen zu Theaterstücken, Skripte zu Gedichten, dem west-östlichen Divan, aber auch Verwaltungsschreiben, die der Dichter in seiner Funktion als Geheimrat verfasste. „Damit lernten wir neue Facetten seines Wirkens kennen“, sagt Isabel Spigarelli. „Goethe und ich, wir sind jetzt gute Freunde“, lacht sie,



Dr. Konrad Heumann (l.) und das Seminar zu „Unboxing Goethe“.

„denn was wir alle gemeinsam über ihn erfahren haben, das geht über das Allgemeinwissen und Faust im Abitur weit hinaus.“ So recherchierte jeder Teilnehmer die persönlichen und historischen Hintergründe zu seinem Schriftstück, „wir haben unter anderem Kontakt zur Goethe-Gesellschaft in Weimar aufgenommen“, und stellte sie den anderen vor. Dann ging es darum, Verbindungen zwischen den Dokumenten herzustellen, um einen roten Faden für die Ausstellung zu finden.

Bei der Entwicklung der Präsentationsidee haben die Studierenden eng mit der Firma Sounds of Silence zusammengearbeitet, die für den visuellen Part der Ausstellung verantwortlich ist. Ergebnis: Analog zum „Unboxing“ in Youtube-Filmen soll die Freude am Auspacken der Exponate im Mittelpunkt stehen. Deshalb werden die Besucher nicht auf Handschriften, sondern Kisten stoßen und selbst aktiv werden, um sich die Ausstellung zu erschließen.

„Wir haben die Schau so konzipiert, dass sie möglichst viele Menschen ansprechen kann – vom vollkommenen Laien bis zum größten Experten“, beschreibt Yannick Hohmann-Huet das Konzept. Bis die Ausstellung am 29. August eröffnet wird, bleibt noch einiges zu tun: Katalogtexte müssen geschrieben werden, Pressearbeit und Social Media möglichst viele Besucher anlocken. „Wir werden als Kuratoren sehr ernst genommen und sammeln dadurch echte Berufserfahrung“, lautet Isabel Spigarellis rundum positives Resümee. „Es ist sehr schön, einfach mal machen zu können und dabei zu erleben, welche Fragen und Probleme so eine Ausstellung aufwirft.“ Bei bisherigen Praktika in Museen sei ihr Handlungsspielraum viel eingeschränkter gewesen.

„Für uns ist es eine Premiere, dass wir Studierenden eine seriöse wissenschaftliche Ausstellung in unserem Haus anvertrauen“, sagt Dr. Konrad Heumann vom Goethe-Haus. „Natürlich war das mit einem beträchtlichen Aufwand verbunden.“ Er und seine Kollegen seien aber ungemein interessiert an der Sichtweise und den Ideen der jungen Generation. „Wir möchten Studierenden unbedingt die Schwellenangst vor dem Goethe-Haus nehmen.“ Auch im Hinblick auf das geplante Romantikmuseum kann er sich gut weitere Projekte vorstellen, bei denen Studierende selbst alte Schätze heben und auf frische Art und Weise einer Öffentlichkeit präsentieren.

Julia Wittenhagen

„Unboxing Goethe“

29.8. bis 18.10.2015 im Arkadensaal des Goethe-Hauses.

Eintritt für Studierende: 3 Euro.

► www.goethehaus-frankfurt.de

Fremde Lebenswelten kennenlernen

Studierende fördern im FFM-Praxisprojekt auch minderjährige Flüchtlinge

Sie kennen sich seit rund neun Monaten. Trotz des Altersunterschiedes von zehn Jahren hat sich zwischen Shirin (13) und Ines Peters (23) inzwischen so et-

was wie eine Freundschaft entwickelt. Sie haben gemeinsame Hobbys entdeckt – beide tanzen und backen gerne. Kennengelernt haben sie sich über das FFM-Praxis-

projekt. Darin fördern und begleiten Lehramtsstudierende und Studierende der Erziehungswissenschaftlichen Schülerinnen und Schüler pädagogisch beim Übergang zur weiterführenden Schule und in die Arbeitswelt. Auch die Alltagsbegleitung minderjähriger Flüchtlinge ist Teil des Projekts. Im aktuellen Schuljahr sind rund 50 Studierende an sieben Frankfurter Schulen im Einsatz. 15 von ihnen unterstützen unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.

Ines Peters, Studentin der Erziehungswissenschaften an der Goethe-Universität, ist durch ein Seminar von Robert Bernhardt auf das Projekt aufmerksam geworden: „Es klang für mich sehr interessant. Verschiedene Kulturen kennenzulernen macht mir besonders viel Spaß. Differenzen zu erkennen

und damit umgehen lernen und selbst Verantwortung für andere Personen zu übernehmen – daraus, denke ich, kann ich was lernen“, antwortet die Studentin auf die Frage nach dem Grund für ihre Teilnahme am Projekt. Neben der Erfahrung erhält Peters mit dem Projekt auch Credit Points für ihr Studium. Auch Shirin nützt es: „Das Projekt hilft mir besser Deutsch zu lernen.“ Peters nennt ein Beispiel: „Wenn wir gemeinsam Kekse backen und dabei Vokabeln lernen, hat das einen großen Effekt. Ich bin mir sicher, dass sie beim nächsten Mal immer noch weiß, was ein ‚Blech‘ oder ‚Backpulver‘ ist.“ Das zurückhaltende Mädchen mit den langen dunklen Haaren sprach kein Wort von unserer Sprache, als sie 2013 mit ihrer Mutter und einer ihrer Schwestern

aus dem Iran nach Deutschland flüchtete. Das hat sich geändert. Derzeit besucht sie die sechste Klasse der Carlo-Mierendorff-Schule und konnte inzwischen von der Intensivklasse in die Regelklasse wechseln. Doch das Projekt unterstützt die Schülerinnen und Schüler nicht nur beim Erlernen der Sprache: Zwei Mal pro Woche treffen sich Studierende und Schüler. Neben Nachhilfe in Deutsch oder Mathematik und der gezielten Vorbereitung auf Abschlussprüfungen steht die Alltagsbegleitung im Vordergrund. Die Studierenden sind Ansprechpartner bei persönlichen Problemen, beraten zu schulischen und beruflichen Perspektiven und stehen bei der Bewältigung und Strukturierung des Alltags zur Seite. Das FFM-Praxisprojekt bietet

Fortsetzung auf Seite 19



Über das FFM-Praxisprojekt haben sich Lehramtsstudentin Ines Peter (l.) und Shirin kennengelernt und angefreundet. Foto: Lecher

Frankfurter Kinder-Uni online

Digitale Aufzeichnungen bieten Anregungen für die pädagogische Praxis

Die Frankfurter Kinder-Uni geht nun bereits in ihr 13. Jahr. Jedes Jahr besuchen etwa 13.000 Schüler die Vorlesungen, die von der Abteilung Marketing und Kommunikation gemeinsam mit den Wissenschaftlern der Uni auf die Beine gestellt werden. Acht- bis Zwölfjährigen aller Schulformen und damit aller Bildungsschichten nicht nur aus der Main-Metropole, sondern aus ganz Südhessen bietet die Kinder-Uni einen ersten Kontakt mit der Universität. Neben dem Erlebnis, mit mehr als 1000 Kindern im Audimax an einer interaktiven Vorlesung teilzunehmen, sollen die Schüler auch Uni-Atmosphäre schnuppern, den Campus Westend erkunden und in der Mensa essen können. Zu mittlerweile 60 Themen haben die Wissenschaftler der Goethe-Universität inzwischen Vorlesungen gehalten – angereichert mit Experimenten, multimedialen Präsentationen, Sketchen und vielem mehr. Dass diese Vorträge Lehrkräften (und natürlich auch allen sonst Interessierten) nun auch online zur Verfügung stehen, hat **studiumdigitale** möglich gemacht. Die zentrale eLearning-Einrichtung der Goethe-Universität hat gemeinsam mit dem Hochschulrechenzentrum die vergangenen Vorlesungen auf einer Website dokumentiert. So kann man sich bequem durch die Vorlesungen klicken und die imposante Bandbreite an Themen und Darstellungsformen genießen.

Von Atomen und Pustebäumen ...
Experimente sind ein wichtiger Bestandteil der naturwissenschaftlichen Vorlesungen. So ließ der Phy-

siker Roger Erb einen Regenbogen im Hörsaal erscheinen, und das Team des Teilchenphysikers Henner Büsching demonstrierte mit einer überdimensionalen Kugelrollbahn, wie Streu-Experimente funktionieren und was sie uns über das Innere der Atome verraten. Der Biologe Martin Plath erklärte, warum der Höhlenfisch keine Augen mehr braucht, und ließ zum Beweis ein lebendiges Exemplar durch ein Labyrinth schwimmen. Sein Kollege Oliver Tackenberg zeigte, wie Pflanzen reisen, indem er Pustebäumen und andere Pflanzensamen mit einer riesigen Windmaschine in alle Himmelsrichtungen verteilte. Auch die kleinsten Lebewesen wurden nicht ausgespart: Biologe Helge Bode führte an Bakterienkulturen vor, wie wichtig es ist, sich die Hände zu waschen. Und der Biologe Sven Klimpel erklärte, wie man sich vor Parasiten von Haus- und Wildtieren schützen kann – vom Gebrauch der Zeckenzange bis zum Schutzanzug, der in Laboren mit hoher Sicherheitsstufe getragen wird. Bisweilen wurde die Kamera auch als Zeugin eingesetzt: So in der Vorlesung des Hirnforschers Christian Kell, der einen Diebstahl während eines Ballspiels inszenierte. Keiner hatte etwas bemerkt, weil die Aufgabe lautete, die Ballwechsel zu zählen. Erst das Abspulen der Video-Aufzeichnung entlarvte die Diebin.

... bis hin zu Krediten und Flüchtlingsschicksalen

Das Experiment mit dem schwarzen Gorilla, der plötzlich auftaucht und den keiner sieht, weil sich jeder auf den Ball konzentriert, scheint vielseitig einsetzbar. Auch der Wirtschaftswissenschaftler Andreas

Hackethal nutzte es, um klarzumachen, wie schnell Menschen im Eifer des Gefechts Entscheidendes übersehen – so geschehen auch in der Finanzkrise 2008. Doch mit seiner Story der wunderbar verpackten faulen Kredite, die von Hand und zu Hand gehen und von deren schöner Verpackung sich alle blenden lassen, klärten er und sein Team die Zuhörer nachvollziehbar auf, was in der Finanzkrise passierte und wo das Geld der Welt bleibt. Wenn es um das Aufdecken eines Tathergangs geht, ist auch das Video von der Vorlesung „Was passiert mit Gaunern und Ganoven“ äußerst aufschlussreich. Denn dort wird den beiden Juristen Milan Kuhli und Martin Asholt plötzlich ein Rucksack gestohlen und der Täter verschwindet zunächst unerkannt, muss sich dann aber doch der Strafjustiz stellen. Es sind auch die leisen eindringlichen Geschichten, illustriert nur mit einigen eindrucksvollen Zeichnungen von Tobias Borries, über die Kinder diskutieren wollen und weiter nachdenken – so die Vorlesung des Rechtswissenschaftlers Felix Hanschmann, der den afrikanischen Jungen Modibo auf seiner Flucht von Mali nach Frankfurt begleitete, oder des Soziologen Ferdinand Sutterlüty, der zeigte, welche Folgen Gewalt in der Familie haben kann.

Anne Hardy/Ulrike Jaspers

Website der digitalen Kinder-Uni:
<http://electure.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/index.php?cat=3&videolist=270>



Prof. Johannes Eble bei seiner Vorlesung.
Foto: Uwe Dettmar

13. FRANKFURTER KINDER-UNI: 28. SEPTEMBER BIS 2. OKTOBER 2015

Montag, 28. September

Was sind Antibiotika und wie wirken sie? Wirksame Waffen gegen gefährliche Erreger

Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Pharmazeut

Dienstag, 29. September

Ich bin tolerant – und Du? Von den Schwierigkeiten eines respektvollen Miteinanders

Prof. Dr. Rainer Forst, Philosoph

Mittwoch, 30. September

Wie aus kleinen Leuten große Leute werden Über gesunde und kranke Knochen

Dr. Anna-Katharina Doepfer, Orthopädin

Donnerstag, 1. Oktober

Das Rätsel des Lichts Physikexperimente beleuchten Alltägliches neu

Prof. Dr. Roger Erb, Physiker

Freitag, 2. Oktober

iiiih, wie eklig! Ekel Warum wir uns ekeln und wozu das gut ist

Prof. Dr. Sonja Rohrmann, Psychologin

Die Vorlesungen um 9.30 und 11.30 Uhr sind jeweils nur für Schulklassen (online-Anmeldung ist bis 16. September, 13 Uhr, möglich); die dritte Vorlesung des Tages um 16.00 Uhr ist für alle Interessierten offen. Campus Westend, Hörsaalzentrum, Audimax. Die Vormittagsvorlesungen werden live gestreamt.
www.kinderuni.uni-frankfurt.de

Fortsetzung von Seite 18, »Fremde Lebenswelten kennenlernen«

zudem Raum für gemeinsame Freizeitaktivitäten. Peters betont jedoch auch die Schwierigkeiten dabei: „Es ist eine große Aufgabe, eine Beziehung zu einem Schüler herzustellen. Das ist nicht immer leicht.“

Berufspraxis üben

Das Projekt ist an die Arbeitsstelle für Diversität und Unterrichtsentwicklung – Didaktische Werkstatt der Goethe-Universität angegliedert, eine Einrichtung des Fachbereichs Erziehungswissenschaften in Kooperation mit dem Hessischen Kultusministerium. Die aktuellen Kooperationspartner sind das Aufnahme- und Beratungszentrum für Seiteneinsteiger (ABZ), eine Einrichtung des Staatlichen Schulamts für die Stadt Frankfurt, und mehrere Stiftungen, die das Projekt

finanziell fördern. In diesem Jahr feiert es sein zehnjähriges Jubiläum. Robert Bernhardt, pädagogischer Leiter des FFM-Praxisprojekts an der Goethe-Universität, resümiert: „Uns ist es über die gesamte Zeit gelungen, mit unseren Partnern zusammen ein Projekt zu etablieren, was sichtbar geworden ist, was auch an der Universität einen Rang hat und immerhin in zehn Jahren an über 30 Schulen mit über 380 Studierenden auch einen gewissen Umfang erreicht hat.“ Die Intention des Projekts seitens der Universität sei es, eine Insel zu schaffen, wo Studierende lernen, was fremde Lebenswelten sind, und diese wertzuschätzen, so Bernhardt. Für den ehemaligen Förderschullehrer ergibt sich aus dem Projekt eine „Win-win-win-Situation“: Zum einen würden die

Schüler von der individuellen Förderung profitieren, zum anderen erhielten die Schulen Unterstützung, die sie selbst nicht leisten könnten, und auch die Studierenden hätten einen Lerneffekt und würden auf die interkulturellen Herausforderungen ihres zukünftigen Berufsalltags vorbereitet. Auch Ines Peters bereitet sich mit dem Projekt auf ihre berufliche Zukunft vor: „Mich interessiert der Bereich Differenzen, insbesondere Autismus.“ Aber auch im Bereich Flüchtlingsarbeit kann sich die Studentin vorstellen, später zu arbeiten. Doch nicht nur beruflich entwickelt sich Peters mit dem Projekt weiter, auch ihre persönliche Sicht auf die Dinge ändert sich: „Man bekommt eine Vorstellung davon, was andere mitmachen. Einem wird bewusst, dass wir hier sehr gut leben.“

Dass Kinder und Jugendliche ohne oder mit nur wenig deutschen Sprachkenntnissen den Weg in das deutsche Schulsystem finden, ist dem ABZ zu verdanken, das sie an geeignete Schulen mit speziellen Fördermöglichkeiten und Hilfsangeboten vermittelt. „Die jungen Migrantinnen und Migranten stehen vor großen Herausforderungen, wenn sie den Einstieg in das deutsche Bildungssystem finden wollen. Sie müssen sich nicht nur an ein fremdes Umfeld gewöhnen, sondern auch sprachliche Sicherheit gewinnen, um richtig anzukommen. Besonders beim Übergang zu weiterführenden Schulen oder beim Einstieg in die Arbeitswelt ist eine intensive und individuelle Betreuung nötig“, sagt Rainer Götzmann, Leiter des ABZ, zur Bedeutung des FFM-Praxisprojekts. Rund

600 Kinder und Jugendliche kommen jedes Jahr als „Seiteneinsteiger“ an Frankfurter Schulen. 25 bis 30 Prozent der Kinder sind Flüchtlinge. Die meisten von ihnen stammen aus Eritrea, Afghanistan, Äthiopien und Syrien. In den vergangenen zehn Jahren wurden über 1.000 Kinder und Jugendliche gefördert.

So sehr Shirin das gemeinsame Tanzen mit Ines Peters auch mag, am liebsten möchte sie ihr Hobby in einer Tanzschule perfektionieren. Bei der Anmeldung zum Unterricht wird die Studentin ihr helfen.

Katharina Frerichs

Fortsetzung von Seite 2, »Eine einfache Durchakademisierung der Bevölkerung ist völlig kontraproduktiv«

gar Südkoreas liegen. Die höchsten Bedarfsprognosen bewegen sich bei 28 Prozent für das Jahr 2030. Dass akademisches Methodenwissen, das durch ein wissenschaftliches Studium bereitgestellt wird, für mehr als 60 Prozent eines Jahrgangs unverzichtbar sei, entbehrt jeder empirischen Stützung. Die Annahme, dass ausschließlich eine akademische Ausbildung zu lebenslangem Lernen und Weiterbildung befähige, zeigt lediglich einen Akademikerdünkel, der unter vielen, die einen akademischen Abschluss erreicht haben, verbreitet ist. Sie kennen vermutlich die beruflichen Herausforderungen in nicht-akademischen Berufen nur unzureichend und kommen daher zu der merkwürdigen Vorstellung, dass nicht-akademische Berufe repetitiv und akademische Berufstätigkeiten dagegen in hohem Maße kreativ und flexibel seien. Jeder gute Techniker oder Handwerker, aber auch Beschäftigte in den betreuenden und pflegenden Berufen werden dem widersprechen.

Klein: Es wird immer so getan, als sei die Idee oder die Forderung nach lebenslangem Lernen was revolutionär Neues. Es ist gerade eines der herausragenden Kennzeichen des *Homo sapiens sapiens*, dass er auch in seiner etwa 2,5 Millionen Jahre alten Entwicklungsgeschichte immer ein Leben lang dazulernt hat, gerade auch die 99,99 Prozent dieses Zeitraums als Nicht-Akademiker. Dass diese Entwicklung gerade mit der Einführung der Digitalisierung an Fahrt zugenommen hat, bestreitet niemand und betrifft längst nicht nur akademische Berufe. Ein KFZ-Meister hat sich aber anscheinend wie selbstverständlich an die stark geänderten Anforderungen in der Kraftfahrzeugtechnik auch ohne akademische Ehren auf dem neuesten Stand halten können. Dass im Rahmen der Digitalisierung bestimmte Berufsfelder verschwinden und neue hinzukommen, ist ebenfalls nichts Neues. Auch ist keineswegs ersichtlich, warum das Duale System nicht in der Lage sein sollte, die dringend benötigten Fachkräfte im Rahmen ihrer Ausbildung auf die veränderten Anforderungen der Digitalisierung vieler Arbeitsbereiche genauso gut vorbereiten zu können wie die Hochschulen selbst. Die in diesem Zusammenhang seit der Jahrtausendwende zunehmend betriebene wundersame Vermehrung der Studiengänge nach angloamerikanischem Vorbild – laut *studieren.de* gibt es derzeit davon mindestens 7146 (!) – ist dagegen mehr als kritisch zu betrachten. Dort spricht man bereits von „Micky-Maus-Studiengängen“. Wenn man an Universitäten in England einen Bachelor in „David Beckham Studies“, in „Golf-Management“ oder auch in „Surf-Management“ absolvieren kann, sollten wir uns fragen, ob wir denn wirklich jeden Unfug aus dem anglo-amerikanischen Bildungssystem als das Non-plus-Ultra unreflektiert imitieren müssen.

Die Kritik an der „Akademikerflut“, so argumentieren van Dick und Horz, entbehre einer Grundlage: Denn es gebe keinen „Optimalpunkt“, so dass man auch nicht von einem „natürlichen“ Verhältnis von Akademikern und Nicht-Akademikern sprechen könne.

Nida-Rümelin: Niemand behauptet, dass es einen Optimalpunkt gibt, der sich präzise bestimmen lässt. Im Gegenteil kritisieren wir die OECD dafür, dass sie internationale Benchmarks aufmacht (in den letzten Wochen neu aufgelegt), wonach sich die Qualität eines Bildungssystems danach beurteilen lässt, ob es internationalen Trends nacheifert oder nicht. Es ist das Fehlen einer valide entwickelten normativen Beurteilungsinstanz, die diese Empfehlungen so fragwürdig erscheinen lässt.

Klein: Die zunehmende Akademisierung der Berufe wird unter anderem mit der höheren Kompliziertheit der Abläufe im Zuge der Digitalisierung und erhöhten forschungsrelevanten Anteilen begründet. Wenn man mittlerweile in der überregionale Presse vom „Bachelor-Studiengang für Zahnreinigung und Mundhygiene“ liest, denkt man zuerst einmal an eine Glosse. Weit gefehlt! Diese Studiengänge sind sogar überlaufen. Fragt sich nur, ob die Bachelor-Absolventen die Zahnreinigung dann professioneller ausüben als ihre Konkurrenten aus dem Dualen System. Auch ist nicht zu erwarten, dass die Zahnärzte den Hochschulabsolventen höhere Gehälter zahlen und dies war ja sicherlich ein wesentlicher Grund für die Aufnahme eines Studiums. Allein im Bereich der Medien und der Pflege gibt es mittlerweile mehr als 80 verschiedene Studiengänge an den Fachhochschulen. Da ist es nicht mehr als gerecht, dass man auch Menschen, die mit der Müllentsorgung beschäftigt sind oder Angestellte im öffentlichen

Nah- und Fernverkehr akademische Ehren anbietet. Forschungsrelevant sind beide Themen allemal und einen schön klingenden internationalen Titel, wie „Bachelor“ oder „Master of Waste-Management“ oder „Bachelor“ oder „Master of Public Transportation“ hat man sicherlich schnell gefunden. Während wir hier diskutieren, bin ich mir nicht sicher, ob es diese Studiengänge nicht schon längst gibt.

Bestritten wird, dass die Begeisterung für Bildung ein derart zentraler Wert bei der Aufnahme eines Studiums sei; stattdessen dominiere in großen Fächern wie Jura, BWL oder Medizin eine einkommens- oder statusorientierte Perspektive.

Nida-Rümelin: Viele Untersuchungen belegen, dass die Motive für eine Berufswahl sehr unterschiedlich sind. Auffällig ist zum Beispiel, dass die Studierenden in den Fächern, die relativ hohe Einkommenserwartungen haben, wie z.B. Ingenieurwissenschaften, Medizin oder Informatik, zu einem höheren Prozentsatz nicht aus dem Bildungsbürgertum kommen, während die Studiengänge, die unsichere und geringere Einkommenserwartungen haben, gerade von jungen Menschen aus bildungsbürgerlichen Milieus bevorzugt werden. Die einkommens- und statusorientierte Perspektive ist insbesondere für das aufstiegsorientierte Milieu charakteristisch. Insofern ist es unverantwortlich, jungen Menschen zu suggerieren, dass die Entscheidung für ein Studium ein zusätzliches Lebensarbeits-einkommen von einer Million Euro rechtfertige. Das ist deswegen unverantwortlich, weil nicht auf die dramatischen Unterschiede der Einkommenssituationen sowohl der akademischen wie der nicht-akademischen hingewiesen wird. Die wenigsten mit einem Meisterabschluss verdienen anderthalb Jahre später unter 20.000 Euro brutto pro Jahr, wie der Durchschnitt der Sprach- und Kulturwissenschaftler, selbst der Veterinärmediziner. Der Meisterabschluss und der Bachelorabschluss gelten nach dem Europäischen Qualifikationsrahmen unterdessen als gleichwertig. Insofern verwundert es, dass keine empirischen Studien zu den Einkommen von Meistern im Vergleich zu Bachelorabsolventen vorliegen. Ganz im Gegenteil dürfte das Gros derer ohne weitere Qualifikation deutlich weniger verdienen als Meister und Techniker.

Klein: Im Gegensatz zur Akademikergeneration der 70er bis 90er Jahre, die nach erfolgreichem Studium in ihrem überwiegenden Teil sichere und gut bis sehr gut bezahlte Berufe erreichen konnte, befindet sich die heutige in einem bisher nicht gekannten verschärften Wettbewerb untereinander. Durch die neoliberale Privatisierungswelle zieht sich der Staat als ehemaliger Hauptabnehmer von Akademikern bei deren steigender Anzahl immer mehr zurück. Die Verhältnisse in Südeuropa mahnen jetzt schon an, was passieren könnte, wenn Deutschland in die Rezession schlittert. Angebot und Nachfrage bestimmen auch bei Akademikern den Preis und der dürfte weiter fallen. Wenn etwa die Hälfte voll examinierter Juristen nach ihrem Studium im Esszimmer der Eltern ihre Praxis aufmachen, wie unlängst in der ZEIT zu lesen war, sollte man sich fragen, ob das Geld der Steuerzahler im Sinne des Gemeinwohls und des Wohls des Einzelnen noch sinnvoll angelegt wird, wenn umgekehrt Fachkräfte mit guten und sehr guten Anstellungs- und Einkommensaus-sichten händeringend gesucht werden.

Van Dick und Horz verweisen auf den wichtigen Auftrag der Hochschullehrenden, sich um die Lehre zu kümmern und dafür zu sorgen, dass auch die Studierenden mit Voraussetzungsdefiziten entsprechend ihre Bildungschancen wahrnehmen können.

Nida-Rümelin: So wie nicht alle geeignet sind, eine Schreinerlehre aufzunehmen, so sind auch nicht alle geeignet, ein Studium aufzunehmen. Gegenwärtig steigen die Abbrecherquoten an. Sie sind heute deutlich höher als vor Beginn der Bologna-Reform, trotz aller Bemühungen, die Abbrecherquoten abzusenken. Dies deutet auf eine massive Fehlsteuerung hin, das heißt, offensichtlich wächst der Anteil derjenigen, die ein Studium aufnehmen, ohne für ein Studium die notwendigen Voraussetzungen mitzubringen. Diejenigen, die schon länger an Universitäten lehren, wissen, dass die Leistungsanforderungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten deutlich zurückgegangen sind. Es bleibt auch gar nichts anderes übrig, wenn man die Abbrecherquoten vergleichsweise niedrig halten will. Für alle Ausbildungsgänge sind Leistungsanforderungen sinnvoll, das gilt für den akademischen wie für den nicht-akademischen Bereich. Der Vorschlag, die Leistungsanforderung soweit abzusenken, dass alle, die wol-

len, eine spezifische Ausbildung, sei sie akademisch oder nicht-akademisch, nach eigenem Gusto absolvieren können, würde zu einem dramatischen Leistungsverfall führen. Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum da der akademische Bereich voranschreiten sollte.

Klein: Die Argumentation, dass wir alle Studierwilligen selbst bei völlig unzureichenden Studienvoraussetzungen dort abholen müssen, wo sie leistungsmäßig stehen, ist mir aus keinem einzigen Land dieser Erde bekannt, das über ein halbwegs qualitativ hochwertiges Hochschulsystem verfügt. Ganz im Gegenteil gibt es sowohl im angloamerikanischen als auch im asiatischen Raum teils gnadenlose Auswahlverfahren. Im Ranking oben stehende Hochschulen führen alle möglichen zusätzlichen Testverfahren ein und nehmen nur die Besten, unser Partner College in New Jersey einen Bewerber von zehn. Wenn die Hochschulen diesen Weg der offensichtlichen Niveauabsenkung beschreiten sollten, werden sie in den Abwärtsstrudel der Nivellierung der Ansprüche mit hineingezogen werden, in dem sich die Schulen längst befinden. Deren vornehmliche Aufgabe ist längst nicht mehr die Studierfähigkeit in den einzelnen Fächern zu garantieren, sondern alle gesellschaftlichen Fehlentwicklungen der letzten 30 Jahre zu kompensieren, für die es politisch keine Lösung gab und gibt. Wenn heutzutage Neuntklässer Leistungskursabiturarbeiten ohne Probleme lösen können, weil in den vorgegebenen Texten alle Antworten bereits enthalten sind, oder ungenügende Kenntnisse in Mathematik mit Präsentationsprüfungen selbst im Abitur ausgeglichen werden können, muss man sich über die hohen Abbrecherquoten an den Hochschulen gerade in den MINT-Fächern nicht wundern. Neueste Studien des IPN in Kiel weisen eindeutig nach, dass viele der Abiturienten nicht einmal mehr den Mittelstufenstoff im Fach Mathematik präsent haben. Derart fundamentale Lücken können auch in noch so gut gemeinten Brückenkursen nicht geschlossen werden und schon gar nicht in Mathematik.

Was halten Sie von dem von van Dick und Horz genannten Dualen System in der Hochschulbildung, im Sinne von berufsbegleitenden Studiengängen? Wäre das auch aus Ihrer Sicht eine gute Mischung aus akademischer und praktischer Ausbildung?

Nida-Rümelin: Nachdem sich in den letzten Jahren herausgestellt hat, dass die Warnungen vor einem Akademisierungswahn mehr als berechtigt sind, weil das Duale System der beruflichen Bildung in weiten Bereichen schon heute Schaden nimmt und der Lehrlingsmangel dramatisch zugenommen hat (das Bundesinstitut für Berufsbildung prognostiziert, dass fast fünf Millionen Stellen im Bereich der beruflich Qualifizierten bis 2030 nicht besetzt werden können), greift man nun zum Notnagel des dualen Systems in der Hochschule im Sinne von berufsbegleitenden Studiengängen. Ich habe selbst einen solchen berufsbegleitenden Studiengang in München initiiert – bis heute den einzigen dieses Typs –, und ich habe nichts dagegen, dieses Programm auszuweiten. Es ist aber kein Ersatz für eine berufliche Bildung im Dualen System, die bis vor wenigen Jahren rund zwei Drittel eines Jahrgangs aufgenommen hat und die nun durch die massiven Verschiebungen seit 2007 (Anstieg der Hochschulzugangsberechtigung um rund 50 Prozent) marginalisiert zu werden droht.

Klein: Gegen ein duales Studium als zusätzliches Angebot habe ich überhaupt nichts einzuwenden. Aber auch hier ist zu bedenken, dass die entsprechenden Arbeitgeber eine erhebliche Selektion der sich in großer Anzahl bewerbenden Abiturienten durch zwischengeschaltete Assessment-Center vornehmen, die natürlich die Besten auswählen. Das verschärft das Problem der Hochschulen, denn viele Abiturienten mit einer Durchschnittsnote von um die drei bleibt doch gar nichts anderes übrig, als zu versuchen, in irgendeinem Studiengang an Fachhochschulen oder Universitäten unterzukommen. Eine bestmögliche und qualitativ hochwertige Ausbildung sollte für alle unter Berücksichtigung ihrer Fähigkeiten und Neigungen angestrebt werden und es ist keinesfalls ersichtlich, dass das Duale System der Berufsausbildung dies im Bereich der Fachkräfte und des Handwerks nicht zu leisten imstande ist. Eine einfache Durchakademisierung der Bevölkerung mit einer zwingend dazu notwendigen Nivellierung der Ansprüche ist völlig kontraproduktiv und stellt nichts anderes dar als die kognitive Form der alchemistischen Goldherstellung.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Für »Eigeplackte« und »Tranfunzels«

Wie der Stadtführer »Endlich Frankfurt!« nicht nur manchem Erstsemester das Leben erleichtern wird

Krankfurt, Bankfurt, Zankfurt – Es gibt viele nicht gerade schmeichelhafte Namen für die Finanzmetropole Europas. So werden wahrscheinlich die wenigsten völlig vorurteilsfrei den bevorstehenden Umzug nach Frankfurt planen. Und spätestens, wenn es an die Wohnungssuche geht, wird sich der ein oder andere Studierende fragen, wo er denn hier gelandet sei. Doch die „kleinste Metropole der Welt“, wie sie auch von manch einem liebevoll bezeichnet wird, ist nicht nur Finanzhauptstadt Europas. Frankfurt ist auch Universitätsstadt, internationales Idyll und Heimatort großer Namen wie Goethe, Adorno und Horkheimer. Nichtsdestotrotz muss man sich auch in kleinen Großstadtdschungeln zurechtfinden. So ist nun im rap Verlag ein Stadtführer erschienen, der sich zwar dezidiert an alle Frankfurter Neulinge richtet, aber schon eher auf die Bedürfnisse Studierender schießt.

So ist das erste Kapitel einer ganz besonderen Herausforderung gewidmet: der Wohnungssuche. Die kann sich in einer Stadt, die zu den Städten Deutschlands mit den höchsten Mieten gehört, als recht anspruchsvoll herausstellen. Besonders, wenn das Wissen über die einzelnen Stadtteile begrenzt bis nicht vorhanden ist. Ob die Stadtteile den eigenen Ansprüchen und Bedürfnissen gerecht werden, zeigt eine kurze Einführung über das Viertel und eine kleine Skala, die Miethöhe, Grünfläche, Distanz zur „Konsti“ und Kneipendichte rankt. Über den einführenden Text gibt es ab und an einen speziellen Tipp: den besonderen Platz. Dieser ist nicht immer unbedingt ein Geheimtipp, aber definitiv ein schöner Hinweis, und das nicht nur für neu Zugezogene. Auch für die, die schon immer mal nach Nieder-Erlenbach oder nach Schwanheim wollten und es bisher noch nicht geschafft haben, mag der Stadtführer einen Anreiz geben, das eigene lieb gewonnene Viertel auch mal zu verlassen und über den Tellerand zu schauen.

Wo Barkeeper zum Gatekeeper werden

Und damit auf besagtem Teller mit Rand nur die beste Grie Soß landet, wird das ganze nächste Kapitel den kulinarischen Abenteuern gewidmet. Ob man zu Hause oder unterwegs speist, urfrankfurterisch oder international modern fusionierte Crossover-Küche genießen möchte, ob es möglichst günstig oder möglichst ‚untierisch‘ sein soll, immer wird das Besondere vorgestellt.

Möchte man den Schmaus kultiviert mit einem Kaffee abschließen, kann man im Kapitel „Durst“



UniReport-Mitarbeiterin und Frankfurt-Experte Tamara Marszalkowski hat den Stadtführer praxisnah getestet. Foto: Dettmar

zwischen traditionsreichen Cafés und den jungen Wilden der Kaffeeszene wählen. Ersteres natürlich vertreten durch den Wacker's Kaffee, der auf eine hundertjährige Familiengeschichte zurückblicken kann. Das studentische Pendant dazu ist das Hoppenworth und Ploch auf dem Campus Westend. Unerwähnt bleibt leider ihre Rösterei auf der Friedberger Landstraße.



Endlich Frankfurt! Dein Stadtführer
AutorInnen: Kaja Andritzke, Benjamin Becker, Adelina Fast und Christian Olt.
rap verlag 2015, 288 Seiten, 15,90 Euro.
➤ www.rap-verlag.de

Wem es nach einem üppigen, kulinarischen Gelage jedoch eher nach dem alkoholischen Absacker dürstet, der kommt in den Disziplinen Wein, Bier und Longdrinks auf seine Kosten. Treffsicher werden dort alle dem Frankfurter gängigen Bars und Kneipen vorgestellt.

Ob gemütlich und bodenständig oder szenig und schick: die Autoren haben so einiges auf dem Cocktailschirmchen. Geheime Klassiker wie die „Rote Bar“, die man nur findet, wenn man weiß, wo man klingeln muss. Man darf sich dabei nicht von dem kryptischen Schild oder dem strengen, jedoch umgangsformvollendeten Bar- und Gatekeeper, der einem die geheime Tür öffnet, abschrecken lassen. Hat man als männliche Begleitung kurze Hosen an, hilft auch nicht das kühnste Gemüt oder charmanteste Lächeln. So wissenschaftlich die Mixologen in der Roten Bar auch vorgehen, anscheinend gibt es eine Steigerung dazu, die „Labor“ genannt wird. Da wird sich sogar der durchaus geschulte Magisterabsolvent nach alter Studienordnung noch etwas auf seiner verstaubten To-do-Liste notieren müssen. Doch manch' allzu verborgene Bar wird auch für die Autoren ein gut gehütetes Geheimnis bleiben, wie zum Beispiel das Logenhaus. Geheimwissen bleibt auch das stilsichere Bestellen von Apfelwein. Es kann nämlich schon mal vorkommen, dass man schief angeschaut wird, wenn man einen süß Gespritzten bestellt oder gar einen „Äppler“.

Beachbars, aber keine Wasserhäuschen

Sehr nützlich sind Kapitel wie „Sonntage“, „frostige Zeiten“ oder „Besuch? Tourikram“. Da werden die Tipps und Kniffe sehr bedürfnisgerecht vergeben. Die Kapitel „Mythen“ und „Frankfurt fiktiv“ füllen die neue Stadt dann auch sogleich mit Geschichten und man merkt vielleicht, dass man unwissentlich einen Roman, der in Frankfurt spielt, schon längst im

Bücherregal stehen hat. Im Kapitel „Es ist Sommer!“ wird ein Überblick gegeben über alle möglichen Aktivitäten, die man im Freien ausführen kann. Wer jedoch B wie Beachbars sagt, muss vor allem in Frankfurt auch W wie Wasserhäuschen sagen. Der wichtige Stellenwert der Wasserhäuschenkultur ist den Autoren vielleicht nicht klar geworden. In dem Fall kann man sich jedoch vertrauensvoll an den Verein „Linie 11“ wenden und seine Wanderroute durch die Stadt mit gelegentlichen Stopps zur Erfrischung an den schönsten Wasserhäuschen planen.

Das Kapitel, das sowohl E- als auch U-Kultur gewidmet ist, gibt einen soliden und breiten Einblick in Frankfurter Institutionen. Offspaces wie das Lola Montez, Atelierfrankfurt oder das Private-Offspace haben allerdings keinen Platz darin gefunden.

Aber es wäre ja auch langweilig, wenn der Stadtführer den Jungfrankurtern die ganze Arbeit abnehmen würde. Das eigene Bild der Stadt muss sich eben jeder selbst machen und komplettieren. Da hilft nur eins: sich in den kleinen Großstadtdschungel zu stürzen, mit einem Lächeln bewaffnet.

Tamara Marszalkowski

Impressum

Herausgeber

Die Präsidentin der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V. i. S. d. P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de
Tamara Marszalkowski (Assistenz)
t.marszalkowskit@vdv.uni-frankfurt.de

Abteilung

Marketing und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-12472 /-23819
Fax: (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Julia Wittenhagen, Dr. Stefanie Hense,
Dr. Anke Sauter, Tamara Marszalkowski,
Katharina Frerichs, Melanie Gärtner,
Ina Christ, Dr. Anne Hardy, Ulrike Jaspers,
Michelle Schneider

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE

Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124
Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main

Korrektorat

Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kuhhessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Kein langes Suchen mehr

An sechs Standorten liegt der UniReport in „Dispensern“ aus, die zeitnah mit den neuen Ausgaben bestückt werden. Die im Design des UniReport gehaltenen Zeitungsstände findet man an folgenden Orten: Campus Westend – Gebäude PA, im Foyer/Treppenaufgang; Hörsaalzentrum, Ladenzeile; Gebäude PEG, Foyer; Gebäude RuW, Foyer; House of Finance, Foyer. Campus Riedberg – Gebäude N, Foyer vor Mensaeingang.



Hans Aurenhammer, Daniela Bohde (Hrsg.)

Räume der Passion

Raumvisionen, Erinnerungsorte und Topographien des Leidens Christi in Mittelalter und Früher Neuzeit

Peter Lang 2015, Bern u. a.
483 Seiten, gebunden, 100,80 Euro

Die Passion Christi spielt eine zentrale Rolle in der europäischen Erzählpultur. Sie ist nicht nur das Modell für die wechselseitige Abhängigkeit von Leid und Erlösung. Sie ist auch prägend für das Konzept zeitlicher Entwicklung. Erst später jedoch rückte auch die räumliche Dimension in den Mittelpunkt. Dass sich sehr unterschiedlich mit dem Thema Raum auseinandergesetzt werden kann, zeigt interdisziplinäre Forschung von Wallfahrten, Prozessionen und anderen paraliturgischen Raumpraktiken. Raum wird hier nicht als materieller, architektonischer Raum verstanden, sondern ist ein sozial und kulturell aufgeladener Handlungsraum und imaginärer Raum. Die geistige Pilgerschaft ist dafür besonders exemplarisch. Pilgerreisen finden nie im fernen Palästina statt, sondern im imaginären Raum. Diese raumhistorischen und -theoretischen Forschungen gaben dem vorliegenden Band wichtige Impulse. Der Schwerpunkt des Sammelbands liegt auf den historischen Raumkonzepten und -semantiken, die sich im Zusammenhang der Passionsfrömmigkeit herausbilden.

Hans Aurenhammer ist Professor für Kunstgeschichte mit dem Schwerpunkt Renaissance an der Goethe-Universität.

Daniela Bohde war 2001–2008 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunsthistorischen Institut der Goethe-Universität und habilitierte dort 2009. Gegenwärtig ist sie Vertretungsprofessorin für nordalpine Kunstgeschichte an der Universität Marburg.



Albrecht Cordes (Hg.)

Mit Freundschaft oder mit Recht?

Inner- und außergerichtliche Alternativen zur kontroversen Streitentscheidung im 15.–19. Jahrhundert

Böhlau Verlag 2015, Köln, Weimar, Wien
291 Seiten, gebunden, 49,90 Euro

Ein im Spätmittelalter weit verbreiteter Ausdruck schmückt den Titel des vorliegenden Bands. Die Autoren wurden jedoch nicht auf die Behandlung einschlägiger Quellen verpflichtet. Auf der Tagung, deren Beiträge dieser Band versammelt, war im Gegenteil sogar relativ wenig die Rede von Belegen zu „Freundschaft und Recht“ beziehungsweise „Minne oder Recht“. Die Autoren verwenden in ihren Beiträgen die Dichotomie „Freundschaft und Recht“ als modernen Ordnungsbegriff.

Inner- wie außergerichtliche Lösungen von Konflikten rücken immer mehr in den Fokus neuerer rechtsgeschichtlicher und historischer Forschung, zuvor waren hauptsächlich Gerichtsurteile Gegenstand der Justizforschung.

Im Mittelpunkt des Tagungsbands steht vor allem die Beilegung juristischer Auseinandersetzungen durch Freundschaft, also die Erzielung einer außergerichtlichen Einigung zwischen Streitparteien und nicht nur die Beilegung durch Prozesse innerhalb des Rechtssystems. Die Beiträge stammen sowohl von renommierten Forschern als auch von Nachwuchswissenschaftlern und stellen unterschiedliche Möglichkeiten zur Beilegung eines Konflikts im Europa zwischen Vormoderne und Moderne dar und leisten ihren Beitrag zu einer weiteren Bestandsaufnahme aktueller Forschungstendenzen.

Albrecht Cordes ist Professor für Mittelalterliche Rechtsgeschichte, Neuere Rechtsgeschichte und Zivilrecht am Institut für Rechtsgeschichte der Goethe-Universität.



Andreas Gold

Guter Unterricht

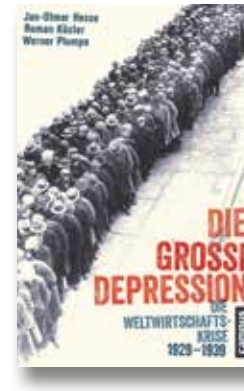
Was wir wirklich darüber wissen

Vandenhoeck & Ruprecht 2015, Göttingen, Bristol, CT
176 Seiten, kartoniert, 14,99 Euro

Guter Unterricht lässt sich erlernen. Die deutsche Schule gilt zwar als Erfolgsgeschichte, die Leistungsfähigkeit des Systems wird jedoch immer wieder kritisiert. Besonders auffällig sind die Disparitäten in der Bildungsbeteiligung und im -erfolg mit Blick auf die Geschlechter, sozialen Schichten und den Zuwanderungsstatus, die in den Statistiken sichtbar werden.

Wodurch sich guter Unterricht auszeichnet, hat die Lehr-Lernforschung hinlänglich herausgearbeitet. Antworten aus der pädagogisch-psychologischen Forschung und empirischen Unterrichtsforschung liegen vor. So ist guter Unterricht Ausdruck professioneller pädagogischer Kompetenzen, die sich erwerben lassen. Die kognitive Aktivierung der Lerner, die konstruktive Unterstützung der individuellen Lernprozesse, das Erkennen von Lernfortschritten, das Nutzen dieser Kenntnisse für das weitere unterrichtliche Vorgehen und eine effiziente Klassenführung sind dabei die Säulen erfolgreichen Unterrichts. Der Blick wird ausschließlich auf den Unterricht im Klassenzimmer gerichtet, Andreas Gold verdeutlicht im Buch die zentralen Merkmale der Unterrichtsqualität durch unterschiedliche Methoden und Sozialformen und zeigt auf, wie sie sich umsetzen lassen. Dies verrät weit mehr über erfolgreichen Unterricht als Ranglisten und Metaanalysen.

Dr. Andreas Gold ist Professor für Pädagogische Psychologie am Institut für Psychologie der Goethe-Universität.



Jan-Otmar Hesse, Roman Köster, Werner Plumpe

Die Große Depression

Die Weltwirtschaftskrise 1929–1939

Campus Verlag 2014, Frankfurt am Main
242 Seiten, gebunden, 19,90 Euro

In der jüngeren Wirtschaftsgeschichte war die Weltwirtschaftskrise das gravierendste Ereignis. Den Krisen von 1929 und 2008 wird Ähnlichkeit unterstellt. Die These lautet, dass man aus der Krise nach 1929 gelernt habe und die staatliche Wirtschaftspolitik die heutige Krise wirksam eingedämmt und eine Eskalation verhindert hat. Die Autoren verdeutlichen, dass die Behauptung der Vergleichbarkeit der Krisen die Anwendung extremer Maßnahmen rechtfertigt. Wirtschaftshistorisch sei die Ähnlichkeitsthese nicht haltbar. Dies belegen die Autoren, indem sie die fundamentalen Unterschiede zwischen 1929 und 2008 herausarbeiten.

Es ist eine umfassende Darstellung auf dem aktuellen Stand der Forschung mit Blick auf die Finanz- und Eurokrise.

Ökonomische Krisen – so eine weitere These – kehren zwar einerseits immer wieder, sind aber schwer kalkulierbar, da jede ihre eigene spezifische Prägung hat. Ursachen, Mechanismen und Folgen lassen sich aber beschreiben und geben Aufschluss. Am Beispiel der Weltwirtschaftskrise wird deutlich: Aus einer Abfolge volkswirtschaftlicher Einzelkrisen entstand in einer international verflochtenen Wirtschaft ein ökonomischer Flächenbrand.

Jan-Otmar Hesse ist Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bielefeld.

Roman Köster ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität der Bundeswehr München.

Werner Plumpe ist Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Universität Frankfurt am Main.



Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität (Hg.)

WestEnd 2015/1:

Ethik im Finanzsystem?

Neue Zeitschrift für Sozialforschung
Campus Verlag 2015, Frankfurt am Main
192 Seiten, kartoniert, 14,00 Euro

Seit Jahren bestimmt die öffentlichen Debatten, ob in der gesellschaftlichen Entwurzelung von Bankern, Fondsmanagern, Analysten und Finanzdienstleistern nicht einer der Gründe für die krisenhaften Tendenzen des Finanzwesens zu suchen ist. Dabei ist keine andere Berufsgruppe in den Sozialwissenschaften so wenig erforscht wie die der Akteure in Banken und Finanzwesen.

„Ethik im Finanzsystem“ kann einerseits die gesetzlich verankerte moralische Einbettung des Finanzsystems bezeichnen, andererseits die moralischen Motivationen, Deutungsmuster und Handlungen von Individuen oder Gruppen im Finanzsystem. Die aktuelle Ausgabe von WestEnd fragt nach der Berufsmoral von Bankern, untersucht eine Reihe von „ethischen“ Banken, die, aus bestimmten weltanschaulichen Nischen kommend, das Selbstbild einer moralischen Avantgarde pflegen, und beleuchtet kritisch Anspruch und Wirklichkeit der „Äquatorprinzipien“, eines selbstgesetzten ethischen Rahmenwerks zum Schutz von Menschenrechten in internationalen Finanzkonsortien. Insgesamt soll deutlich werden, welche Möglichkeiten des Widerstands gegen die „Systemlogik“ des Finanzsystems bestehen, aber auch, welche Hindernisse seiner weitergehenden moralischen Einbettung auf der Basis individueller Ansätze entgegenstehen.

WestEnd wird seit 2004 vom Institut für Sozialforschung herausgegeben und richtet sich an ein breites intellektuelles Lesepublikum.



Felix Brandl

Von der Entstehung des Geldes zur Sicherung der Währung

Die Theorien von Bernhard Laum und Wilhelm Gerloff zur Genese des Geldes

Springer Gabler 2015, Wiesbaden
506 Seiten, gebunden, 69,99 Euro

Es macht den Anschein, dass die Frage danach, was Geld ist, einfach zu beantworten sei. Doch Standardlehrbücher der Volkswirtschaftslehre und wissenschaftliche Literatur zur Geldtheorie können diese Frage nicht eindeutig klären.

So behandelt der Autor des vorliegenden Bands im Rahmen des Graduiertenkollegs „Wert und Äquivalent“ an der Goethe-Universität die Theorien Bernhard Laums und Wilhelm Gerloffs sowie ihren Theorien zur Geldentstehung. Die Theorien der Wissenschaftler werden von Felix Brandl in ihrem Entstehungszusammenhang behandelt. Brandl leistet damit einen Beitrag zur Geschichte der Frankfurter Universität. Denn der Wirtschaftshistoriker Bernhard Laum war ein Privatdozent der Universität Frank-

furts und der Ökonom und Finanzwissenschaftler Wilhelm Gerloff war einst Rektor der Universität.

Brandl bietet mittels einer Weiterentwicklung des Gerloffschen Konzepts der Kaufmacht einen neuen Blickwinkel auf die Rolle des Geldes in aktuellen geldtheoretischen und -politischen Diskussionen, indem er auf die Bedeutung der Verwendungsfähigkeit des Geldes aufmerksam macht. Die betrachteten Theorien sowie die zugehörige Darstellung und Analyse der Rezeptionsgeschichten bilden den Analyserahmen, in dem der Autor moderne Diskussionen der Geldtheorie demonstriert. Ein Schlüsselement seiner Argumentation ist die Rekonstruktion der Vorstellung Gerloffs von den Aufgaben der Geldpolitik. Brandl fragt, wie

sich diese zu modernen Diskussionen um Aufgabe und Funktionsweise der Geldpolitik verhalten und kommt zu dem Ergebnis, dass Geld von seinen Beschränkungen der Verwendung her gedacht werden muss, womit er die ordnungspolitische Dimension geldpolitischer Institutionen betont.

Brandl versteht es, die Theorien der beiden Protagonisten darzustellen und die Argumente auf ihre logische Stichhaltigkeit und historische Geltung zu überprüfen.

Felix Brandl geht nach der Promotion im Frankfurter Graduiertenkolleg „Wert und Äquivalent“ nun wieder seiner Tätigkeit in der Deutschen Bank nach.



50 Jahre deutsch-israelische diplomatische Beziehungen

Universitätsbibliothek veröffentlicht deutsch-hebräischen Lyrikband

Die Zentralbibliothek besitzt die größte Sammlung wissenschaftlicher Literatur zum Thema Israel in der Bundesrepublik, da sie seit 1964 für den Sammelschwerpunkt „Landeskunde Israel“ zuständig ist, der regional das Gebiet des heutigen Staates Israel sowie des historischen Palästinas umfasst. Mit Unterstützung der DFG wird umfangreich die Literatur über und aus Israel erworben. Hierzu zählen Wissensgebiete wie Sprache und Literatur, Geschichte, Politik, Informationswesen, Publizistik, Länderkunde, Religionen und die Künste. Wissenschaftliche Zeitschriften werden laufend gehalten und auch Werke der modernen israelischen Belletristik sind im Original wie in Übersetzung verfügbar. So war es selbstverständlich, sich mit einer Veranstaltung am 50. Jubiläum der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel zu beteiligen.

► www.ub.uni-frankfurt.de/judaica/israel.html

Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Israel

Nach der Shoah, der Vernichtung des europäischen Judentums durch die Deutschen, schien es zunächst undenkbar, dass Deutsche und Juden jemals wieder miteinander Beziehungen aufnehmen würden. Dennoch begannen die ersten Annäherungen schon kurz nach Gründung des Staates Israel (1948) und der Bundesrepublik (1949), was vor allem das Verdienst der beiden führenden Staatsmänner, David Ben-Gurion auf der israelischen und Bundeskanzler Konrad Adenauer auf der deutschen Seite war. Adenauers Anliegen war es, die Deutschen in die Völkergemeinschaft zurückzuführen. Dies konnte nur gelingen, wenn Deutschland sich klar von seiner nationalsozialistischen Vergangenheit distanzierte und bestmögliche Beziehungen zum jüdischen Volk und zum Staat Israel aufbaute. Ein erster Grundstein wurde mit dem Luxemburger Abkommen 1952 gelegt, das klarstellte, dass die Deutschen die NS-Verbrechen in keiner Weise „wiedergutmachen“ konnten. Das Abkommen sollte jedoch wenigstens materielle Entschädigung für das verübte Unrecht anbieten und den Aufbau des jungen jüdischen Staates unterstützen. In

Deutschland gelang es nur mit Hilfe der sozialdemokratischen Opposition, die erforderliche Mehrheit im Bundestag zu erlangen. In Israel wurde die Vereinbarung von heftigen Protesten begleitet, da viele Israelis so kurz nach der Shoah nichts mit den Deutschen zu tun haben wollten. Doch die beiden charismatischen Politiker konnten sich durchsetzen: Im Mai 1953 wurde in Köln eine israelische Vertretung eingerichtet und im Juli lief ein erster Frachter nach Haifa aus. In den folgenden Jahren intensivierte sich die wirtschaftlichen Kontakte. Der Einfluss des Kalten Krieges und die Befürchtung der Bundesregierung, den Alleinvertretungsanspruch für das gesamte deutsche Volk zu verlieren, wenn nach Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit Israel im Gegenzug die DDR von den arabischen Ländern anerkannt würde, führte zu Verzögerungen. Das persönliche Zusammentreffen zwischen Ben-Gurion und Adenauer am 14. März 1960 im New Yorker Hotel Waldorf-Astoria markierte einen weiteren Meilenstein in der Beziehung der beiden Länder. Doch sollte es noch weitere fünf Jahre dauern, bis die Bundesregierung Israel die Aufnahme voller diplomatischer Beziehungen anbot. Diese begannen offiziell am 12. Mai 1965 und wurden mit dem Austausch der beiden Botschafter, Asher Ben Nathan aus Israel und Rolf Pauls für Deutschland, besiegelt.

Normale Beziehungen zwischen Deutschland und Israel könne es nicht geben und seien auch nicht angemessen, äußerte einmal der israelische Schriftsteller Amos Oz. Doch finden die besonderen Beziehungen zwischen beiden Ländern ungeachtet auch mancher heiklen Momente ihren sehr lebendigen Ausdruck auf vielerlei Ebenen. Jährlich führt im Rahmen des Programms Strategische Partnerschaften der Goethe-Universität ein Stipendium eine Frankfurter Studierende oder einen Studierenden an die Partneruniversität in Tel Aviv.

► www.uni-frankfurt.de/48974088/Tel-Aviv-U

Zukunftsarchäologie – eine Anthologie hebräischer Gedichte

Als Beitrag zum 50-jährigen Jubiläum der deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen initiierten Dr. Rachel Heuberger, Leiterin der Abteilung Judacia der ZB, und



Bundeskanzler Konrad Adenauer im Gespräch mit Premierminister David Ben-Gurion. Foto: Bundesregierung/Benno Wundshammer



Generalkonsul Dr. Dan Shaham, Dr. Rachel Heuberger und Stadtkämmerer Uwe Becker (v.l.n.r.) präsentieren die Lyrikanthologie in der Deutschen Nationalbibliothek. Foto: Rafael Herlich

Dr. Dan Shaham, Generalkonsul Israels, die Herausgabe eines zweisprachigen Lyrikbandes, der in Kooperation mit der Deutschen Nationalbibliothek am 31. März der interessierten Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Der im Klostermann Verlag erschienene Titel *Zukunftsarchäologie** belebt die langjährige Tradition, hebräische Texte im Original in Deutschland zu drucken, neu. Sämtliche Gedichte in diesem Band stammen von Dichtern, die durch den deutschsprachigen Kulturkreis beeinflusst wurden, ihre Texte auf Grund der historischen Geschehnisse jedoch in Hebräisch verfasst haben. Der Leser kann die

Gedichte von Jehuda Amichai, Lea Goldberg, Tuvia Rübner und anderen im hebräischen Original sowie in der parallel dazu abgedruckten deutschen Übersetzung kennen lernen. Abgerundet wird dieser ansprechend gestaltete Band durch die von den israelischen Herausgebern Giddon Ticotsky und Lina Barouch sorgfältig zusammengestellten Porträts der ausgewählten Lyriker und Lyrikerinnen.

Maike Strobel,
Dr. Rachel Heuberger

* Zukunftsarchäologie – eine Anthologie hebräischer Gedichte. Hrsg. von Giddon Ticotsky und Lina Barouch, Frankfurt am Main: Klostermann, 2015.

Campus Bockenheim
Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Zentralbibliothek
Tel: (069) 798-39205 / -39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de

FB 09
Kunstabibliothek
Tel: (069) 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstabibliothek
kmbhome.html

Fachbibliothek zur Sozialen Gerontologie
an der U3L
Juridicum, Raum 612
Tel: (069) 798-28862
hesse-assmann@em.uni-frankfurt.de
www.u3l.uni-frankfurt.de

Campus Westend
FB 01/02
Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965 / -34968
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/home.html

FB 03 bis 05, 11
Bibliothek Sozialwissenschaften
und Psychologie (BSP)
Tel: (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bsp

FB 06 bis 08, 09 (z. T.), 10
Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke Querbau 1
Tel: (069) 798-32500
Infotheke Querbau 6
Tel: (069) 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg

Campus Riedberg
FB 11, 13 bis 15
Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/home.html

Campus Niederrad
FB 16
Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Tel: (069) 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Informationsveranstaltungen der Zentralbibliothek

Die Bibliothekseinführungen beinhalten:

- Überblick über die Angebote der UB
- Literatursuche im Katalog
- Informationen zu Ausleihe, Anmeldung und Bibliotheksausweis
- Nutzung von E-Journals und E-Books
- Einfache Recherche nach Aufsatzliteratur in Datenbanken
- Ergebnisse speichern oder drucken
- Teilnehmerzahl max. 10 Personen
- Dauer jeweils ca. 1,5 Stunden
- Auf Anfrage können für Gruppen ab 3 Personen auch Führungen zu weiteren Terminen vereinbart werden.
- Ist kein passender Termin für Sie dabei? Hier finden Sie Hilfestellungen für Ihre Literaturrecherche:
http://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/portal_hilfe.html

Termine und Anmeldung bei der Info der Zentralbibliothek:
Bockenheimer Landstr. 134-138
<http://www.ub.uni-frankfurt.de/benutzung/literatursuche.html>
Tel: (069) 798-39205 oder -39208
E-Mail: auskunft@ub.uni-frankfurt.de

www.ub.uni-frankfurt.de



»Als Alumnus der Goethe-Universität ist es mir ein persönliches Anliegen, mit Qualifikation und Bildung die passenden Antworten auf die zunehmende Komplexität unserer Welt zu finden und den Erfolgskurs mit fortzuführen. Ich hoffe, mit meinem Engagement im Kuratorium der Freunde ein Stück dazu beitragen zu dürfen.«

Holger Kneisel, KPMG AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft



Foto: privat

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender), Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts, Alexander Demuth, Dr. Thomas Gauly, Holger Gottschalk, Prof. Dr. Heinz Hänel, Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig, Julia Heraeus-Rinnert, Michael Keller, Dr. Friederike Lohse, Prof. Dr. Dr. Matthias Lutz-Bachmann, Renate von Metzler, Prof. Dr. Rudolf Steinberg, Claus Wisser, Prof. Dr. Birgitta Wolff

Geschäftsführer

Alexander Trog
Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 910-47801, Fax: (069) 910-48700

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
BLZ 50070010
Konto-Nr. 700080500
Freunde der Universität

Freunde der Universität

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren rund 1600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit knapp 312.000 Euro rund 220 Forschungsprojekte aus allen Fachbereichen der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Einige dieser Projekte stellen wir Ihnen hier vor.

Freunde Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie uns doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:

Lucia Lentos
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12756

Förderanträge an die Freunde

Susanne Honnef
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12433

Bitte vormerken

8. September 2015
INNOVATIONSFORUM 2015

13. November 2015
Mitgliederversammlung
der Freunde und Förderer

Kreative Geschäftsideen gesucht

Beim INNOVATIONSFORUM 2015 am 8. September wird der Goethe-Innovations-Preis zum dritten Mal verliehen – Startup-Projekte aus der Goethe-Universität konnten sich bewerben

Wieder werden Top-Entscheider aus der deutschen Wirtschaft auf dem Goethe-Campus zusammenkommen und mit Studenten diskutieren sowie auf dem Podium mit dem Handelsblatt-Verleger Gabor Steingart innovative Trends aufzeigen. Erwartet werden diesmal Deutsche-Bahn-Chef Rüdiger Grube, CEO Gisbert Rühl von Klöckner, Roche-Verwaltungsratspräsident Christoph Franz und der CEO der Techniker Krankenkasse Jens Baas. Automatisierung und Digitalisierung sind das hochaktuelle Thema der Keynote Speech von IBM-Deutschland-Chefin Martina Köderitz und Uwe Weiss von Blue Yonder. Der Überschuss dieser Fundraising-Veranstaltung, die von den Freunden und Förderern ausgeht, kommt der Goethe-Universität zugute.

Bevor es mit den etablierten Unternehmensführern losgeht, kommen die jungen dran: Zusammen mit der Präsidentin der Goethe-Universität Prof. Brigitta Wolff wird Freundes-Vorstand Dr. Friederike Lohse die drei innovativsten Startups mit einem Preisgeld von insgesamt 17.000 Euro prämiieren. Voraussetzung für die Bewerbung:

- Startups müssen im Goethe-Unibator aufgenommen sein.
- Die Mitglieder sind zumindest teilweise Studenten.
- Sie müssen mit ihren Ideen bereits erfolgreich an den Markt gegangen sein oder kurz davor stehen.

Prof. Birgitta Wolff freut sich über die zunehmend lebendige Startup-Kultur an der Goethe-Universität,

AKADEMISCHE FEIER 2015 – PREISE FÜR 13 NACHWUCHSWISSENSCHAFTLER

Zum 30. Mal haben die Freunde und Förderer im Rahmen der Akademischen Feier junge Forscherinnen und Forscher der Goethe-Universität für ihre herausragenden Arbeiten ausgezeichnet. Ihr Vorsitzender Prof. Wilhelm Bender und Vizepräsident Prof. Enrico Schleiff konnten am 2. Juli insgesamt 13 Preise übergeben:

Adolf-Messer-Stiftungspreises 2015:

Dr. phil. nat. Nadine Schrodtt

Barbara und Piergiuseppe Scardigli-Preis:

Jun.-Prof. Dr. Roland Scheel

Dr. Paul und Cilli Weill-Preis:

PD Dr. rer. Nat. Dr. med. habil. Katrin Schröder

Frankfurter Forschungspreis der Rudolf-Geißendörfer-Stiftung:

Dr. med. Mazen A. Juratli

Mediterran-Preis:

Ali Zalaghi, M.A.; Patrick Biedermann, M.A.; Lars Heinze, M.A.

Preis der Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität:

Dr. phil. nat. Julio Cesar Hechavarria Cueria;
Dr. phil. nat. Alina S. Hernandez Bark

Procter & Gamble-Nachhaltigkeitspreis:

Dr. Carolin Völker; Procter & Gamble- Förderpreis: Nina-Christin Bart

Stifterpreis „Sozialpsychiatrie Frankfurt“:

Dr. phil. nat. Dipl. Psych. Hannah Cholemkery

WISAG-Preis: Dr. des. Greta Wagner

Details siehe Programm zur Akademischen Feier auf

➤ www.freunde.uni-frankfurt.de

die mit dieser Initiative der Freunde und Förderer finanziell und medial unterstützt wird: „Der Goethe-Unibator ist auf dem Weg, sich an der Hochschule als ‚Brutstätte für Innovation‘ zu etablieren. Hier treffen Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Alumni aller Fachbereiche mit ihren Geschäftsideen auf ein Netzwerk gründererfahrener Mentoren und engagierten Advisern. Ein solches Umfeld hilft jungen Gründerinnen und Gründern – ohne ist es noch viel schwieriger, mit einem Startup erfolgreich zu sein.“

Kreative aus allen Fachbereichen können sich beim Goethe-Unibator bewerben und durchlaufen ein 18-monatiges Startup-Programm mit dem Ziel, ein validiertes und skalierbares Geschäftsmodell zu entwickeln. Zusammen mit dem forschungsstarken Fachbereich Wirtschaftswissenschaften hat der Goethe-Unibator bereits einen Fokus im Bereich FinTech aufgebaut.

„Jedes Jahr präsentieren sich junge Leute mit tollen und höchst unterschiedlichen Geschäftsideen“, berichtet Friederike Lohse. „Die Vorstellungen sind sehr inspirierend, und es fällt schwer, hier die

drei besten auszusuchen.“ Der Auswahlprozess wird professionell begleitet: Die Startups werden im Vorfeld von einer hochkarätig besetzten Jury von Fachleuten aus Wissenschaft, Industrie und Politik bewertet und in zwei Stufen ausgewählt, bevor sich die drei ersten auf der Bühne des INNOVATIONSFORUMS vorstellen.

Interessiert? Die Website des Goethe-Unibators www.goetheunibator.de zeigt auf, wie es geht. Sie dokumentiert auch seine dynamische Entwicklung in den letzten beiden Jahren: 55 Mitarbeiter, 2,3 Mio Euro Umsatz, 4,5 Mio Euro eingesammeltes Kapital und 350.000 Euro EXIST-Zuschüsse sind ein Indiz. Der Goethe-Unibator setzt damit nicht nur ein Zeichen der unternehmerischen Kreativität der Goethe-Universität, sondern wirkt mit seinen Events, Konferenzen und der „Innovation Map“ www.innovation-rhein-main.de auch in die Region.

Weitere Informationen zum Goethe-Innovationspreis auf der Website des Goethe-Unibator:
➤ <http://goetheunibator.de/der-goethe-innovations-preis/>

»Die Goethe schreibt«

Studierende schneiden im ersten Diktatwettbewerb besser ab als Professoren

Die LED-Anzeigetafel verriet nichts Gutes: Der Flug der renommierten Anthropologin wurde infolge des Orkantiefs unwiederbringlich annulliert.“ Solche und noch kniffligere Sätze las Jurastudent Marco Hammer auf der Bühne des Casino-Festsals mit fester Stimme den rund 170 Teilnehmern des ersten Diktatwettbewerbs an der Uni vor. „Wer abschreibt, bekommt einen Einzelplatz auf der Bühne“, hatte er sich vorab Autorität verschafft. Dabei blickte er auf ein Publikum, das sich, ausgerüstet mit Klemmbrett und Einheitsstift, ordentlich aufgeteilt nach Fachbereichen und Karrierestufen (Studierender, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Professor) platziert hatte. „Wir schreiben viele E-Mails, Essays, Ausarbeitungen, aber schreiben wir überhaupt richtig?“, hatte vorher das genauso charmante wie junge Moderatorenpaar Michelle Schmitz und Niklas Wolf in die Runde gefragt.

Sie alle gehören zu der Gruppe von Deutschlandstipendiaten rund um Mentor Oliver Beddies (als Projektleiter Bildung bei der Stiftung Polytechnische Gesellschaft für „Frankfurt schreibt“ mitverantwortlich) und Antje Peters (Gewinnerin des Uni-Teams beim Hessen-Finale 2014), der es zu verdanken ist, dass der stadtweite Wettbewerb der Stiftung Polytechnische Gesellschaft am 2. Juni erstmals einen uni-internen Ableger bekam.

Dass korrekte Rechtschreibung heute noch zu den Selbstverständlichkeiten an einer Hochschule gehört, galt es zu beweisen. Die Juristen schienen diese Frage vorab schon positiv beantwortet zu haben und wurden nur durch zwei Studierende vertreten, während sich die Experten aus den Sprachwissenschaften, aber auch Mediziner und Biologen recht zahlreich dem Diktat stellten. „Frankfurt schreibt“ ist eigentlich ein Schulwettbewerb, bei dem meist die Naturwissenschaftler gewinnen“, fachte der Vorsitzende der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, Dr. Roland Kaehlbrandt, den Ehrgeiz der Fachbereiche an.

Beim Vorlesen mancher Wörter und Wendungen des Diktats reagierte das Publikum gelegentlich etwas lauter mit amüsierten bis leicht gequälten Ausrufen. Das Á-la-carte-Restaurant, der My Wasabi, vor allem aber die Zusammen- und Getrenntschreib-Regeln bei „wiedererkennbare Attribute“, „Misere gedanklich beiseitezuschieben“ oder „infolge des Orkans“ brachten auch die eloquentesten Akademiker ins Grübeln.

Studierender mit der besten Rechtschreibung

Schließlich ging es nicht nur darum, selbst möglichst wenig Fehler zu machen, sondern auch im Wettstreit der Fachbereiche und der Professoren contra Studierende contra wissenschaftliche Mitarbeiter gut abzuschneiden. Und siehe da: Der Studierende mit der besten Rechtschreibung im Saal, (Carl Jamka, vergleichende Literaturwissenschaften) toppte schließlich mit nur vier Fehlern den Sieger unter den Professoren: Tim Engartner, Fachbereich 3, mit acht Fehlern. Zur Ehrenrettung muss man allerdings sagen, dass die Professorenriege an diesem Abend sehr spärlich besetzt war. Scheuten die Kollegen etwas den Wettstreit mit Studierenden und Mitarbeitern? Denn auch die beiden Spitzenreiter im Mittelbau, Sportpädagogin Fabienne Ennigkeit und Klaus Grommet, Biowissenschaften, setzten mit nur vier Fehlern Maßstäbe. Dass Grommet schon seit vier Jahren als Elternsprecher der Ziehenschule an „Frankfurt schreibt“ teilnimmt, hat ihn offenbar gut trainiert. Welcher Fachbereich die wahrscheinlich fehlerfreisten Hausarbeiten schreibt, konnte die Jury auch ermitteln: der Fachbereich 4 mit durchschnittlich 12 Fehlern.

Die Stipendiaten warben im Vorfeld an allen Fachbereichen für die Teilnahme und führten professionell durch einen kurzweiligen Abend mit musikalischer Einlage des weiblichen Singer-Songwriter-Duos Romie. Der Kooperation mit der Stiftung Polytechnische Gesellschaft waren attraktive Preise wie Buchgutscheine, Konzertkarten und Zeitungs-Abos zu verdanken. Vielleicht können sie etwas dazu beitragen, dass diese



Oliver Beddies/
Stiftung Polytechnische Gesellschaft

gemeinschaftsfördernde, weil fachbereichsübergreifende und durchaus unterhaltsame Veranstaltung noch mehr Mitstreiter findet, falls es zur Neuauflage kommt. So menschte es doch gewaltig, als in den Kurzinterviews nach dem Diktat Professoren und Hochschulangehörige sich etwas wanden, bevor sie ihre Fehlerzahl preisgaben. Einige machten die Rechtschreibreform für gewisse Unsicherheiten verantwortlich. Beate Firla, Projektleiterin Deutschlandstipendium sagte, dies sei das erste Diktat seit ihrer Schulzeit gewesen.

Erkenntnis des Abends: Ein bisschen Auffrischung in Sachen Rechtschreibung ist auch an einer renommierten – Achtung, immer mit zwei m schreiben! Kommt von dem französischen Wort *renommée*, das wiederum eingedeutscht ohne Accent aigu geschrieben wird – Universität nicht vergebens. Dazu bietet die Stiftung Polytechnische Gesellschaft auf ihrer Homepage www.dergrossediktatwettbewerb.de Tests und Echtzeitdiktate an. Auch geeignet zum Warm-Up für „Frankfurt schreibt“ oder „die Goethe schreibt“ im nächsten Jahr.

Julia Wittenhagen

ANZEIGE

CareerCenter

der Goethe-Universität Frankfurt am Main

- Studentenjobs
- Einstiegspositionen
- Zusatzqualifikationen
- Workshops und Beratung
- Praktika und Minijobs

www.careercenter-jobs.de

Besuchen Sie uns in unserem Beratungsbüro im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend!

Jetzt **downloaden!**

Den aktuellen KarrierePlaner finden Sie unter:
www.derkarriereplaner.de

CareerCenter
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Theodor-W.-Adorno-Platz 5 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt/Main

Telefon 069/798-34556
Telefax 069/798-34552

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.careercenter-jobs.de



Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Student/in (Wirtschafts-) Mathematik/ Informatik oder Physik für ein Praktikum im Bereich Consulting

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Praktikant/in Consulting Schnittstelle Finance & IT“ an: cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Student/in für die Unterstützung im BackOffice Kundenmanagement und Administration

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Unterstützung BackOffice (w/m)“ an: cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Absolvent/in Wirtschaft, Mathematik/Informatik oder Physik für eine Unternehmensberatung

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Business Consultant (w/m)“ an: cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Das Career Center sucht im Kundenauftrag:

Absolvent/in eines wirtschaftsnahen Studiums bzw. Young Professionals für ein Industrieprüfungsteam

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Assistent/in Wirtschaftsprüfung“ an: cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Infos im Stellenportal unter:
www.careercenter-jobs.de

CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Neuberufene

Christof Mandry



Seit dem Sommersemester 2015 hat **Christof Mandry** die Professur für Moraltheologie/Sozialethik am Fachbereich Katholische Theologie inne. Studiert hat er Katholische Theologie und Philosophie in Tübingen und Paris, und in Tübingen wurde er auch mit einer Arbeit über das Verhältnis von theologischer und philosophischer Ethik promoviert. „Die Zusammenarbeit und der interdisziplinäre Austausch mit anderen Wissenschaften hat mich tief geprägt“, sagt Mandry. Seine weiteren wissenschaftlichen Studien hat er nämlich zunächst am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen durchgeführt, wo er in einem europäischen Forschungsprojekt zu ethischen Fragen der Biomedizin arbeitete. In den Jahren 2000–2003 leitete er dann die wissenschaftliche Begleitforschung zur Einführung eines interdisziplinären Ethikmoduls in der baden-württembergischen Lehrerbildung, bevor er 2004 an das Max-Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien an der Universität Erfurt wechselte. Dort forschte er von 2004–2009 zu politisch-ethischen Fragen der Europäischen Union. Gleichzeitig hatte er von 2004–2006 eine Gastprofessur für Christliche Sozialethik an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin inne. Nach seiner Habilitation an der Universität Erfurt über „Europa als Wertegemeinschaft?“ wurde er an der dortigen Katholisch-theologischen Fakultät bis 2013 auf eine Professur für Christliche Weltanschauung, Religion- und Kulturtheorie berufen. Zu seinen gegenwärtigen Forschungsschwerpunkten gehören ethische Fragen der modernen Medizin, politisch-ethische Themen der Europäischen Union, wie etwa Migration oder politische Identität, und theologisch-ethische Grundlagenfragen wie die nach einer vernünftigen christlichen Lebensführung.

Ute Dettmar



Ute Dettmar ist seit dem 1. Juni 2015 Professorin für Kinder- und Jugendliteratur und seither auch geschäftsführende Direktorin des Instituts für Jugendbuchforschung am Fachbereich 10 Neuere Philologien. Sie beschäftigt sich aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Perspektive mit dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur und forscht und lehrt sowohl zu historischen Themen als auch zu aktuellen Entwicklungen im Bereich der

Kinder- und Jugendliteratur und Neuen Medien, wo sie sich insbesondere mit den Veränderungen des Erzählens in transmedialen Kontexten beschäftigt. Ein weiterer wissenschaftlicher Interessenschwerpunkt liegt auf dem Gebiet der Populärkulturwissenschaft, wo sie sich mit populären Ästhetiken und Semantiken auseinandersetzt.

Ute Dettmar studierte Germanistik und Hispanistik in Frankfurt und Málaga, wurde an der Goethe-Universität mit einer Arbeit über das Kinderschauspiel im 18. und 19. Jahrhundert promoviert und arbeitete am DFG-Projekt „Kinder- und Jugendliteratur im Prozess der Modernisierung“ mit. 2007 wechselte sie als Juniorprofessorin für Kinder- und Jugendliteratur an die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, wo sie zudem die Forschungsstelle Kinder- und Jugendliteratur leitete. Ute Dettmar hat sich in zahlreichen Publikationen mit kinder- und jugendliterarischen Themen und Erzählformen beschäftigt; sie hat zudem wissenschaftliche Veranstaltungen u. a. zur Erinnerungsliteratur zu DDR, Wende und Nachwende organisiert sowie wissenschaftlich-künstlerische Ausstellungsprojekte und Vorlesungsreihen, wie die Oldenburger Poetikprofessur Kinder- und Jugendliteratur, organisiert.

Dirk Wicke



Zum 1. Januar 2015 übernahm **Dirk Wicke** den Lehrstuhl für Vorderasiatische Archäologie am Institut für Archäologische Wissenschaften und lehrt und forscht seither zu den antiken Kulturen des Nahen Ostens, die durch die aktuellen Zerstörungen in Syrien und im Irak für traurige Schlagzeilen sorgen. Seine akademische Ausbildung absolvierte Dirk Wicke an den Universitäten von London (UCL) und Münster, wo er 2003 mit einer Arbeit zu altorientalischen Deckelgefäßen promoviert wurde. Nach der Promotion wechselte er als Assistent an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz und habilitierte sich dort 2009 mit einer Arbeit zu Elfenbein- und Knochenfunden im Vorderen Orient. Fragen von Kulturkontakten ging Dirk Wicke zunächst in einem Teilprojekt des SFB 295 in Mainz nach, hier besonders dem kulturellen Kontakt zwischen Levante und Ägypten. In einem anschließenden DFG-Projekt betrachtete er in ähnlicher Weise den Einfluss Assyriens auf Anatolien im 1. Jt. v. Chr. In Südost-Anatolien, an dem Ruinenort Ziyaret Tepe, befand sich sein letztes Ausgrabungsprojekt. Dort legte er Teile eines neuassyrischen Gouverneurspalastes aus dem 8. Jh. v. Chr. frei. Dirks Wikes Forschungsschwerpunkte liegen auf dem Gebiet der altorientalischen Bestattungssitten, auf der eisenzeitlichen Bildkunst Nordsyriens und vor allem dem vorderasiatischen Kunsthandwerk. Seine feldarchäologischen Arbeiten plant Dirk Wicke in der Nordtürkei sowie im Nordost-Irak fortzusetzen und damit die lange Ausgrabungstradition des Frankfurter Lehrstuhls fortzuführen.

Jochen Reiner



Seit dem 16. Februar 2015 ist **Jochen Reiner** Juniorprofessor für Marketing am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt. Jochen Reiner studierte an der Hochschule Furtwangen zuerst Wirtschaftsingenieurwesen mit der Vertiefung Marketing und Vertrieb. Danach belegte Jochen Reiner den Master in Business Administration & Engineering ebenfalls an der Hochschule Furtwangen. Anschließend absolvierte er den Research-Master mit Schwerpunkt Marketing an der Universität Groningen (NL). Im Jahr 2013 folgte die Promotion zum Thema „Innovative Preis- und Promotion-Mechanismen im Handel“ an der Goethe-Universität Frankfurt.

In seiner Forschung widmet er sich insbesondere zwei Schwerpunkten. Das erste Kernthema seiner Forschung stellen innovative Preis- und Promotion-Mechanismen dar. Hier liegt Reiners Interesse darin, zu beurteilen, ob und wie diese Mechanismen für Unternehmen profitabel sein können. In seinem zweiten Schwerpunkt beschäftigt sich Jochen Reiner mit dem Thema Handelsmarketing, aktuell insbesondere mit dem Thema der Preispolitik.

In der Lehre bietet Jochen Reiner im Master of Science in Betriebswirtschaftslehre eine Einführung in die empirische Marketingforschung mit Hilfe der Programmiersprache R an. Im Bachelorstudium der Wirtschaftswissenschaften lehrt Jochen Reiner unter anderem die Veranstaltungen „Einführung in das Marketing“ und „Marketing Engineering“.

Auszeichnungen

Prof. Dr. Axel Honneth bekommt Ernst-Bloch-Preis



Der Sozialphilosoph Prof. Dr. **Axel Honneth** wird in diesem Jahr mit dem Ernst-Bloch-Preis ausgezeichnet. Unter anderem hieß es in der Begründung der Jury, dass wie bei keinem anderen bedeutenden Philosophen der Gegenwart Leben und Werk in der komplexen Tradition der Kritischen Theorie stünden, die er für unsere heutige gesellschaftliche Wirklichkeit philosophisch neu interpretiere.

Der Ernst-Bloch-Preis zählt zu den herausragenden Kulturpreisen in Deutschland und Europa. Er wurde anlässlich des 100. Geburtstags Ernst Blochs im Jahre 1985 im Gedenken und zur Ehrung seines Werkes gestiftet. Er wird von der Stadt Ludwigshafen am Rhein im dreijährigen

Turnus vergeben und zählt neben dem Theodor-W.-Adorno-Preis der Stadt Frankfurt am Main, dem Karl-Jaspers-Preis der Stadt Heidelberg, dem Meister-Eckhart-Preis der Stadt Köln und dem Hegel-Preis der Stadt Stuttgart zu den wenigen bedeutenden Philosophie-Preisen im deutschsprachigen und europäischen Raum.

Nachwuchswissenschaftler Dr. Matthias Heinz erhält hochrangigen Forschungspreis

Für seine wirtschaftswissenschaftliche Dissertation bei Prof. Guido Friebel und Prof. Michael Kosfeld wurde Dr. **Matthias Heinz** mit dem Roman Herzog Forschungspreis Soziale Marktwirtschaft 2015 ausgezeichnet. Der Preis wird an junge Wissenschaftler für herausragende Dissertationen und Habilitationen verliehen, die gegenwärtige Fragen der Sozialen Marktwirtschaft abhandeln.

Heinz studierte seit 2004 in Frankfurt und promovierte anschließend und wurde inzwischen auf eine Juniorprofessur an die Universität zu Köln berufen. In seiner Arbeit „Empirical Studies in Personnel and Media Economics“ untersuchte er die Gründe massiven Stellenabbaus, dessen wirtschaftliche Effekte sowie die Auswirkungen auf Belegschaft und Berichterstattung in den Medien mit unterschiedlichen empirischen Methoden. Heinz hatte für seine Doktorarbeit bereits im vergangenen Jahr den Disserationspreis der Industrie- und Handelskammer Frankfurt sowie den Erich-Gutenberg-Preis für Nachwuchswissenschaftler erhalten.

Wittig Präsident der Akademie für ökologische Landesforschung

Auf der Jahreshauptversammlung der Akademie für ökologische Landesforschung in Münster wurde **Rüdiger Wittig**, Professor für Ökologie und Geobotanik an der Goethe-Universität (i. Ruhestand), zum Präsidenten gewählt. Die vor knapp 40 Jahren gegründete Akademie hat sich die Förderung der Erforschung von Ökologie und Biodiversität Westfalens zum Ziel gesetzt, wobei auch die von Westfalen in andere Regionen hineinreichenden Naturräume (und damit Teile des Rheinlandes sowie von Hessen und Niedersachsen) eingeschlossen sind. Zurzeit hat die Akademie 103 Mitglieder, deren Wohnsitz-Spektrum von der Nordseeküste bis Wien und von den Niederlanden bis Berlin reicht.

Procter & Gamble Nachhaltigkeitspreis geht an Frankfurter Nachwuchswissenschaftlerin Dr. Carolin Völker

Für ihre Doktorarbeit „Ecotoxicological Analysis of Silver Nanoparticles: A Contribution to the Risk Assessment of Nanomaterials“ wurde Dr. **Carolin Völker** aus dem Fachbereich Biowissenschaften mit dem P&G Nachhaltigkeitspreis ausgezeichnet.

Sie hat mit ihren innovativen experimentellen Arbeiten und den daraus abgeleiteten Ergebnissen einen bedeutenden Beitrag zur Risikobewertung von Silbernanopartikeln geleistet, die Grundlage für die nachhaltige Nutzung von Nanopartikeln und die weitere Entwicklung der Nanotechnologie zum Nutzen des Menschen und der Umwelt sind.

Der P&G Nachhaltigkeitspreis ist am Fachbereich Geowissenschaften/Geographie angesiedelt. Die Nominierung der Preisträger erfolgt durch das „Kura-

torium Procter & Gamble Nachhaltigkeitspreis/Umweltbibliothek“, bestehend aus zurzeit 10 Professorinnen und Professoren aus unterschiedlichen Fachbereichen der Universität Frankfurt sowie beratenden Mitgliedern.

Estnische Ehrendoktorwürde



Prof. i. R. Dr. Dr. h.c. **Joachim Rückert** wurde Dezember 2014 von der estnischen Landesuniversität Tartu die Ehrendoktorwürde verliehen. In ihrer Begründung hebt die Universität unter anderem Rückerts Verdienste im Bereich der Rechtsgeschichte und Philosophie hervor. Im Februar diesen Jahres wurde Rückert zum Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt.

1822-Universitätspreis



Preisträger des „1822-Universitätspreises für exzellente Lehre“ an der Goethe-Universität sind in diesem Jahr der Mathematiker Dr. Hartwig Bosse (1. Preis: 15.000 Euro), I., der Kunstpädagoge Prof. Dr. Georg Peez (2. Preis: 10.000 Euro), r., und die Juristin und Privatdozentin Dr. Friedrike Wapler (3. Preis: 5.000 Euro). Der von der Stiftung der Frankfurter Sparkasse und der Goethe-Universität ausgelobte Preis wird seit 2002 jährlich vergeben; er ist einer der ältesten Lehrpreise Deutschlands.

Geburtstage

60. Geburtstag

Prof. Dr. Jennifer Dressman
Institut für Pharmazeutische Technologie

60. Geburtstag

Prof. Dr. Anton Moritz
Klinik für Thorax-, Herz- und Thorakale Gefäßchirurgie

70. Geburtstag

Prof. Dr. Ulrich Wyss
Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik

75. Geburtstag

Prof. Dr. Karl-Hans Müller
Institut für Mathematik

75. Geburtstag

Prof. Dr. Manfred Weiss
Institut für Zivil- und Wirtschaftsrecht

9. Juli 2015

Vortrag

Icons of Memory – Revisiting and Imagining the Jewish Past

Prof. Richard I. Cohen (Jerusalem), 18.00 Uhr, Raum 1.801, Casino, Campus Westend, Nina-Rubinstein-Weg 1

Vortrag in englischer Sprache

Eine Kooperation des Fritz Bauer Instituts mit dem Seminar für Judaistik der Goethe-Universität

- www.fritz-bauer-institut.de
- www.uni-frankfurt.de/42965591

bis 19. Juli 2015

Ausstellung

Form folgt Fuß. Georg Hermann von Meyer (1815–1892) und die Schuhreform

Senckenberg Naturmuseum Frankfurt, 2. OG, Raum 211, Senckenberganlage 25

Dass wir heute einen rechten und einen linken Schuh tragen, ist nicht selbstverständlich. Bis vor knapp 150 Jahren schlugen die Schuster beide Schuhe über einen Leisten. Den Anstoß für eine Reform dieser symmetrischen Fußbekleidung, die auf beiden Füßen getragen wurde, gab 1858 der gebürtige Frankfurter Georg Hermann von Meyer (1815–1892). Dem bedeutenden Anatom und ewigen Mitglied der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung widmet das Senckenberg Naturmuseum Frankfurt zu seinem 200. Geburtstag eine Wechselausstellung. Rund 120 Ausstellungsstücke, darunter Modelle, Präparate, Bücher, Fotos und zahlreiche Schuhe veranschaulichen die damalige Neukonzeption der Fußbekleidung. Dazu gehört auch ein kurzer Exkurs zur Entwicklung des menschlichen Fußes und des aufrechten Ganges.

Veranstalter:

Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung

- www.senckenberg.de

9. Juli 2015

Theateraufführung

»The Last of Mrs. Cheyney«

Chaincourt Theatre Company, 19.30 Uhr, Raum 1.741, IG-Farben-Nebengebäude, Norbert-Wollheim-Platz 1, Campus Westend

Das Chaincourt Theatre Company (Institut für England- und Amerikastudien) bringt die sehr erfolgreiche britische Gaunerkomödie von Frederick Lonsdale am Campus Westend fünf Mal zur Aufführung.

Es spielt in den Kreisen der High Society in Europa. Völlig unbemerkt schleichen sich Mrs. Cheyney und ihre Gefährtin Charlotte ein, um sich an der wohlhabenden, nichts ahnenden Oberschicht zu bereichern. Doch Anstand und Herz entpuppen sich als Hindernis.

Weitere Aufführungen am 10. und 11. Juli 2015. Karten zu

10 Euro (ermäßigt 5 Euro) sind an der Abendkasse erhältlich, jeweils eine Stunde vor Vorstellungsbeginn oder unter der Tel. 069-7933 2550.

Veranstalter:
Chaincourt Theatre Company
➤ www.chaincourt.org

13. Juli 2015

Bürgerdialog

»Was wäre Frankfurt ohne Juden?«

Montagsgesellschaft, Gesprächsgäste: Prof. Johannes Bähr (Goethe-Universität), Andrew Steinman (Henry und Emma Budge Heim Frankfurt), Alon Meyer (TUS Makabi Frankfurt), Dr. Ernst Gerhardt (Stadtkämmerer a. D.)

19.30 Uhr, Villa Rothschild Kempinski, Im Rothschildpark 1, 61462 Königstein im Taunus

Der Bürgerdialog „Was wäre Frankfurt ohne Juden?“ stellt eine Fortsetzung einer Themenreihe dar und verdeutlicht einmal mehr, welche Bedeutung der Dialog mit Juden und Israel für die Bürger in Frankfurt hat. Viele einflussreiche jüdische Familien (Bankiers, Wissenschaftler, Kulturschaffende, Wirtschaftslenker etc.), stehen bis heute für die Stadt Frankfurt am Main.

Im Anschluss an den offiziellen Teil der Veranstaltung findet das Sommerfest der Montagsgesellschaft statt, inkl. einer kleinen Präsentation zu Weinen aus Israel durch den Rabbiner Steinman. Der Musiker Roman Kupferschmidt (Klarinette) wird den Abend zudem mit jüdischer Musik begleiten.

Beteiligung am Sommer-Buffer für Nicht-Mitglieder liegt bei 30 Euro.

Um Anmeldung bis zum 9. Juli 2015 wird gebeten.

Veranstalter:
Montagsgesellschaft
➤ www.montagsgesellschaft.de

12. Juli 2015

Konzert

Aleksandra Mikulska

17.00 Uhr, Festsaal, Casino, Campus Westend, Nina-Rubinstein-Weg 1

Solist: Aleksandra Mikulska/Piano
Dirigent: Michael Sanderling

Programm:
Wojciech Kilar (1932–2013) – Certain Light
Andrzej Panufnik (1914–1991) – Polnische Suite

Witold Lutoslawski (1913–1995) – Ouvertüre für Streicher
Wojciech Kilar – Orawa

Frederic Chopin (1810–1849) – Konzert Nr. 1 für Klavier und Orchester op.11

Eintrittspreise:
Normalpreis 28 Euro (online)
30 Euro (Abendkasse)
Ermäßigung 9 Euro (online)
10 Euro (Abendkasse)

Veranstalter:
Skyline Symphony Frankfurter Kammerorchester
➤ www.skyline-symphony.com

15. Juli 2015

Universitätsmusik

Semester-Abschlusskonzert

Festsaal/Casino, Campus Westend, Nina-Rubinstein-Weg 1

Dvořák, Die Mittagshexe
Ferdinand Ries, Sinfonie Nr. 6
Sibelius, Finlandia (mit Chor)
Lortzing, Singstunde
Weber, 2 Arien aus „Der Freischütz“
Verdi, Trinklied aus „La Traviata“

Veranstalter:
Frankfurter Universitätsmusik e. V.
➤ www.unimusic-frankfurt.de

15. Juli 2015

Vortragsreihe: Geowissenschaftliches Kolloquium

Carbonate diagenesis – from characterization and quantification towards modeling

Dr. Marta Gasparrini (Paris), 17.15 Uhr, Kleiner Hörsaal Raum 1.101, Altenhöferallee 1

Veranstalter: Institut für Geowissenschaften, Goethe-Universität
➤ www.uni-frankfurt.de/48934683/

19. Juli 2015

Führung

Stadtspaziergänge zur Romantik in Frankfurt

Björn Wissenbach, 14.00 Uhr, Museum Giersch, Schaumainkai 83

Begeben Sie sich auf die Spuren der Romantik. Im Rahmen der Ausstellung „Romantik im Rhein-Main-Gebiet“ im Museum Giersch gehen Sie zusammen mit Björn Wissenbach auf Zeitreise. Ganz im Sinne der Romantik lernen Sie Frankfurt einmal aus einer anderen Perspektive kennen und (neu) lieben.

Buchung über
www.frankfurter-stadtevents.de
oder unter 069- 97 46 0327.

Die Führung kostet 13 Euro inkl. vergünstigtem Eintritt zur Ausstellung „Romantik in Rhein-Main“ (3 Euro statt 5 Euro).

Veranstalter: Museum Giersch
➤ www.museum-giersch.de

bis 23. August 2015

Ausstellung

Hans Scheib – Skulpturen. Indianermädchen und andere Figuren

Palmengarten, Siesmayerstraße 61

Hans Scheib zählt gegenwärtig zu den einflussreichsten Holzbildhauern in Deutschland. Die zentrale Skulptur der Ausstellung im Palmengarten ist das „Indianermädchen mit Totenkopffäffchen“. Im Umfeld der exotischen Pflanzen entsteht der Eindruck, als hätte „die Kleine“ ihren Affen im Palmengarten nur in seine natürliche Umgebung zurückgebracht.

Veranstalter: Palmengarten
➤ www.palmengarten.de

13. September 2015 bis 24. Januar 2016

Ausstellung

Reinhold Ewald

Museum Giersch der Goethe-Universität, Schaumainkai 83

Anlässlich des 125. Geburtstages des bedeutenden Frankfurt-Hanauer Künstlers Reinhold Ewald zeigen das MUSEUM GIERSCH der GOETHE-UNIVERSITÄT und das Historische Museum Hanau Schloss Philippsruhe eine umfassende Retrospektive. In Form einer Doppelausstellung wird das Leben und Werk Ewalds an beiden Orten anhand von Themenfeldern aufbereitet und in seinen vielfältigen Bezügen vorgestellt. Gemälde, Graphiken, Plastiken und kunstgewerbliche Arbeiten veranschaulichen dabei das komplexe und facettenreiche Schaffen Ewalds im Spannungsfeld zwischen Spätimpressionismus, Expressionismus, Neuer Sachlichkeit und Expressivem Realismus. Die Ausstellung realisiert die lang ausstehende überregionale Würdigung des Künstlers und seines faszinierenden Gesamtwerkes.

Veranstalter: Museum Giersch
➤ www.museum-giersch.de

bis 20. September 2015

Ausstellung

CACAO

Palmengarten, Siesmayerstraße 61

Kakao, die „Speise der Götter“, ist eine alte Nahrungs- und Genussmittelpflanze aus dem tropischen Amerika.

Die Ausstellung informiert über Biologie und Anbau des Kakaobaumes, wie Kakao in vorkolumbianischer Zeit und später in Europa verarbeitet und verwendet wurde und verdeutlicht die moderne Herstellung der Schokolade. Bei aller Süße hat Schokolade wegen der ungerechten Bezahlung von Kakaobauern bis hin zur Kinderarbeit aber auch bittere Seiten, weshalb auf den fairen Handel eingegangen wird. Pflanzen und interessante Exponate bereichern die Ausstellung, zu der ein vielseitiges Rahmenprogramm angeboten wird und einen illustrierter Ausstellungskatalog erscheint.

Veranstalter: Palmengarten

- www.palmengarten.de

24. bis 25. September 2015

Konferenz

Provincializing European Memory

Kontakt: Prof. Dr. Astrid Erll, Norbert Wollheim Platz 1

Veranstalter: Network in Transnational Memory Studies, led by Utrecht University, und Frankfurt Memory Studies Platform (FMSP)

- www.nitmes.wp.hum.uu.nl

- www.memorystudies-frankfurt.com

AKTIVITÄTEN DER HOCHSCHULGEMEINDEN

Evangelische Studierendengemeinde Frankfurt

Ferienkurs Pilates

bewegte Körperbildung und aktive Gesundheitsprävention

Mittwoch, 12. + 26. August 2015,
2./16./23. + 30. September 2015, 8.30–9.30 Uhr

Ort: Saal der ESG, in SIOLI7, Campus Westend
Gebühr: 30 Euro, 6 Termine, Anmeldung erbeten.
Leitung: Stephanie Klein, E-Mail: info@lifebackbalance.de,
Tel. 0178-7 46 35 41

Intensivkurs Arabisch

20. Juli bis 31. Juli 2015, Mo.–Fr. 18.00–20.00 Uhr

Montag, 3. August 2015, 18.00 Uhr,
Abschlussabend mit gemeinsam Kochen und Essen einer ägyptischen Spezialität.
Ort: Seminarraum I der ESG, in SIOLI7, Campus Westend
Kursgebühr: 60 Euro, mind. 5 TeilnehmerInnen, Anmeldung erbeten.
Leitung: Mohamed El-Dakhkhny, E-Mail: eldkhkhny@gmail.com,
Tel. 0152-10 43 25 88

Intensivkurs Spanisch in den Semesterferien

27. Juli bis 13. August 2015

2 x pro Woche, je 3 Stunden
Mo. + Mi., 17.00–19.15 Uhr: AnfängerInnen mit Vorkenntnissen (A1–A2)
Di. + Do., 18.00–20.15 Uhr: AnfängerInnen ohne Vorkenntnisse
Ort: Seminarraum II der ESG, in SIOLI7, Campus Westend
Kursgebühr: 70 Euro
Infos und Anmeldung: Victor Rodriguez, E-Mail: victor_rodriguez@web.de,
Tel. 01578-466 77 83 und 069-70 79 03 57

- www.esg-frankfurt.de

Katholische Hochschulgemeinde KHG

9. Juli 2015 Kulinarische Genüsse, 19.00 Uhr

11. Juli 2015 Kontemplationstage in Heilig Kreuz, 10.00 Uhr

11. Juli 2015 Rheingau-Tour, 13.40 Uhr

25. Juli 2015 Prekäre Humanität, 00.00 Uhr

31. August 2015 10 Tage Stille pur – Exerzitien, 18.00 Uhr

3. Oktober 2015 Orte gelebten Glaubens – Eine Woche im Kloster zu Gast: Ora et Labora, 15.00 Uhr

- www.khg-frankfurt.de

Pure
Entspannung



A STAR ALLIANCE MEMBER



...mit dem neuen Air India B-787 **DREAMLINER™**



Air India Germany | Baseler Str. 48 | 60329 Frankfurt am Main
Tel.: +49 69 2560040 | Fax: +49 69 25600445 | reservations@airindia.de